Oecon.
472
-2-

Oec ~~370~~ 472

Oeconomia. S. oeconomiae singularum regionum 88.

Oec: gen: N°: 214.

Oekonomische
Beiträge
zur
Verbesserung der Landwirtschaft
in Niedersachsen

von
R
J. D. Denso.

Zweites Heft.

Lübeck und Leipzig,
bei Johann Friedrich Bohn,
1797.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Von der besten Weise, Heideland für Kornbau urbar zu machen.

Es giebt zu allen Zwekken ferne und nahe Mittel: Versuche und Erfarungen. Jene sind zeit- und kostspieliger, diese die zuverläßigsten: mithin diese ienen vorzuziehen. Unter diesen giebt es aber auch wieder ferne und nahe. Die Fernen wollen wir selbst allererst durch Versuche erlangen. Diese haben ihren Grund in Liebhaberei, oder Eigendünkel, oder Mistrauen, oder aus der Meinung, auf dabei sich ergebenden Nebenwegen auch noch einen und den andern Vorteil zu gewinnen. Ich lasse iedem seinen Willen und sein Stekkenpferd: nur für den Verständigen aber zugleich auch Unbemittelten sind die nahen Erfarungen die besten, und sind die, welche andere bereits gemacht und genuzt haben, und deren natürliche Gründlichkeit sich ieder unbefangenen Seele empfielt und gefällt.

Ueber eigne Versuche mag man überhaupt in hiesiger Gegend nicht seien, weil man glaubt, es könne keine bessere Weise geben, als wobei sich die lieben

Alten und wir selbst schon uns so manches Jar gut gestanden haben: wir wollen nicht uns in die Gefar sezen, über neue Versuche zu verarmen. Auch diese Sprache lasse ich einem ieden, nur will ich zeigen, wie sie denn doch izt schon viele Ausnamen erlebt hat. Wie ungern wolten so viele Hauswirte von Abschaffung der Hofdienste wissen, und sich dazu verstehen: aber wie froh sind sie iezt, und wie viel wenigern Widerstand findet sie iezt? Wann haben Hauswirte vor mir ganze Koppeln mit Klee besaeet, und wie viele tun es iezt, und wie mancher mir schon zuvor? Wer hat sich sonst getraut, im offenen Felde Kartoffeln zu bauen, und wer folgt mir iezt nicht hierin? Wer hat sich sonst um Pflanzendünger Mühe gegeben, und wie mancher bedient sich iezt nicht der grünen Streue, und holt das Kartoffelkraut zu Hause? Ehedem fand man wol hie und da Mistdiemen von Heideplaggen: aber diese zur Hofstelle zu faren, und mit Stallmist zu durchschichten, ist mir ebenwol abgelernt. So wie ich mir hierin die Erfarungen anderer, als nüzliche Belerungen, deren natürlicher Gründlichkeit ich meinen Beifal, mithin auch meine Nachahmung nicht versagen konte, zu Nuzen machte: so iezt meine nächsten Nachbarn die meinigen.

Kan man aber diese nahen Erfarungen nicht immer absehen und ablernen: so ist es vernünftig, sie von glaubwürdigen Zeugen oder Schriftstellern, als zuverlässige und nüzliche Belerungen anzunemen und zu befolgen, besonders wenn sie auf natürliche Gründlichkeit gebaut sind.

Dies

Dies wenige sei stat einer Vorrede gesagt. Nun zur Abhandlung selbst.

Vorausgesezt, ich meine das Land mit der hohen Heide, die Moorerde unter sich hat, und mit verschiedenen heraufwachsenden Grasarten vermischt ist, so das sie dem Vieh wenigstens zu einer Notweide dienen kan. Denn das Land der niedrigen und kleinen Heide, zwischen welcher nur Boksbart oder ganz plat liegende Gräser wachsen, ist der Mühe nicht, nicht eines Hellers wert, zum Kornlande umgearbeitet zu werden. Wie ich aus der Erfarung eines Freundes weis, wil nicht einmal die Esparzette darin gedeien.

Diese hohe Heide aber hat ein so hartes, als unvermoderliches Holz, bringt man dies mit auf den Akker, und hat auch die Plaggen davon ein ganzes Jar mit Mist durchschichtet stehen lassen: so treibt noch nach acht und merern Jaren der Wind bei iedem Pflugsturze damit umher. Eben ihrer Härte wegen läßt sie sich auch nicht in Ställen oder Triften zertreten, wodurch ihre Vermoderung auf dem Akker beschleuniget würde. Beim Unterpflügen treibt sie auf eine aergerliche Art vor. Dies habe ich sogar erfaren, da ich sie, mit dem Pfluge und Haken unmittelbar hinter einander unterbringen wolte. Die lokkere Erde fällt durchweg, und sie prellt sich durch die Spannkraft ihrer Härte immer wieder oberwärts. Daher verursacht sie beim Eggen, Verschleppen oder Verziehung der Saat. Zudem erfordert das Abplaggen solcher Heide viele Zeit und Kosten. Häuft man sie zur Stelle auf, so ist dies, one Stallmist darzwischen zu

bringen, von unerheblichem Nuzen, oder sie müsten so lange stehen können, bis sie zu einem Erdehaufen durchgemodert wären, und da würde manches Jar über verlaufen. Ja, und dieser Erdhaufen wäre denn doch nicht klüglich auf der Stelle zu gebrauchen, sondern müste über warmes Sandland gebracht werden. Denn ich habe von Heideplaggen nicht den mindesten Nuzen in schweren und kalten Boden gespürt. Sollen also auch die Plaggen verfaren werden: so erfordert diese Verfarungsweise noch merere Zeit und Kosten, die sie, auf mein Wort, nie wieder vergüten.

Dies ist nicht allein Resultat meiner Erfahrungen davon, sondern es hat auch seinen Grund in der Natur der Sache. Das Holz der hohen Heide ist hart, dürre, saft und kraftlos. Die Zwischengräser sind sauer, so das kein Vieh darauf Gedeien hat, noch Mut bekömt. — Mir gefallen keine andere Plaggen, als die gelblichten, zottigen Moosplaggen aus den Sümpfen in den Hölzungen. Diese allein bezalen alle an sie gewandten Kosten und Zeit: besonders wenn sie 6—8 Monate mit Mist durchschichtet liegen. —

Die beste Weise ist die, mit welcher wir am schnellsten, und one viele Kosten und Zeit zum Zwekke kommen. Und diesemnach wäre das Abbrennen der Heide die beste Weise: zugleich aber auch die zwekmäßigste wegen der Natur des Moorlandes. Diese ist naskalt und säuerlich. Die Oberfläche war zu dicht bewachsen, als das sie die Luft hätte mit edlern Teilen gleichsam erwärmen und versüssen können. Das erstere wird durchs Abbrennen bewürkt, und das zweite durch

die Asche, und die gleich darauf folgende Stürzung des Landes. Die beste Zeit hiezu wäre der Herbst. Dann könten im Winter die versäuerten Wasserteilchen herausfrieren, die Erde lokkerer und zur Fruchtbarkeit von oben empfänglicher werden. Würden alsdann im folgenden Frühiare und Sommer dem Lande noch einige Farten gegeben: so könnte man im Herbste solches Moorland in der besten Hofnung mit Waizen besäen lassen, one das man es zu düngen nöthig hätte. — Aus dem Folgenden wird hierüber noch mehrere Belerung zu samlen seien. —

Von Eicheln und der Beförderung ihres Wuchses.

Sind die Eicheln aller Art gleich tauglich zur Saat? Die Meinungen darüber sind geteilt. Die Sache ist wichtig, mithin auch ihre Entscheidung. Diese zu versuchen, wil ich das zusammentragen, was ich darüber bei bewerten Oekonomen gelesen, selbst nachgedacht, und in dergleichen Zeugungsweisen der lieben Mutter Natur aufklärendes gefunden habe.

Die Eichen sind bekantermassen zweifacher Art, nemlich: die Steineiche, und die Hasel- oder Roteiche. Unter diesen finden wir dreierlei Arten Eicheln: die große lange, die dünnere länglichte und die kurze runde. Die beiden ersten halte ich für unverfälschte Früchte einer Baumart, und zwar der Steineiche, weil sie sich ausser der Grösse oder Dikte ganz gleich sind. Von der runden Eichel bin ich dagegen der

Meinung, das sie eine Frucht der Haseleiche sei, und diese vielleicht ihren Namen von der Frucht hat, welche der Haselnus in ihrer Form aenlich ist. Wäre diesem also, so wäre es schon dieserwegen nicht gleichgültig, ob man länglichte oder runde Eicheln säete, indem die Steineiche ihrer Grösse und der Festigkeit ihres Holzes wegen den Vorzug vor der Haseleiche verdient.

Dies liesse sich vielleicht zur Gewisheit bringen, wenn man nachsuchte, ob unter einer Haseleiche blos runde, und unter einer Steineiche blos länglichte Eicheln lägen? Fände sich dieses aber nicht, sondern es liegen alle Arten der Eicheln durch einander zum öftern oder stets unter iedem Eichbaume; dieser sei, welcher Art er wolle; so könte man auch hier, weil gewönlich Stein- und Haseleichen durch einander stehen, eine Abartung durch Vermischung des Samenstaubes annemen. Denn da die Eicheln zu einer und derselben Zeit reif sind: so haben sie auch eine gleiche Zeit ihrer Fruchtansezung, mithin ist Vermischung des Samenstaubes so glaublich als möglich. Hiebei ist denn aber auch die Erfarung der Naturforscher anwendbar. So bald sich der Samenstaub in eine andere Gattung seines Geschlechts verliert: so leidet die Güte der bessern Art, und artet aus. Auch dieserwegen wäre also notwendig eine vorsichtige Auswal zu machen, indem von der Güte des Samens bekantlich die Güte des Gewächses abhängt, und nur die Eicheln zur Saat zu nemen, die ihre völlige Ausbildung, Bräune und Güte hätten; und in der Folge keine Aus- noch Abartung besorgen liessen. Ferner

In

In Ansehung ihrer Zeitigung und so auch ihrer Fruchtansezung hat es mit der Bücheneichel eine gleiche Bewandnis. Wie also, wenn Buchen und Eichen durch einander, oder in der Nähe bei einander ständen, solte auch nicht unter ihnen eine Vermischung des Samenstaubes möglich seien, und davon vielleicht die kleine runde Eichel herrühren? Es felt ia in der Natur an aenlichen Beispielen solcher Ausartung nicht. Wäre diesem also: müste die kleine runde Eichel schlechterdings nie zur Saat genommen werden. Solche Möglichkeiten, ia solche Erfarungen in der Natur, wenn gleich nur in ihren von einander abgehenden Zeugungsweisen, müssen uns wenigstens vorsichtig, und gegen etwanige mehrere Mühe unverdrossen machen.

Solte dies alles aber bei den wilden Bäumen keine Erfarung für sich haben: so wil ich einen andern Weg der Untersuchung einschlagen, auf welchem wir zuverlässig alles so war als natürlich finden werden.

Was ieden Baum an sich anbetrift, er habe Namen wie er wolle, er sei zam oder wild, nach der Kunst gezogen, oder seinem natürlich freien Wuchse überlassen geblieben: so leret die Erfarung bei allen und einem ieden, das nie alle Früchte eines und desselben Baums sich einander gleich, wol aber von verschiedener Grösse, und nicht selten auch von verschiedenen Form sind. — Die erste Ursache hievon liegt in der Erde. Jeder Baum hat seine Pfal- oder Herzwurzel, welche den Stamm trägt. Dieser hat von ihr seine Narung und Bestandteile. Diese Herz-

wurzel

wurzel geht perpendikulair in der Erde herunter, und so lange sie heruntergeht, schießt ihr Stamm in die Höhe. Sobald sich aber ihrem Senktriebe ein Hindernis entgegen stellt; wie etwan ein großer platter Stein, oder eine ganz unfruchtbare und tiefgehende Erdschichte oder Bornstelle: so fängt sie an zu kränkeln, der Stamm hört auf, weiter in die Höhe zu schiessen, und fängt oben an zu troknen, wenn gleich seine Zweige dabei frisch und gesund sind. Die Frucht eines ieden Baums findet sich an seinen Zweigen. Diese haben nicht ihre Narung von der Stammwurzel, sondern ein ieder seine eigne Narung von seiner eignen Wurzel in der obern Erde.

Bei allen Gewächsen, die eine Pfalwurzel treiben, hat es im ganzen Pflanzenreiche seine unleugbare Erfarung für sich, das ehe noch diese holzartig wird, treibt der unterwärtsgehende Keim des Saatkorns zuvor Faser, oder Kriechwurzeln, die in einer nicht tiefen Oberfläche horizontal fortlaufen, und dem aufschiessenden Stammkeime, und so in der Folge dem Stamme die erste und fortdaurende Haltbarkeit geben. Die Faser oder Kriechwurzeln treiben ihre eingesogenen Säfte zwischen dem Stammholze, und der ihm zunächst umgebenden Haut hindurch, drengen so Zweige durch die Borke heraus, und an diesen wieder zweierlei Augen, nemlich das spize Laubauge und das runde Fruchtauge. Wird die Borke hiezu zu dik und hart: so geschieht in der Folge gleiche natürliche Würksamkeit an den weichern Zweigen. So wie nun diese Kriechwurzeln ihren ungehinderten Lauf und gute

Erd-

Erdart behalten, werden sie grösser und dikker, und so auch ihre Zweige; ia diese zugleich fruchtbarer, weil sie alsdann merere Narung zu sich nemen können. Doch behält iede ihre Haarwurzeln, um den Früchten durch feinere und die feinsten Säfte Wolgeschmak für Menschen und Vieh zuzufüren. O welch ein erfreulicher und vielfältig labender Reichthum der Weisheit des Allschoepfers in dieser Einrichtung!!! Zu diesem Ende liegen die Haarwurzeln in der Oberfläche der Erde umher, um der Anschwängerung der Luft dazu näher zu seien. Daher, wo diese durch abgefallenes Laub, oder starken Graswuchs abgehalten wird, ist die Frucht herbe, und für Menschen, wenigstens roh, ungeniesbar, weil die Veredlung der Fruchtsäfte durch die Luft nicht hat daran kommen können, wie dies bei den Früchten wilder Bäume, und nicht selten des Bauerobstes der Fall ist. Wolschmekkendern Obstes willen ists daher eine Hauptlere für die Baumzucht: Halte die Bäume umher rein und von lokkerer Erde. —

Andere Kriechwurzeln finden Hindernisse, können nicht weiter fortlaufen, haben nur kümmerliche Narung, und können deswegen ihren Zweigen auch nur wenigen Fruchtsaft zuführen. Auf solchen Zweigen bleibt das Obst klein und unvolkommen, ist saftlos und die Schale oder Haut bekömt Risse. Was den Wurzeln in der Erde begegnet, wie sie Narung oder Mangel haben, das gewinnt oder verliert die Frucht an den Zweigen. Hievon aber ist die Hauptwurzel ausgenommen, weil sie auf die Früchte keinen Einflus hat. So habe ich einen Kirschbaum, dessen Stamm

schon

schon manches Jar ein dürrer Pfal ist. Die Rinde ist davon abgespalten, ruht auf Stüzzen und trägt eine beste Kirsche. Daher behaupten Naturforscher: Wie der Baum in der Erde mit seinen Wurzeln beschaffen ist, so auf der Erde mit seinen Zweigen. Deswegen sie den Rat geben: wenn man einen zu stark treibenden Ast oder Zweig stuzzen wil, um seinen Nachbarn freiern Wuchs zu verschaffen: so mus man die perpendikulair unter ihnen fortlaufende Kriechwurzel auch eben so kurz abstechen.

Je stärker und frischer demnach ein Ast oder Zweig ist, desto grösser nnd gesunder ist seine Wurzel, desto merere Haare hat sie, und desto grössere und schmakhaftere Früchte trägt er. Im Gegenteile liefert er desto kleinere und schlechtere Früchte. An solchen Zweigen kommen sie entweder zu früh, und fallen als Kulpern ab, oder sie verspäten sich, und können nicht zur gehörigen Zeit reifen, noch rechten Wolgeschmak bekommen, und im Winter schrumpfeln sie zusammen. One diese natürlichen Ursachen zu wissen, haben wir von ieder Art das größte Obst lieber, als das kleine, ia, iederman, als Gartenliebhaber, wird die Kerne von ienen, nie aber von diesen für seine Baumschule aufnemen.

Aller dieser Ursachen wegen müssen denn allerdings nur die größten Eicheln zur Saat genommen werden. Ja, sie müssen blos bei stiller Luft abgefallen, keineswegesaber abgeschlagen seien, weil hiedurch nicht allein oft Quetschungen an den besten geschehen können, sondern auch alsdenn die zur Saat untauglichen

Spät-

Spätlinge mit herunter geschlagen, und dann gewönlich durch einander für reif gehalten und gesäet werden. Die Besten sind im Oktober völlig reif, und fallen gewis teils von selbst, teils bei mindester Luftbewegung ab, und so wie sie zur Erde fallen, springt ihnen ihre Kappe auch ab. Ein sicheres Kennzeichen ihrer völligen Zeitigung, weil hingegen auf den Unreifen die Kappe festsizt. Dies habe ich bei den kleinen runden Eicheln fast durchgängig gefunden. Sie fällt aber auch denen ab, welche wurmstichicht, und unter der Kappe zusammengeschrumpft sind. Weil dies aber sehr leicht dem Auge entwischt, und sie zu verlesen zu weitläuftig wäre; so wollen genaue Forstkundige, es sollen die Saateicheln im Wasser erprobt, und alle, die oben schwimmen, weggeworfen werden; denn ihr Kern ist zerfressen. Wer Haselnüsse legen oder säen wil, wird gewis keine nemen, an welchen noch die grüne Schale festsizt, sondern so lange warten, bis er sie daraus gefallen aufsamlen kan; und die, in deren harten Schale er ein Loch findet, wirft er weg. Und überhaupt gedeihet im ganzen Pflanzenreiche der Same um desto besser, ie reifer er geworben ist. Bekömt er gleich durch seine volle Zeitigung einige Härte, die ihn nicht schnel auflaufen läßt; so ist dies auf die Zukunft um desto zuträglicher für ihn.

Könte dies aber nicht seine Aussaat im Herbste verspäten? Je weniger das Korn im Herbste aufläuft,

läuft und bestaudet, destoweniger leidet es vom Froste. Hierüber wil ich mich ein ander Mal ausfürlicher erklären. Eben die Bewandnis hat es auch mit der Eichelsaat. Ja, dies um desto mehr, weil sein Stammkeim noch empfindlicher ist, und leicht erfriert. Er komme also immer nicht im Herbste hervor, sein früherer Wuchs wird zuverlässig um desto gedeihlicher sein. — Man kan also nicht nur unbesorgt, sondern sogar guten Muts seien, wenn man seine Eichelsaat allererst gegen die Mitte des Novembers verrichten kan.

Wie aber, wenn zu viele Nässe oder früher Frost diese Saatzeit mehrmal vereitelte als zuliesse? Dies kan freilich in dem Falle geschehen, wenn wir auch alsdann erst das Land bestellen wollen, wenn die Saatzeit seien solte. Aber nur den Akker zum voraus dazu bereit gehalten: so werden gewis der Fälle weniger eintreten, und uns übereilen können. Gesezt aber auch, wir kämen einmal so spät gar nicht zur Herbstsaat: was könte und würde es schaden? Die Stimmen der Forstverständigen sind ia noch immer darüber geteilt, ob Herbst- oder Früiarssaat die beste sei? Und wie natürlich, da wir die zuträglichsten Witterungen nie vorherwissen können. Wieder die Frühiarssaat ist der Einwurf, das sich die Eicheln den Winter hindurch so schwerlich erhalten lassen. Hiewider geben aber erfarne Forstverständige den Rat: Nachdem man die Eicheln aufgesammelt hat, schütte man sie auf einen Boden unterm Steindache, harke sie in einigen Tagen fleißig durch,

durch, tue sie dann mit troknem Sande in Kisten oder Säkke, und seze diese an trokne Oerter, so bleiben sie unverdorben.

Wenn sie aber dennoch auskeimten, solte ihnen denn das nicht schaden? Aus folgenden Gründen, denke ich, nicht. Es liegt in der Natur ieden Samens, sich ehender in der Erde zu bewurzeln, als aus derselben hervorzuwachsen. Es würde sonst auch der Pflanze an Narungszuflus felen, und sie könte nicht gedeihen. Daher treibt die Natur aus iedem Saatkorn zuerst den Wurzelkeim. Hievon kan man sich durch den Augenschein überzeugen, weil dergleichen Keime sogleich haricht oder knotig oder beides zugleich sind. Der Halm oder Stammkeim hingegen ist stets glat und schier, und so lange das Saatkorn frei und trokken liegt, treibt die Natur diesen nicht heraus. Der kan also auch nicht verwelken. Aber denn doch der Wurzelkeim? Auch das Welksein tut diesen nichts. Es erholt sich in der feuchten Erde, die zugleich im Frühiare am saft- und narungsreichsten ist, gar bald wieder.

Ich wüste also nicht, warum das Auskeimen bei den Eicheln schaden solte? Keine Kartoffeln sezen eher an, und wachsen schneller aus der Erde, als die ausgekeimten. Um frühere Karotten und Sallat zu bekommen, habe ich gegen Ende des Januars den Saamen in stets nassem Sande zuvor unterm Ofen auskeimen lassen, damit ausgesaeet, und der Erfolg entsprach der Erwartung. —

Wie leicht könte aber nicht beim Saeen ein solcher Keim abbrechen, und dann wär's doch um die Eichel gethan? Auch das nicht. Ich hörte von einem Gartenfreunde, das, sobald die Erde auftaue, mache er eine Grube, schütte seine Saat von großen Bonen darein, und die aufgeworfene Erde darüber. Hierin liesse er sie so lange liegen, bis sie wenigstens einen Zoll lang in der Mitte ausgekeimt wären. Dann neme er sie heraus, bräche ihnen diesen Keim ab, und pflanze sie in so weite Löcher, das sie auf der breiten Seite darin liegen könten: dann treiben sie aus den Enden ihre Fruchtkeime, so das die Schwächsten gewis vier Stangen und voller Früchte brächten; also auch bei den Eicheln würde die würksame Natur den etwanigen Verlust an Keimen bald wieder ersezen. Aber wie wenige könte man denn zum Wurfe in die Hand nemen? Das Saeen der Eicheln ist, gelinde gerichtet, zwekwidrig. Hievon nun ein Mereres in dem, was ich noch von Beförderung des Wuchses der Eicheln zu sagen habe. —

* * *

Jeder Staat bedarf Bauholz, mithin des Eichenholzes. Es mus also ieder Staat auf Anlegung und Anbauung desselben bedacht seien. Hiefür ist es aber noch nicht genug, das dazu guter und der beste Samen ausgesaeet werde: sondern es mus auch gleich anfangs, ia schon im Voraus, für Beförderung

seines

seines Wuchses gesorgt, und dazu nicht Mühe und Kosten gespart werden.

Sobald demnach der Standort des Eichenkamps klüglich gewält und bestimt ist: so mus zuerst an Schuz und Sicherheit desselben gedacht, und die Hand gelegt werden. Wenn alsdann die Saat gehörig eingebracht ist, wie nachher gelernt werden sol; so tut auch der strengste Frost den iungen Keimen oder Sprößlingen keinen Schaden, und noch weniger den Tod an. Die ersten treiben nicht ehender aus der Erde hervor, bis und als sie die Luft vertragen können. Und dies wird um so weniger seien, als sie spät gesaeet werden. Es ist überhaupt bei später Saat, sie sei, welche sie wolle, vom Winter nichts zu fürchten; auch sogar dann nicht, wenn die Sonne den Schnee wegschmilzt. Die Ursache hievon ist gar natürlich. Herbstwitterung, ie kälter sie ist, wird dem Stammkeime um desto empfindlicher, und da sie solchergestalt seinen Wachstrieb nach aussen zurükhält: so bewurzelt er sich um desto mehr in der noch wärmern Erde. Hievon bekömt er merere Haltbarkeit, und im Frühiare merere Narung und Trieb. Auch hiebei mus die Weisheit des gütigen Schoepfers mit herzlichem Danke erkant werden, weil wir unsre Saaten vor dem Erfrieren nicht schüzen, noch ihnen nachhelfen können.

Dasienige, was eigentlich den Wintersaaten aller Art gefärlich und schädlich ist, sind die Nachwinter im Frühlinge. Nicht selten giebt es im Februar und März schon so warme Tage, das sie die Oberfläche der Erde einige Zoll tief auftauen und durchwärmen.

Hiedurch bekömt alsdann der Wuchstrieb Leben und Würksamkeit; der Stammkeim sprosset zu früh in die Höhe, weil ihm die Wärme behaglich und zuträglich ist. Um desto empfindlicher und schädlicher sind ihm denn hinterher plözliche Spätfröste, weil er nicht allmälig daran gewönt ward. Besonders was die kalten und ausdürrenden Winde anbelangt. Diese zeren die Oberfläche der Erde aus, verhärten sie, spalten sie auf, und drengen so immer tiefer hinein.

Hierwieder aber kan sie der Mensch um vieles schüzen. Dieserwegen und hiefür müssen wir zuerst um den Standort des neuen Eichenkamps einen 5—6 Fus hohen Wal aufwerfen, diesen gegen die rauhsten Himmels- oder Windstriche mit einer schnellwachsenden lebendigen Hekke bepflanzen. Diese halten die Winde von der Fläche ab, und füren sie gleichsam oberwärts hinüber. Aber gegen Südost, Süden und Südsüdwest mus eine Hekke niedriger Art gezogen werden; und weils dann auch eine Wehrhekke sein solte, etwan Weisdorn dazu genommen werden. Die Morgensonne nimt alsdann um desto eher den Reif ab, und die Pflanze bekömt einen längern Tag, sich zu erholen und fortzuwachsen. Dies trägt zu ihrem Bestande und Gedeihen unglaublich vieles bei.

Hiebei könte man mir einwenden: wie wirds aber mit Anhöhen, an welche der Nuzen grüner Hekken nicht hinaufreichen würde? Hiefür wäre mein Rat, erstlich: Diese Anhöhen dann erst zu besaeen, wenn keine Spätfröste mehr zu besorgen stehen; so werden die Keime nach und nach zum Herbste und Winter

gewönt

gewönt, und wieder Kälte und Frost haltbarer. Oder man bepflanze solche Anhöhen lieber mit etwan vierjärigen Hestern, als das man sie besamet. Dies müste und könte im Herbste geschehen, weil diese schon an abwechselnder Witterung gewont und gehärtet sind. Oder endlich: bleibe man so lange mit Besaeung der Höhefläche zurük, bis der junge Wuchs am Fusse und an den Seiten ihr zum Schuze dienen könte. Indessen lernt auch die Erfarung, das Anhöhen nie vom Froste so viel leiden, wie tiefer und niedriger Akker.

Wärend der Zeit, das die Hekken aufwachsen, nimt man das Land in Bearbeitung, wenn dies auch zwei und drei Jare fortgesezt wird: aber nicht also, daß es sich darin zuvor an Kornsaaten mager tragen mus; weil es dadurch an Reinigung und Fruchtbarkeit gewinnen sol. Je länger und öfter es also umgeakkert wird, desto besser. Hiefür schreibt ein erfarner Forstoekonom: „Es wäre zu wünschen, wir könten unsre neuen Eichenkämpe mit kurzem Mist bedüngen, dann die Eicheln darauf saeen, und sie unterpflügen; so würden sie gar stattlich wachsen, und um merere Jare früher brauchbar werden.“ Da dies aber des edlern Akkerbaues wegen nicht möglich ist *): so mus

 die

*) Wie aber, wenn sich eine Gutsherschaft um der öftern Bearbeitung willen eine gewisse, dazu erforderliche Anzal Ochsen hielte, sie besonders futterte, und deren Mist dazu nüzte? Ich denke nicht, daß der Aufwand hievon die Kosten überstiege, die solche Arbeiten für Geld erfordern, ja dies um desto weniger, wenn ich hiebei mit in Anschlag nemen mus, das eigne Arbeiten

die Luft und abwechselnde Witterung sie bei öfterer Bearbeitung anschwängern und fruchtbar machen.

Hierbei frägt es sich: was ist das für Land, welches zum neuen Eichenkampe aufgenommen werden sol? Ist es Neubruchland, nemlich, welches zuvor nie geakkert ist, zur Gemeinweide gedient, oder auf welchem schon Holz gestanden hat? Nie geakkertes Land ist verwildert, das heißt: die vielen Wurzeln seiner vielen Grasarten und Gewächse sind so durch einander gekreuzt und verflochten, das zu seiner Urbarmachung einige Jare gehören. Jedes Gewächs liebt sein Vaterland, und wir dürfen ihm nur wenige Zeit lassen: so wächst es aus seinen abgerissenen Wurzeln oder verlornen Saamen wieder hervor. Dergleichen Land mus gegen den Herbst tief gestürzt werden. Dies läßt sich nicht besser tun, als wenn man hinter den Pflug unmittelbar den Haken gehen läßt: so bekommen wir eine minder verwilderte neue Erdschichte. Das diese wild sei, tut nichts: denn sie sol nicht gebraucht werden, sondern erst auswettern. Im Mai künftigen Jares mus es ebenwol mit dem Haken in die Quere und in halben Monden gewendet werden. Solchergestalt wird mit dem Umakkern fortgefahren, sobald sich das Land gelegt hat, und wieder ausgrünt. Wenn wir auf diese Weise ein Paar Jare fortfaren; so sind alle Gewächse solchen zuvor wüsten Landes ausge-

ten stets besser sind, als der Leute für Geld, weil diese sich bald unentbehrlich glauben, und deswegen nicht meistern, wol aber aufs teuerste bezalen lassen.

gestorben, vermodert, verfault, und so das Land gereiniget und fruchtbar gemacht.

Mit Gemeinweideland hat es eine fast gleiche Bewandnis. So wie sein Graswuchs mit den Jaren immer kümmerlicher ward: so mus dies denn auch seiner Verarmung wegen durch öfters Umakkern gelöset, nnd der Anschwängerung von Luft und Witterungswechsel empfänglich gemacht werden. Uebrigens ist wol selten der Fall, das solches Land zu einem Eichenkampe gewält wird, weil es teils gewönlich das schlechtste Land des Guts ist, teils gewönlich zwischen Kornlande und dem Dorfe zu nahe liegt.

Was das Land anbetrift, auf welchem zuvor Holz gestanden hat: so erfordert dies besonders viele und gute Bearbeitung. Hiebei mus zuerst dafür gesorgt werden, das alles Holzwerk an Stammenden und Wurzeln herausgegraben werden; Wäre Pfennegrund oder Moosfläche darauf: so müste auch hier der Haken unmittelbar dem Pfluge nachfolgen, und dann diese Stürzung dergestalt ein ganzes Jar liegen bleiben, damit der unterbrachte Moos gänzlich verfaulen könte. Dies würde eine beste Düngung des Landes seien.

Wäre aber die nächste Erdschichte besser, wie die Oberfläche, so müste man zuvor das Land abplaggen oder absoden, die Plaggen oder Soden davon bringen, und anderswo nuzen. Dies würde alsdann eine tiefere Pflugfart zulassen. Denn es kömt allerdings auf den ersten gedeihlichen Wuchs vorzüglich an. Daher mus für eine gute und lokkere Oberfläche wenigstens

nigstens 1—2 Fus tief gesorgt worden. Ist diese aber bornicht, fuchsig oder eisenhaltig, so wird nie aus der Pflanze etwas. Wer hierauf nicht geachtet hat, wird bald klagen müssen, das seine Pflanzen gelb werden und kränkeln. Denn man kan nie schliessen: wo Rokken wächst, ist auch gutes Holzland. Dieser wird gedüngt, bleibt mit seinen Kriechwurzeln in der mürben Oberfläche, und bekömt dadurch zugleich Narung aus der Luft. Auf welchem Lande hingegen sich der Hafer nicht verschlechtert, guter Flachs, Raf, weisser Kol und Wurzeln wachsen, ist zuverläßig gutes Holzland.

Im folgenden Herbste müste hiernächst dies Land wieder in der Quere gewendet werden, und zwar mit einem Haken; damit alles, was noch zusammenhielte, von einander gerissen, und dem Schnee zur Fäulnis überliefert würde. Im Sommer darauf müste es so oft durchgehakt werden, als es ausgrünte. Und überhaupt, so lange das Ausgrünen noch nicht gehemmt ist, mus nicht ans Saeen gedacht werden, denn hiezu mus das Land schlechterdings so rein seien, wie eine meklenburgische Brache zur Saatzeit. Denn das junge Holz wächst viel zu langsam, als das es ihm nicht iede Grasart bald zuvortun, und überwachsen solte, alsdann könte die Luft nicht darauf würken, es wäre alsdann um die erste Beförderung seines besten Wuchses geschehen, und es müste und würde kümmerlich und langsamer wachsen. Denn der erste Anfaz zum Wachsen geschieht in der Oberfläche, und bekömt seine Würksamkeit und Beförderung nicht schon aus der Tiefe, sondern von obenher von fruchtbarer Witterung

terung

terung: die aber auch auf ihn mus wirken können, und hiezu die Oberfläche durchaus rein seien. Denn sonst haben unsere Pfuschereien Schuld, das die Eiche ein so hohes Alter zu ihrer Vollendung haben mus. Auch hier trifts ein, was die Erfarung in der Viehzucht leret: was in der ersten Jugend vermükkert wird, wächst nie recht aus.

Hiernächst wird zu einem neuen Holzstande zuweilen Land genommen, das in Kultur stand, oder Kornland war, weil es ferne lag und den Akkerbau erschwerte. Hiebei frägts sich wieder, hat es seine Saaten nach dem Dünger abgetragen, und lag in Weide? Hier müste eine öftere Beakkerung wieder Fruchtbarkeit erwekken. In dem Falle aber das Land mitten aus den Saatfolgen zum Holzstande genommen wird, könte mit einiärigen aber dennoch öfterm Farten genug getan seien, weil noch Dungfrucht im Lande ist, und es nur durfte gereiniget werden. Denn hiebei müßte mit darauf gesehen werden, in wie ferne es von Wucherblume, Hederich, Merlgras und Queke rein, oder damit geplagt sei. Alles solches Unkraut mus zuvor zerstört und vertilgt werden.

Endlich kan auch füglich Heideland zu einem Eichenkampe aufgenommen werden: aber kein anderes, als auch zum Kornbau fähiges, und wie ichs in der ersten Abhandlung angegeben habe, und auch vorgeschriebener Massen zum Holzstande geakkert und bestellt werden. Denn, wolte man solches Land so, wie man's vorfände, umpflügen, dann darauf saeen, und die Saat untereggen: so könte die Pflanze, wenn sie

noch

noch unter Erde käme, doch nicht länger Gedeihen haben, als bis sie die umgestürzte Sode durchgewachsen wäre. Diese liegt natürlicher Weise auf der Haide hol. Unter derselben fände also die Pflanze nicht unmittelbar Erde, worin sie weiter wurzeln könte, und müste aussterben. Denn wie gar langsam vergeht und modert die Heide nicht? — Verfärt man mit Urbarmachung solchen Landes, als wenns zum Kornbau, wie oben gezeigt ist, genuzt werden sol: so könte es füglich auch schon im zweiten Jare mit Eicheln besamet werden.

Nimmt man nun dies alles zusammen, was ich bisher gesagt habe, so kan ich in Bestimmung der Saatzeit und Saatfart füglich kürzer seien. Ich habe mit gutem Bedacht bisher nichts vom Eggen erwänt, weil ich dies nicht nöthig halte, wenn man teils iedesmal möglichst kurz hakt, teils ieden Umsturz des Landes so lange liegen läßt, bis sich das Land wieder gelegt hat, und ausgegrünet ist; denn dies ist zu merever Befruchtnng von Luft und Witterungswechsel gar nüzlich, indem die aufgeworfene Erde lokkerer bleibt, und weil sie sich alsdann nicht bekrusten oder zudielen kann, also der Anschwängerung von obenher empfänglicher bleibt. Hievon wird uns die Folge überzeugen, weil die Erde alsdann stets besser aus einander krümelt, wenn sie wieder umgeakkert wird, welches aber allemal bei trokner Witterung geschehen mus.

Wenn die vierte, fünfte oder sechste Fart nach Verlauf von vier bis sechs Wochen nicht weiter oder unbedeutend wenig wieder ausgegrünt ist: alsdann ist

die

die Saatsart und Saatzeit vorhanden, wenn es einige Zeit trokne Witterung gewesen ist, und wahrscheinlich noch etwas bleiben wird. Alsdann mus das Land, ie nachdem es flössig oder klar ist, mit eisernen oder hölzernen Eggen geebnet oder geschlichtet werden. Nachdem dies geschehen ist, werden die Eicheln des Abends zuvor, oder am frühen Morgen desselben Tages auf so viel Land, als in einem Tage gepflügt oder gehakt werden kan, ausgesaeet und dann 3 bis 4 Zol tief untergehakt, und so ieden Tag fortgefaren, bis der Eichenkamp beendiget ist. Was des Tages untergebracht ist, mus auch mit leichten Eggen nachgezogen und geebnet werden. Diese Arbeit mus aber mit merern Haken beschleuniget werden, wenn nasse Witterung zu vermuten steht. Solte uns diese dennoch übereilen, so lassen wir die ganze Arbeit anstehen. Ja, sie bleibe gänzlich bis ins künftige Frühiar ausgesezt, wenn vor dem Winter keine trokne Witterung und Erde wieder erfolgt. Denn das Einschmieren der Saat ist äusserst nachteilig.

Kömt aber die Saat nicht zu tief zu liegen? Keinesweges. Denn eine Tiefe von drei Zol kann Rokken und Gerste leiden, und sie wachsen hindurch, wie vielmehr nicht ein so viel grösseres Korn? Dazu gehört aber so viele Zeit, das wir vor dem Winter gewis nichts davon zu sehen bekommen. Kan seien und mag seien. Im Frühiare werden wir uns um desto mehr über ihren fröhlichen Wuchs erfreuen, one das wir nötig haben, welche nachzustökern. — Denn, der Trieb zur Bewurzelung wird gewis im Herbste nicht

gesäumt, sondern das seine in der Erde aufs vortheilhafteste getan haben.

Wie aber, könte man nicht in dem Falle, das nasse Witterung zu besorgen stände, eine Ausname machen, die Eicheln aussaeen, und dann blos unteregges lassen? Nein. Dies mus nie zugegeben werden, weil diese Arbeit so wenig zwek- als kunstmäßig ist. Die vortheilhafteste Bestellung der Saat ist nur eigentlich oekonomisch. Ich bedaure mich und ieden Landmann, dem durchstehende nasse Herbstwitterung darin nicht fugen wil, weil sich der Rokken im Frühiare nicht saeen läßt. Bei dem Untereggen bekommen die Eicheln teils nie Erde genug, das sie zuvor gehörig bewurzeln könten, ehe sie aufschössen: teils mus die Saat sehr rudelweise oder klumpicht zu stehen kommen, weil die Eggenzäne die Eicheln vielfältig vor sich herprellen. Und die ist meiner Ueberzeugung nach die Ursache, daß wir im Frühiare Saat nachstökern müssen, nicht aber der Mäusefras. Und welch eine üble, nachteilige Arbeit! Wie wird das Land dadurch festgetreten, und wie mancher iunge Keim, der noch nicht heraussieht, zertreten! Es wird warlich dabei mehr verschlimmert, als gebessert. Lieber die ganze Saat im Frühiare getan. Ein kleiner Versuch beider Saearten wird hievon alle Ueberzeugung geben, wenn man es durchaus nicht für natürlich ansehen wil. — Und wie manche Eichel bleibt nicht beim Untereggen oben liegen, die die Näscher herbeilokt, mereren nachzuwülen. — Das erste, was die Eichel in der Erde tut, ist: sie wirft ihre Schale ab. Hiernächst tut sich

die

die Bone von einander. Dieser Bone nur stellen die Mäuse nach, und nagen sie ab, one Wurzel und Keim anzugehen, weil diese bitter sind, und schon holzartig riechen. Mithin tun sie dem Wachstum keinen sonderlichen Schaden. Auch mögen sie Buchmast gewis lieber, wie die Eicheln.

Kurz: um so viel mehr das Unterhaken oder Unterpflügen den besten Wuchs der Eicheln befördert, und vor allen nachteiligen Witterungen dergestalt schüzet, das nicht leicht eine so leiden wird, one sich wieder erholen zu können, um desto notwendiger mus dies dem Untereggen vorgezogen werden.

Teils damit sich ferner die iunge Saat nicht einander die Narung entzieht, und im Wuchse verspätet, teils damit auch ihr gerader Wuchs befördert werde: so raten erfarne Forstverständige an, die Eichelsaat mit Saamen anderer Baumarten zu durchsaeen. Hiedurch bekommen die Wurzeln der Eichenhester einen andern Gang in der Erde, und können nicht so auf und in einander dringen, über diese Erde bekommen sie mehr Lenung und Haltbarkeit an den anfangs weiter sich ausbreitenden Zweigen anderer Baumarten, oder sie halten sich mit ihren Zweigen an den Stämmen derselben gerader aufwärts. Hierzu müsse man Erlen oder Birken wälen, weil ihre Stämme schneller wachsen, nie aber Haselbusch, weil dies erstikt. Nachdem die Eicheln untergebracht sind, und das Land mit Eggen geebnet ist: mus es gewalzt, dann der andre Samen dünne überhingesaeet, und mit breitgelegten Besenreisern nachgezogen werden.

Nun

Nun frägt es sich weiter: wie müssen die Eicheln gesaeet werden, wenn auch dies zur Beförderung ihres bessern Wuchses beitragen sol? Ehe ich dies näher beantworten kan, mus ich einige Grundsäze voranschikken, die in der Natur, Oekonomie und Erfarung ihre unleugbare Gewisheit haben.

1) Ist die Saat ausgesucht und erprobt, völlig reif und gut: so ist auch nicht zu besorgen, das bei ihrer guten Bestellung ein Korn zurükbleiben werde.

2) Einerlei Gewächs genießt einerlei Narung aus der Erde. Daher kan man eigentlich nicht sagen, das Unkraut dem guten Samen seine Narung raube, sondern es überwächst und erstikt denselben.

3) Alles, was gut wachsen sol, mus volle Narung haben. Alles, was gerade in die Höhe wachsen sol, mus keine Hindernisse finden. Je dichter also einerlei Art von Gewächsen beisammen stehen, desto wenigere Narung haben sie, und ihr Wuchs mus natürlicher Weise nur langsam von statten gehen. Gar bald schiessen die iungen Sprößlinge Seitenzweige. Drängen und stämmen sie sich dadurch an einander: so wird ein und der andre geschmeidige Stamm gebogen, und bleibt es. Woher wäre es sonst zu erklären, das es in einem Holzstande nach Verhältnis der Anzal so wenig gerade Bäume giebt. Zudem werden dadurch so viele vom Mangel der Narung aufgerieben, das, wie ein Forsterfarner

sagt,

sagt, nach vierzig Jahren nicht der vierte Teil mehr davon stehn.

Wie, wenn man diesemnach einmal versuchte, und ich möchte sagen, es sei zu natürlich und vernünftig, als das es felschlagen könte, durch eine dünnere Saat einen gedeihlichern Wuchs zu befördern? Daher möchte ich raten, die Eicheln gleich hinterm Haken eine Fart um die andere und zwei Fus von einander einzuwerfen. Hiebei bliebe es uns möglich, wenn es erforderlich wäre, dann und wann mit Haken oder Harken die Erde darzwischen aufzulokkern. Das dies einen schnellern Wuchs befördere, bedarf keines Beweises. Hiernächst ist ein

4ter Grundsaz in der Baumzucht: Wer einen hohen und geraden Stamm ziehen wil, mus ihm seine Seitenzweige wegnemen. Auch hiedurch wird zugleich sein Wuchs befoerdert, weil die Narungssäfte der abgenommenen Zweige; die da hinauf zu steigen gewont waren, in die Stammwürzel zurük versakken, wodurch er desto mereres Gedeihen bekommen mus, und bekömt — Ja, wie ist das im Grossen möglich? — Wenn man bedenkt, wie viele Leute und Kosten erfordert werden, wenn wir im Frühiahre nachstökern, und nachdem die Winterknoten weghauen müssen: so wäre mein Vorschlag dazu vielleicht nicht so kostbar, und gewis zwekmässiger. Man neme nach Verlauf von vier Jaren, worin eine wolgewälte und gut bestellte Saat acht Fus Höhe haben mus, einen Taglöner als Holzknecht an, gebe dem einen Baummeissel und

Hand-

Handkeule, damit die niedrigen Zweige etwann sechs Fus in die Höhe fürs erste abzustossen. Hiemit kann ein rechtschafner Arbeiter in einem Tage unglaublich viel ausrichten. Und wie könte man für solchen einleuchtenden Gewinn zu viel tun! Wenn wir durch solche Behandlung des iungen Holzstandes in hundert Jaren so weit mit dem Eichenkampe kämen, wie sonst, wenn er seinem natürlich wildem Wuchse überlassen bliebe, nicht in hundert und funfzig. Ein warlich wichtiger Umstand bei iezt so zunemender Holzteure!

Wer aber dies alles nicht wil noch mag, weil es etwas Neues ist, dem wil ich einen andern Weg zeigen. Alle bewärte Forstverständige kommen darin überein, das man bemüht seien müsse, es abzuweren, das nicht durch dikkes Saeen die Auszerung im neuen Holzwuchse entstehe, und sogar viele Hester aufgetrieben würden. Hiezu schlagen sie das Mittel, als einen Forstgrundsaz vor: **Saee nie eine Holzart allein.** Es wächst keine schneller, was Stammholz anbetrift, empor, als die Birke und Erle. Eine von diesen beiden Arten, doch wird der Birke von allen den Vorzug gegeben, müsse man zwischen den Eicheln saeen, weil sie es abweren würden, das die Wurzeln und Zweige der Eicheln sich nicht zu nahe kämen, und Abbruch an Narung und Hindernis am Wachstume verursachten. Sobald die Eichenhester die Birken oder Erlen vorbei gewachsen sind, werden diese herausgehauen, und der Eichenwuchs bekömt eine neue Woltat und

Be-

Beförderung durch merern Raum und Luft. Hiebei ist aber noch anzumerken, das so verschieden der Samen der Holzarten ist, ist auch die Art ihres Aussaeens. Die Birke hat nur einen feinen Saamen; der also nie mit der Eichel untergepflügt werden müste, sondern wenn dies geschehen, und das Land mit hölzernen Eggen eben gezogen wäre, müste es gewalzet, dann der Birkensaamen gesaeet, und mit leichtem Buschwerk nachgezogen werden. Auch bedarf es bei seiner Aussaat einer gänzlichen Windstille. Da er ferner nur dünne gesaeet werden darf, kan er reichlich mit feuchtem Sande vermischt und wohl durchmengt, eine Schürze vol nach der andern aus- und überhergesaeet werden. Noch besser ist's, ihn vor den Augen auszusaeen, weil er mit dem Sande leicht klumpicht fallen kan.

Zulezt mus ich noch erinnern, das es zwar unstreitig sei, das die Eiche gutes Land haben müsse, solches Land geben wir ihr auch, und sie wil oft doch nicht recht fortwachsen und einschlagen. Oft giebt ihr erster Aufschus die beste Hofnung, aber nicht von langer Dauer. Dies rürt aber von nichts anderm her, als das wir in Beurteilung und Wal solchen Landes blos bei der Oberfläche stehen bleiben, und es nicht tiefer als etwan vier bis sechs Zol untersuchen.

So wie ich in dem bisher Gesagten von lauter richtigen Grundsäzen ausgegangen bin, glaube ich auch, nun für Forstliebhaber genugsame Belerung zu eignem weitern Nachdenken, und zwekmässigern Versuchen gegeben zu haben. —

Vom Kleesaeen.

Das Vorurtheil, das der Klee, er sei welcher Art er wolle, hier zu Lande nicht wachse, ist gänzlich verwiesen. Jederman bauet ihn, und ist mit dem Erfolge zufrieden. Ja, wir nemen auch in hiesiger Gegend Saamen davon auf. Ob ich gleich wol weis, das der Landmann allen baren Ausgaben mög= lichst auszuweichen suchen mus, ferner, das man nicht selten mit dergleichen Sämereien betrogen wird: so halte ich dennoch den eignen Anbau desselben für kleine Hauswirte keinesweges vortheilhaft. Eigne Erfa= rung hat mir hierin volle Ueberzeugung gegeben. Die eigentliche Absicht des Kleebaues ist, vermertes und bestes Viehfutter und zu grössern Viehstande. Hiebei geht aber das von Futter verloren, was zur Saat stehen bleibt. Wollen wir den ersten Schnitt zuvor davon nemen, so laufen wir Gefar, das der Same nicht zur Reife gelangt, und gar kleinkörnicht bleibt, weil es ihm schon an erforderlicher Dungkraft dazu felet. Geht also nur ein gutes Fuder Kleeheu für den Samenbau verloren: so ist der Verlust immer grösser, wie der Gewinn. Dies getraue ich mir wie= der ieden Gegner zu behaupten. Hiernächst müssen wir noch zum öftern die Kleeköpfe im Bakofen trok= nen, wobei er sehr leicht zu viele Hize bekömt, und braun wird, und gar dünne aufläuft. Wieder den Betrug im Ankaufe kan man sich gar wol verwaren, wenn man nur nicht den wolfeilsten kauft, und dann

wol

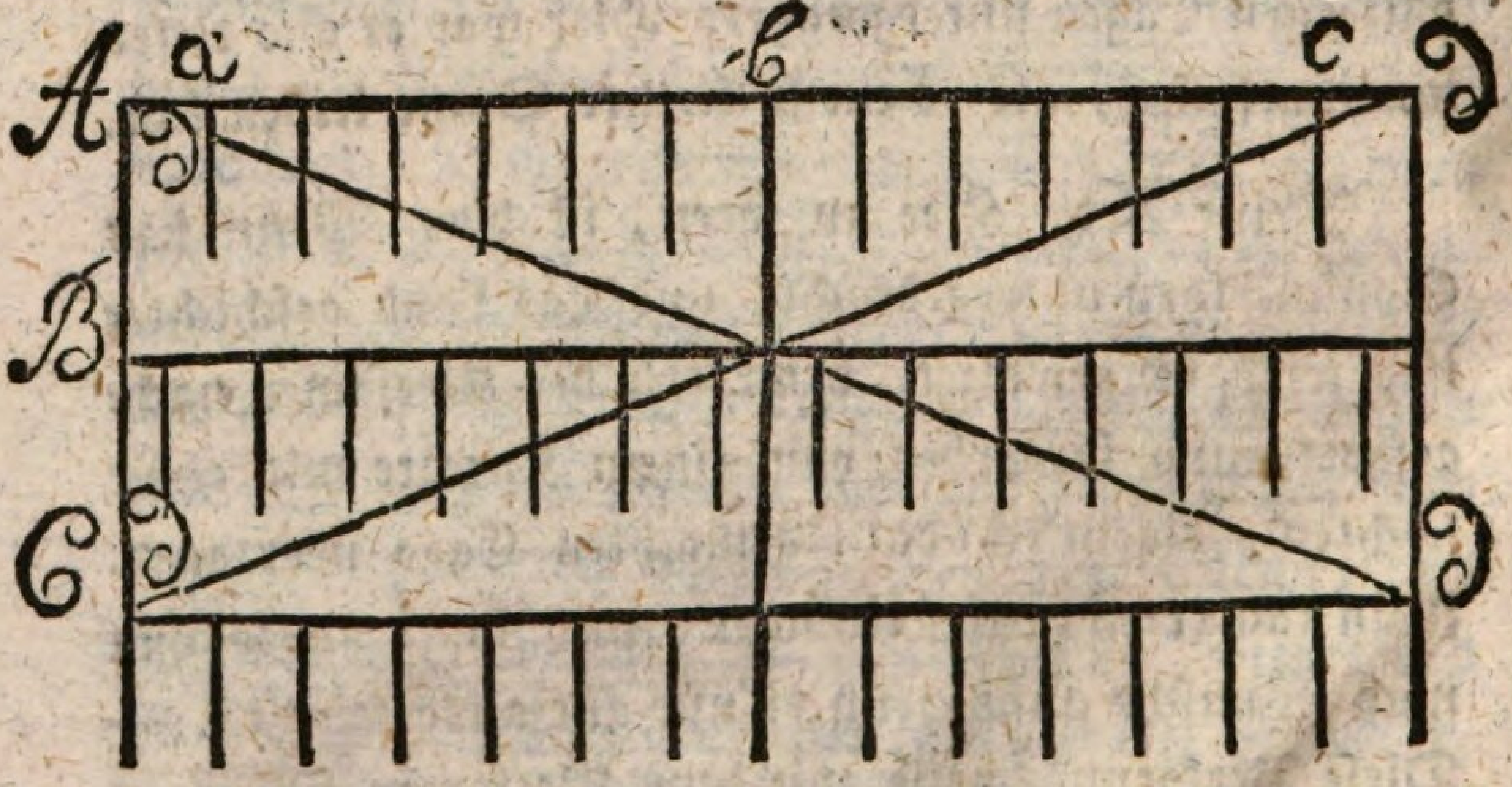
wol zusieht, das seine gelbe Farbe nicht zu blas ist, sonst ist er nicht reif genug geworden, aber auch nicht ins braune fällt, sonst ist er verbrant. Die Körner müssen nahe an die Grösse des braunen Kolsamens kommen, fein glat und munter aussehen, sonst ist er an feuchten Orten verdumpft. Wenn er denn auch merere Jare alt ist, schadet ihm nicht; denn ich habe in diesem Frühlinge vierjaerigen Kolsamen gesaeet, und meine Pflanzen lächeln mir zu.

Die zweite Koppel, welche ich in meiner Wirtschaft mit Klee besaeete, war eine leichte Sandkoppel, und er stand ins dritte Jar. Hierin wolte man mir lange nicht folgen. Nach einigen Jaren versuchte es einer und der andere; allein er misriet, indem er zum Teil ganz ausblieb, zum Teil nur gar sparsam auflief. Wie ich dies erfuhr, forschte ich nach der Ursache, und fand sie in der Behandlung des Samens, was sein Unterbringen anbetrift. Er war gleich unmittelbar nach dem Hafer ausgesaeet, und mit großen hölzernen Eggen untergeegget. Hier war er also tiefer hineingefallen, als es ein so kleiner Same leiden kan.

Meine Art, Klee zu saeen, ist die: Wenn das Sommerkorn untergebracht, und das Land geschichtet ist, wird es gewalzet, denn erst der Kleesamen nachgesaeet, und hinterher von einem Knechte mit einer leichten, eigentlich dazu gemachten Egge überzogen. Nun kan er nicht tief einfallen, und lauft zuverlässig nach Wunsche auf, wenn er nur gut ausgesaeet ist. — Diese Verfarungsweise mit dem Kleesamen hat ihren

guten Grund in den Gartenbelerungen eines Lüeders, welcher zu den feinen Sämereien ein durchaus festgetretenes Land verlangt. Und wer hat dies versucht, und nicht am besten gefunden?

Wer Klee saeen wil, mus demnach eine Kleeegge haben. Hier folgt also die Beschreibung von der meinigen. Sie besteht aus drei Balken, wozu die spitzen Ende von Latten genommen werden. Sie hat sechs Fus Breite. Ihre Zäne sind wie Harkenzäne, nur noch einmal so lang, und stehen zwei gute Zoll von einander. Die Zänenlöcher des zweiten Balkens werden so gebort, das sie zwischen den Zänen des ersten durchfallen, und beim dritten Balken durch die Zäne des zweiten. Acht bis zehn Zoll steht ieder Balke vom andern ab, und oben werden sie mit drei dünnen Scheiden zusammengenagelt. Und endlich damit sie sich nicht verschieben, wird ein dünnes Ende einer Latte quer übergenagelt. Ihre Gestalt ist folgende.



Es

Es können der Querbalken auch zwei seien.

A. B. C. sind die Balken, a. b. c. die Scheiden, d. die Querbalken, wovon das Kreuz auf die Scheide b. fällt. Die kleinen heruntergehenden Striche sind die Zäne.

Ich habe vorhin gesagt: wenn der Klee nur gut gesaeet ist. Ich rede iezt nicht vom Kleesaeen zur Verbesserung der Weide, wozu man oft nur ein Pfund auf drei bis vier Scheffel Saatland nimt: sondern vom Kleesaeen zur Heuwindung, wozu ich auf einen Scheffel drei bis vier Pfund neme.

Sieht man nun im Frühiare einen Saeeman auf dem Saatlande auf und niederlaufen, als wenn er nicht klug wäre: so kann man sicher schliessen, er saeet Kleesamen, und dies mus er, weil er ihn mit voller Hand saeet. Aber, wie kömt er denn auch zu stehen? Davon habe ich selbst einmal eine ärgerliche Erfarung gehabt, weil ich nicht zugegen seien konte, und der Saeer meiner Vorschrift nicht gefolgt war. Meine Weise ist die, ich lasse mit drei Fingern und an die Seite geschlossenen Ellenbogen und vor dem Unterleibe auf drei Queerschritte saeen. Von diesen werden wieder drei abgetreten, und so mit der rechten Hand wieder herauf auf den ersten Wurf zu eingesaeet. Die zweite Fusspur zum dritten wieder heruntergenommen, und so denn fortgefahren. Nur mus der Saeer nicht hinter sich streuen, sondern den Saamen zwischen den Fingern so lange festhalten, bis er sie zum Wurfe von einander spreitet. — Alsdann

steht der Klee so eben und allenthalben, als wenn er bei stiller Luft hereingeregnet wäre. Ein fertiger Saeer braucht zu 50 — 60 Pfunden 8—10 Stunden. Denn er kann nur kleine und langsame Schritte machen. So manche Klage über gar ungleichrn Stand des Klees hat mich dies niederzuschreiben bewogen, und ich denke, eine Figur wird auch hierin völliges Licht geben.

Wie die Gänge des Kleesaeens zu gehen.

A und B ist der Gang des ersten Wurfs an dem Graben herunter. Der Zwischenraum zwischen A, C und B, D. ist sechs mässige Schritte. Von D zu C geht der zweite Wurf. Von E zu F ist der Gang

des

des dritten Wurffes, und geht herunter. Zwischen C und E und D und F ist ein Fus Raum, weil doch gewönlich etwas rechts vorfällt. Von G zu H geht der Wurf wieder herauf, und zwischen E und H, F und G ist wieder ein Raum von sechs Schritten. Von I zu K herunter. Von L zu M herauf. Und so wird fortgefaren, und es behält mit allen Würfen eine gleiche Bewandnis der Zwischenräume. —

Wer aber keine Walze hat, noch habhaft werden kan, der schlägt entweder sein Saatland mit einer hölzernen Schaufel fest, oder wartet mit der Kleesaat, bis Gersten oder Hafer ein Paar Zoll hervorgewachsen ist, saeet dann erst den Klee hinein, und egget mit vorbezeichneter Kleeegge nach. Dann hat dies Land schon so viele Festigkeit gewonnen, das er nicht zu tief fällt. Der Sommersaat wird's auch gar wol bekommen.

Von der Ameise.

Nun auch etwas für Gartenliebhaber. — Das die Ameise besonders iungen Obstbäumen, und Bäumen an Geländer gezogen, nachstelle, und gar schädlich sei, bedarf keines Beweises. Es ist daher, denn wer sucht sich nicht mit allem Ernste des Ungeziefers zu erweren, ein gar vieles darwieder versucht. Was ich aber davon nach versucht habe, ist nicht von Dauer gewesen, und sie sind dadurch nur von einem Baume zum andern hin verwiesen. Diese Prellerei suchte ich im abgewichenen

chenen Jare dadurch abzuhelfen, das ich alle Bäume mit durchgesichteter Asche umstreuen lies. Ich fand auch, das dies an dem Tage ein vieles half. Denn es ist wunderbar bei diesem Insekte, das wenn ihm sein freier Auf- und Niedergang gehemmet wird, hat es keine Gedult auf den Bäumen. Daher sie dann in die Asche hineinpurzelten und erstikten. Des andern Tages aber war mein Leid dasselbe. Der Tau hatte die Asche angefeuchtet, die Sonne angetroknet, und so gingen die Ameisen wieder dreiste darüber ihre alten Wege. Und so ist's mir noch mit allen Versuchen darwieder gegangen. So mit Teer, so mit Knochen, die noch etwas frisches oder gares Fleisch haben, woran sie sich häufig sezen, und dann in heisses Wasser geschmissen werden. Es tödtet dies zwar viele, aber bei weitem nicht alle.

Wie es im lezten Frühiare den Anschein gewann, das wir noch einen Spätfrost bekommen würden; so lies ich durch meine Knechte alle meine Bäume und einen ieden mit einer guten Mistgabel voll langen Kuhmist belegen. Da dieser nachher sein Fett verloren hatte, und blos faules Stroh nachgeblieben war, lies ich ihn darum liegen. Bei kommender Wärme sah ich nach meinen Bäumen, und ihrer gewonten Heimsuchung von Ameisen: ich fand aber fast keine, und meine iungen besonders Kirschbäume sind in keinem Jare so munter fortgewachsen, wie in diesem. In der Erde und sogar nahe an den Bäumen waren Ameisenhaufen genug. Ich glaubte also die Ursache im faulen Stroh, und sie war auch darin. Sie liefen

auf demselben umher, da aber kein Halm sie an den Stamm brachte: so verliessen sie diese Irrgänge gänzlich. Ein erfreuliches Ungefär! Dieses Mittel werde ich iärlich gebrauchen, und kan es als zuverlässig und dauerhaft empfelen.

Wil Gras und Unkraut durch dieses Stroh überhand nemen; so lasse man es wegnemen, die Bäume umher reinigen, und dann aufs neue damit belegen, oder neme auch frischen langen Mist dazu. Zur Vertilgung aus den Haufen samle man alten Urin; und ie stärker er riecht, desto besser; rüre die Haufen auf, und begiesse sie langsam und weidlich damit. Hiedurch wird die alte und neue Generazion getödtet.

Ich las einmal von einem Gartenfreunde, das er die mir und gewis den mehrsten meiner Leser verhaßten Maulwurfshaufen wohl leiden möge, damit ihm der Regenwurm nicht seine Kohlpflanzen verzöge. Dies könte denn auch mancher von den Ameisenhaufen haufen sagen, wenn er den Nuzen dieser Tierchen wüste und bedächte. Ihre Lekkerbissen sind die Blatlaus auf Bäumen und grossen Bonen. Und da, denke ich, machen sie es, wie der Sperling. So lange dieser noch ein Korn oder Kirsche zu finden weis, geht er keine Raupe an. So lange die Ameise noch Läusefras hat, geht sie keine Blüte noch Frucht an. Da sie sich aber in so großer Menge über ihre Lekkerbissen hermachen, so sinb sie denn auch bald verzert, und hiebei ist noch das verdrieslichste, das sie die befallnen Blätter an den Enden der Zweige zusammenziehen, und ihm dadurch den innern Wuchs benemen. Ich

habe

habe Kirschbäume, welche in acht Jaren nicht so hoch geschossen sind, wie in diesem einen.

Eine gute Weise die besten Kohlpflanzen zu ziehen.

Wer hiezu kein feuchtes und schattenküles Land hat, der hat auch einige Jare hindurch seine liebe Not hiemit gehabt. Bei den warmen Frühiaren hat die Erdfloh manche Aussaat von Kolsaamen aufgezert, oder doch sehr verspätet. Und doch ist der Kol, besonders der braune, und alle Arten von Rüben, besonders die Stekrübe, die ebenwol mus verpflanzt werden, unentbehrliche Winterkost. Je grösser eine Wirtschaft ist, desto mehr mus von dem allen angebauet werden. Je besser die Pflanzen sind, desto vortheilhafter gedeihen sie in ihrer Versezung. Gute Pflanzen müssen alsò ein vorzügliches Augenmerk eines ieden klugen Hauswirts seien. Sind die Pflanzen erst einer Handbreit hoch, dann sind sie sicher wider die Erdfloh, dann müssen sie erst verpflanzt werden, aber zu keiner andern Zeit, als wenn der Regen über uns steht. Denn durchs Begiessen ihnen aufhelfen wollen, ist für große Wirtschaften zu mühsam, und wenn sie dabei lange kränkeln, und ihre Blätter hangen lassen, verzieht sie der Regenwurm, und was noch kümmerlich durchkömt, bekricht alsbald die Raupe überher, weil zur Zeit ihrer Versezung schon die Schmetterlinge umher flattern.

tern. Aber Gesundheit und ein rascher Wuchs widerstehen dem allen.

One alle weitere Mühwaltung gute Pflanzen zu ziehen, mache man das zu Früherbsen bestimmte Bett fünf bis sechs Fus breit. Einen Fus von den Steigen pflanze man der Länge nach die Erbsen, lasse den Zwischenraum von drei bis vier Fus breit ungeharkt liegen. Sind die Erbsen einen halben Fus hoch, und wollen ranken: so steche man das Sträuchwerk, oder die Stiefeln, schräge hinein, so das die obern Enden über der innern Breite in einander liegen. Alsdann saee man seinen Kolsamen dazwischen, und harke ihn unter.

Hiebei ist aber noch zweierlei wol zu merken. Fürs erste müssen dies hochstämmige Früherbsen seien. Hiernächst, da auch die Erdfloh nicht selten die Erbsenblätter angeht; so mus man wol zusehen, ob sie davon angefressen sind? Wäre dies der Fall, so mus man auch zum saeen einen nahen Regen abwarten, oder dies so lange anstehen lassen, bis man keinen Fras weiter bemerkt. Gegen die Zeit, das die Erbsen verbraucht sind; wenn sie nicht sollen zur Saat stehen bleiben; sind die Kohlpflanzen völlig brauchbar zum Versezen.

Von der besten Saatzeit.

So sonderbar manchem eine Abhandlung hierüber scheinen mögte, weil dies doch gewis eine Sache ist, die ieder Landmann versteht, und wenn ers auch nicht

ver-

verstände, nur seinem Nachbar folgen dürfte: so ist's denn doch meiner Prüfung, Erfarung und Ueberzeugung nach allerdings eine Kentnis, welche Erörterung nicht nur, sondern auch Aufklärung verdient. Um dies aber mit bestiminter Richtigkeit anzufangen und auszufüren, müssen wir's von der Natur lernen: besonders was die Herbstsaat anbetrift, wovon eigentlich nur die Rede seien sol. —

Es ist mir gar wol bekant, wie schwer es hält, wider uralte Gebräuche, oder tief eingewurzelte Vorurtheile wider alles Neue, von den Vorzügen desselben Ueberzeugung bewürken zu können. Daher mus ich wol für diesmal ein wenig ausholen.

Wir finden in dem ganzen Pflanzenreiche, das ein Teil desselben gegen den Winter abstirbt; der andre fortwächst und fortgrünt. Unter den ersten finden sich wieder welche, die mit ihren Wurzeln aussterben und vergehen, nachdem sie ihre Früchte gebracht, und damit gleichsam ihre ganze Lebenskraft erschöpft haben. Andere hören nur mit ihrem Wachstriebe auf, ruhen gleichsam den Winter hindurch davon aus, und erholen sich im Frühling wieder. Unter diesen sind wieder welche, die früher wie andre absterben. Jene erscheinen aber auch im künftigen Frühlinge eher wieder, wie diese. Welche den Winter hindurch fortgrünen, verlieren ihr Laub erst im Frühlinge, und wachsen nachdem anfänglich kümmerlich fort.

Für meine Absicht bei diesen Erfarungen aus der Natur ist zweierlei merkwürdig und anwendbar.

1. Die:

1. Dieienigen Gewächse, welche gegen den Winter absterben, oder ihre fernere Nuzung versagen, und ausruhen wollen von ihrer Ergiebigkeit, tun zuvor zweierlei: sie bewurzeln sich in der Erde stärker, und über derselben schliessen und verhüllen sie ihr Herz oder Kopf. Diese beweisen im künftigen Frühlinge besondre Lebenskräfte, und ihr Wachstrieb ist der erste und stärkste. Daher die aus der Tracht kommenden Weidekoppeln im zweiten Jare ungleich besser ausgrünen und närender sind, wie im ersten.

2. Dieienigen Gewächse, welche im Herbste noch stark grünen, und den Winter hindurch grün bleiben, verlieren dabei zu viele Kräfte nach oben, welches ihre stärkere Bewurzelung in der Erde hinderte. Im künftigen Frühiare verlieren sie dies ihr grünes Laub, müssen neues treiben, und so der Stamm aufs neue zuviel abgeben, und hat überdem nicht so viele und starke Säugewurzeln, als das nicht sein Herz sich kümmerlich entwikkeln und gedeihen solte.

Dies ist weise Einrichtung der Naturprodukte vom gütigen Schöpfer, die mit herzlichem Dank erkant zu werden verdient. Es liegt darin nüzliche und trostreiche Belerung für den Landmann insbesondere. —

Unsre Wirtschaft- und Akkerbaugeschäfte schliessen sich zwar enge an einander; indessen folgen sie doch nur auf einander, wie sie Menschen und Vieh gemach abwarten können. Und hievon liegt die Ursache und Anweisung in dem so mannigfaltigen als verschiedenen Wuchstriebe der Akker- und Wiesenprodukte.

Unser

Unsre Frühiarsakkerarbeit nimt mit Kornarten ihren Anfang, die nur um diese Zeit gesaeet werden können, teils weil sie sich im Winter nicht ihrer Weichlichkeit wegen halten können, teils weil zu ihrem Wuchse, Fruchtansezung und Reifung nicht merere Zeit erfordert wird, als bis zur Zeit der Ernte hin. Doch giebt es auch hierin, damit eines jeden Saatzeit füglicher abgewartet werden kan; weise Verschiedenheit! einige müssen früher und zuerst gesaeet werden, wie der Sommerrokken, rauhe Hafer, Erbsen und Wikke; andere können es später leiden, wie der weisse Hafer, Gersten und Buchweizen.

Diesem Wachstriebe der Korn- und Grasarten zu Folge, gewinnen wir satsame Zeit, iene gehörig bestellen, und diese zwischendurch schneiden, troknen und einernten zu können. Einem bedächtlichem Landmanne übereilt nicht leicht eine Arbeit. Ein kluger Landman verspätet aber nicht seine Arbeit, weil die Natur sich nicht in ihrer Betriebsamkeit aufhalten lässet. — So wie die Erde im Frühiare bearbeitbar wird, eilt der Landmann mit Pflügen, Saaten und Eggen heraus, um ihren Schoos anzufüllen. Nicht lange nach vollendeten Sommersaaten begiebt er sich auf seine Wiesen, um darauf eine narhafte Vormat zu gewinnen. Ich sage wolbedächtlich, eine narhafte Vormat. Diese mus noch nach Möglichkeit vor Johannis geschehen. Denn nach dem bekommen die Gräser einen neuen Wuchstrieb, und ihre ersten Halme sterben ab, wodurch sie ihre Säfte und Narsamkeit verlieren, so das das Vieh nicht selten lieber Stroh, als eine

späte Vormat frißt. Zudem verspäten wir uns, und verlieren in der Grummet oder Nachmat. Denn sollen die Gräser noch Kräfte zur Reifung ihres Samens hergeben; so werden sie zu einer ergiebigen Nachmat teils zu sehr erschöpft und geschwächt, teils behalten sie auch nicht Zeit genug dazu übrig, das sie wieder zu einem ergiebigen Einschintte heranwachsen können. Daher rechnet man gewönlich auf die Nachmat wenigere Fuder Heu, und die Schuld ist unser. Wil man sich hierin dadurch helfen, das man die Nachmat weiter hinaussezt: so steht noch grösserer Verlüst zu besorgen. Viele Grashalmen werden gelb und faulen, und bei stets kürzern Tagen und schwächerm Sonnenschein schwerlich und oft gar nicht trokken. O wie manche Verspätung ist zu Mist geworden!

Nicht lange darauf erfolgt die erfreuliche Kornernte. Vernünftiger Weise säumt hiebei niemand, den Segen des Herrn unter Dach zu bringen. Sobald dies geschehen ist, eilt der Landmann wieder mit dem Pfluge ins Feld, stürzt zuvor das Gerstenland zum magern Rokken, drischt dazu des Nachts die Saat aus, saeet sie zwei, iawol gar drei Wochin vor Michaeli darin aus, und freuet sich, das noch vor Ausgang des Septembers seine Rokkensaat wie eine Frühiarwiese grün steht. So mus denn auch bei den mehrsten der Fettrokken noch vor Michael in die Erde und aus der Erde hervorgrünen. Wider diese Gewonheit habe ich in dieser Abhandlung mein Augenmerk gerichtet, und wil nun näher zeigen, das uns dies Verfa-

ren

ren natürlicher Weise, oder aus natürlichen Gründen zum Schaden gereichen müsse.

So lange noch keine Herbstwinde die Sommerwärme von der Oberfläche der Erde gleichsam verwehet, oder Nachtreife sie tiefer gedrängt haben, treiben die Pflanzen und Grashalme noch oben heraus. Daher wir im lezten Spätsommer so narhafte Dresch- und Stoppelweide hatten. Daher denn auch der frühe Rokken so rasch hervorgrünt und sich überher verbreitet. — Zudem ist bekant, das der Rokken alsbald im Fache oder auf Balken warm wird, schwizet und anquillet, mithin weich wird, und desto ehender in der noch warmern Erde auskeimt. Und da ihm hiebei die äussere Luft noch behaglich ist; so wächst der Halmkeim noch ungleich schneller hervor, wie der Wurzelkeim niederwärts. Er enthült sich und legt sich über der Erde umher. Je mehr er dies tut, desto weniger kan er sich in der Erde bewurzeln. Im künftigen Frühiare felt es ihm also natürlich zu einem besten Gedeihen an hinreichenden Narungswurzeln. Ja, ie früher der Rokken gesaeet wird, desto besser hält er sich den Winter hindurch, er sei weich oder der kaltste.

Diese Meinung aber hat die Natur und auch viele Erfarung vom Gegenteile wider sich. Denn durch das Frühsaeen wird der Rokkenbau den vorerwänten Gewächsen gleich, die um desto kümmerlicher und später im Frühlinge bekommen, ie länger sie im Herbste wuchsen und grünten. Dies ist nicht die rechte Zeit seines eigentlichen Wachstums. Gott schuf ihm

zur

zur Erleichterung unserer Saatarbeiten, damit diese nicht alle ins Frühiar fielen, zum Winterkorn, und gab ihm eine Natur des Durchharrens durch ieden Winter, wenn er sich nur im Herbste gehörig bewurzelt. Dies allein ist dazu genug. Der Halmkeim darf nur eben aus der Erde hervorragen, oder mit ihr gleich fast unbemerkbar stehen. Hiebei gleicht er alsdann den Gräsern, die gegen den Winter ihre Herzblätterchen zusammenrollen, und dadurch den Halmkeim wieder alles Ungemach des Winters und Schnees sicher stellen, und im Frühiare mit ungeschwächten Wuchstrieben desto besser gedeihen lassen. Steht er aber schon im Herbste, wie er allererst im April stehen solte; so mus das enthalmte Herz von Frost und Schneewasser um desto mehr leiden.

Daher sieht man oft so vielen Frühroffen im Frühlinge verloren. Spätfröste, oder spätes Schneewasser hat ihn getödtet. Nun liegen seine Halme gelb und verfault auf der Erde, das ofne Herz kan nicht widerstehen, und fault auch nach. Giebt es nicht Fälle, das man solches Wintersaatland hat müssen im Frühiare umpflügen und mit Gersten besaeen lassen? Hiezu kömt noch, das so lange sich die Sommerwärme in der Oberfläche des Landes hält, halten sich auch Insekten und Ungezieser, die dem Korne nachstellen, darin auf, und üben ihren schädlichen Fras und Diebereien an der Saat aus. So wie aber die Wärme niederwärts geht, tun sie es auch, um noch zugleich einige Narung an den umgestürzten Gräsern und ausgefallenen Körnern zu finden, da die Oberfläche

blos

blos ist, und nichts mehr für sie hat. So habe ich oft sagen gehört¹, wenn man nur noch vor Marien Rokken saeet, bekömt er unbesorgt recht gut. So lies ich vor einigen Jaren etwan zwei Loth Rokkenkörner in Rillen legen, weil ich weiter zu legen vom Froste gehindert würde, und er gedieh dergestalt, daß ich fünf Pfund an Körnern wiederbekam. Es war schon gegen Ende des Novembers, als ich ihn legen lies, und er hatte mit so vielem Schneewasser zu kämpfen gehabt, das einiger ganz entblößt lag, anderer weggespült war. So stimmen endlich alle aufmerksamen Landwirte darin überein, was wir auch diesen Winter wieder beim Dreschen erfaren haben, das der spät gesaeete Rokken weit besser lone, wie der frühe.

Der neugesaeete Rokken mus also teils der Natur, teils der Erfarung nach zu keinem starken Wuchse über der Erde kommen können. Denn durch alle die Blätter, welche er umherlegt, wird sein Halmkeim entblößt, und mus von dem Witterungswechseln des Winters um desto mehr leiden. Und ie mehr er über der Erde im Spätsommer wächst, desto weniger bewurzelt er sich in der Erde, und kan im Frühiare um desto wenigere Narung an sich ziehen, mus also natürlicher Weise geringern Ertrag geben. Wenn er hingegen später gesaeet wird, zeigt sich sein Wuchs oder Keimtrieb dennoch, weil bis zu harten Frösten hin die Erde unter einer Zoll tiefen Oberfläche wärmer wie die Luft bleibt. Ist dieserwegen seinem Halmkeime diese empfindlich: so bleibt er zurük, und in seinen Winterhüllen eingekleidet. Alsdann aber wird

der

der Wurzelkeim, weil er nicht nach oben Narung abgiebt; um desto triebsamer in der Erde, und treibt seine Kriech- oder Saugwurzeln immer weiter umher, so lange ihn nicht tiefer gehender Frost daran verhindert. Und was kan er dadurch nicht im Frühiare dem Halmkeime für ungleich merere Narung zufüren? Den grünen Rokken mag ich also im Frühherbste nicht leiden, sondern nur seine kurzspizen braunen Knospen. Hiebei hege ich die besten Hofnungen! —

One mich bei unnüzen Dingen zu verweilen, und auf alle Einwendungen hierwieder einzulassen; weil sie schon größtentheil ihre Abfertigung in der Abhandlung von der Eichelsaat finden: wil ich iezt noch zeigen, wie man in Ansehung einer vorteilhaften Wintersaat zu Werke gehen müsse.

1) Fare man nach volbrachter Kornernte seinen Dünger, wohin er soll und gehört, und streue denselben sogleich über her. Ob man diesen sogleich auch unterpflügen müsse, oder noch eine Zeitlang könne oben liegen lassen, und was hierin das Beste sei? gehört nicht hieher. —

2) Pflüge man nur seine Saatkoppeln fein kurz oder schmalfurchig drei bis vier Zoll tief um. Ob man hiebei zuerst zu der für den magern oder zu der für den fetten Rokken bestimmten schreiten wolle, steht in eines ieden Belieben. Es ist gewönlich, das beide Stoppelland sind. Der magere Rokken folgt auf die Gerste, als dritte Saat. Die aelteste Weidekoppel wird gewönlich schon im Herbste gestürzt, und im fol-

genden Jare zu Buchwaizen, Flachs oder Hafer vorgenuzt.

3) Diese Stürzung lasse man nun ruhig bis in die Mitte des Oktobers, und wenn hier die Witterung nas seien solte; bis zu Ende dieses Monats liegen. Wir halten ia diese Zeit für Weizensaat noch immer früh genug; warum nicht auch für den Rokken, ist mir unerklärlich.

4) Bei dieser Stürzung müssen wir aber darauf sehen, das sie bei trokner Witterung und Erde geschehe. Denn ie mehr die Erde bei der Stürzung krümelt, desto empfänglicher ist sie für Anschwängerung von Dungteilchen aus der Witterung und ihren Wechseln.

5) Kommen denn die Saattage, an welchen ebenwol Luft und Land trokken seien müssen; so saee man seinen Rokken oder Waizen des Nachmittags aus, und ziehe ihn allererst des andern Tages mit der Botegge unter, in die Länge und Quere, damit alles Korn unterkomme und desto tiefer falle. Der nächtliche Tau ist dem Korne zuträglicher, als alles andere anfeuchten und einkalken. Denn teils nimt es dadurch sogleich feine, stäubige Fruchterde an sich, uud bekömt sogleich Wuchstrieb: teils wird es dadurch am besten vor Insektenfras geschüzt. Denn Taunässe ist dem Insekte und Ungezieser zuwider. Keine Raupe frißt auf einer Oberfläche eines Blatts, worauf noch Tau sizt. Ja, selbst die Maus geht solche angeerdigte Körner nicht an, weil sie solche

nicht

nicht von der Erde reinigen kan, indem Taunässe klebricht ist, und sie fest hält.

6) Am dritten Tage endlich schlichte man das Land mit den kleinen hölzernen Eggen, aber mit Pferdeschonung. Denn nichts greift, wenigstens die hintersten, Pferde mehr an, als das Herumtraben ein Stük herauf, das andere herunter. Zudem wird das Land dadurch zu viel und zu ungleich zertreten. Je lokkerer und loser die Erde ist und bleibt, desto vortheilhafter ist es für die Saat. Man ziehe nur einmal mit diesen Eggen der Länge nach über, nnd es ist genug getan. Hiedurch wird zugleich die Arbeit um desto eher abgetan seien, one das wir im mindesten zu wenig getan haben. War das Land auch bei der Stürzung klössig; so wird es in vier bis sechs Wochen schon genugsam von der Witterung gelöset seien. —

Diese Saatweise hat noch einen so grossen als unversuchten und unbekanten Vorteil. Es ist bekant, das der Waizen im Frühiare das Uebereggen gar wol leiden könne. Ja, das dies seinen Wuchs und Ergiebigkeit sehr befördere. Dies alles hat seine natürlichen Ursachen. Leiden kann ers, weil er spät gesaeet ist, und noch wenig aus der Erde hervorsieht. Ja, besonders deswegen, weil er sich um desto mehr in der Erde bewurzelte, ie weniger er aus derselben herauslegte, und ihn nun die Egge nicht verziehen kan. Zudem wird das Erdreich, das über ihm vom Schnee und Regen zugeschleimt und zugedielt war, und Frühlingswärme nicht eindrin-

gen läßt, dadurch geöfnet, der ersten Jareswärme empfänglich, und dadurch der Wuchs nach aussen dergestalt befördert und verbreitet, das kein Unkraut neben ihm aufkommen und ihm schädlich werden kan.

Wird also unsre Rokkensaat auch erst im Frühiare nur oben heraussehen: so kan ein gleiches Aufeggen mit ihr vorgenommen werden. So dankbar der Weizen ist, wird's der Rokken auch seien. Sein Wuchs wird es allem andern zuvortun, so das wir der späten Saat wegen nicht mehr besorgen dürfen, weniger Stroh zu bekommen. Ich habe dies mit Sommerrokken auf Sandlande versucht, und nie habe ich Sommerrokken von so hohen Stroh gesehen.

Ja, hiebei werden wir, was beide, Wqizen und Rokken, anbetrift, nicht nur desto unbesorgter, sondern vielmehr desto hofnungsvoller seien können, wenn wir den ersten Sturz des Saatlandes möglichst tief machen. Hiernächst, wenn dies Land ein paar Wochen so offen gelegen hat, durchwettert ist, und hie und da ausgrünen wil, wir es in der Länge und Quere mit der Botegge durchziehen, damit es sich darnach plat legen kan. Hat es nun wieder vierzehn nnd merere Tage gelegen, alsdenn besaeen, und darauf das Winterkorn etwann zwei Zoll tief unterpflügen, und dann mit den kleinen Eggen einmal lang ziehen. Dann schneiden wir die gestürzte Erde gleichsam in der Mitte durch, und die Stoppel bleibt unten. Was hiernächst beim plat liegen aus-

ausgegrünt war, wird dadurch untergebracht, mus faulen und düngen. Und da dann hiedurch das Winterkorn alles und um desto tiefer untergebracht wird: so bekömt auch alles, und wir können mit weniger Saat ausreichen, so das wir von sonst zwölf Scheffeln sicher zwei abnemen und zurükbehalten können. Welch ein schäzbarer und die merere Mühe und Arbeit vergeltender Gewinn! Und da endlich so tief kein Eggenzan geht: so laufen wir um desto weniger Gefar, so tief gewurzelte Saat herauszueggen. — Der Seegen hievon wird gewis meine Belerungen hierüber anpreisen, und alle Vorurteile und Einwendungen dagegen schweigen machen. —

Von Vertilgung der Wucherblume.

Wenn ie eine Gegend der weiten Erde von diesem Uebel heimgesucht wird, so ist's bie hiesige in einem weiten Umfange. Daher hat man mich gebeten, Anweisungen zur Vertilgung derselben zu geben. Ich könte hiefür ein vieles von bewerten Oekonomen anfüren, und empfelen; es läßt sich aber aus folgenden Ursachen nicht füglich tun. Denn einmal sind die Aufopferungen dafür, besonders wie sie der Hausvater verlangt, für kleine Hauswirte, welche in schwerer Pacht oder Abgaben stehen, nicht tunlich. Diese können kein Stük Landes ausser Tracht oder Weide liegen lassen, weil alsdann der Nachteil grösser, wie der

Ge-

Gewinn seien würde. Hiernächst passen alle die Mittel nicht zu der in hiesigen Gegenden gewöhnlichen Saatfolge. Diese habe ich in der unmittelbar vorhergehenden Abhandlung zum Leitfaden gehabt, und werde sie auch anfänglich in dieser dazu behalten. Nachdem werde ich zeigen, was man tun könne und müsse, wenn man für die Tilgung der Wucherblume etwas aufopfern wolle.

Die Wucherblume befindet sich bekantermassen nur in den Sommersaten, aber nicht im Winterkorne. Dies ist merkwürdig. Das Land ist überall voll Wucherblumensamen. Was ist nun hiebei die Ursache, daß er im Winterkorne zurückbleibt? Meiner Ueberzeugung nach keine andere, als der Frost, und besonders der bare Frost, wenn es friert, one das die Erde mit Schnee bedekt ist. Denn bei warmer Herbstwitterung läuft sie mit dem Rokken rasch auf. Im Frühling aber ist sie daraus wie verweht. Der Frost war ihr zu empfindlich, und tödtete sie. Aus dieser Anweisung der Natur müssen wir nun die eigentlichen Wege zu ihrer Tilgung lernen und gehen.

Ein erster Weg wäre der also: **Bringe im Herbste die Oberfläche durch Stürzung des Landes an die Luft, welche du im Frühiare besaeen wilst.** Auf alle die Ländereien, welche mit Sommerrokken, Haser, Erbsen und Wikken besaeet werden sollen, ist diese Regel anwendbar; nur mus man im Herbste fein kurz und tief pflügen. Im Frühiare wird weiter an keine Wende gedacht, sondern die Saat

Saat auf die Herbstfart gesaeet, und untergeegget. Je kälter der Winter gewesen ist, desto weniger wird die Wucherblume sich im Sommerkorne sehen lassen. Die in der Oberfläche war, und im Herbste noch durchgrünte, ist getödtet, und was die Eggen von ihrem Samen hervorbringen, wird vielleicht auszuiäten stehen, oder doch nicht gar schädlich überhand nemen können.

Bei der gewönlichen Weise aber mus die Wucherblume immer mehr Ueberhand nemen. Das Rokkenland mus bald möglichst nach der Ernte gestürzt werden. Hiernächst das künftige Gerstenland. Dies sind denn schon drei Koppeln, die das Vieh an Weide verliert. Die Dreschen sind auch abgenagt, und müssen die Pferde zur Nachtweide behalten. Die Haferstoppel bleibt also dem Kuhvieh allein noch übrig, und müssen so lange genüzt werden, bis Frost und Schnee es verbieten. Diese Haferstoppeln können und werden also im Frühiare allererst gestürzt, sogleich besaeet und geschlichtet. Welche Erde kömt nun oben? Bei der vierten Saat, welche Gersten getragen hatte. Und denkt man hiebei zurük, wie vol dieser von diesem Unkraute stand, und völlig reifte: so wird man auch leicht abnemen können, wie es dem Hafer ergehen wird. Und gerade das, was gute Saten im ausbreitenden Wuchse, nemlich warme und trokne Witterung, zurükhält, begünstiget das Unkraut darin. Und welch eine unvertilgbare Fortpflanzung seines Samens mus dies nicht allerdings nach sich ziehen?

Ja, dies ist noch nicht das ganze Uebel. Was wird nicht von diesem Samen ins Haus mitgebracht, und kömt durch den Kericht und selbst durchs Vieh wieder in den Mist, und wird so wieder aufs Land hinausgefahren. Denn ie reifer dieser Same wird, desto härter wird er, und wiedersteht der Verdauung und Fäulnis. Bei diesen Fällen ist also seine Vertilgung nicht möglich zu machen. — Auch was sich beim Mangel am Winde nicht überwerfen läßt, nimt so mancher nachlässige Hauswirt, one es zuvor auszusichten, mit dem Saatkorne in seinem Saesak zu Felde. —

Ein zweiter Weg wäre: **Das bei der Herbststürzung zur Sommersaat die Stükken nicht breiter, wie zehn bis zwölf Fus seien,** Jede Fart einen halben Fus breit, würde zu iedem Stükke zwanzig bis vier und zwanzig Farten oder Züge gehören. Wenn im Frühiare gesaeet ist, müssen diese Wasserfurchen aufgeschaufelt werden. Der Vorteil hievon ist:

1. Die Winternässe verliert sich desto ehender daraus, und das Land kan im Frühiare eher besaeet und bestellt werden. Besonders wird dies eine sichere Folge seien, wenn wir schon im Herbste diese Wasserfurchen ausschaufeln, und die Erde zum durch- und reinfrieren überwerfen, und dann im Frühiare nur das eingebrökkelte nachschaufeln.

2. Dies Frühsaeen verschaft dem Sommerkorne einen gar vortheilhaften Vorsprung. Die Winterfrucht kömt ihm bei dem ersten warmen Tagen treflich

zu

zu statten. Es legt sich überher und hält dadurch die Erde unter sich feucht und warm, deswegen ihm noch so veränderliche Witterungswechsel nicht leicht an schnellen Fortschritten seines Fortwachsens schaden. Und hat es nur einmal die Gewinnseite, so behält es sie auch wol. Denn die Erfarung leret, das die Wucherblume später aufläuft, wie das Korn. Hiezu kömt das noch: das das im Herbste gestürzte, und teils schon von der Tagesblänke in etwas erwärmt ist, teils wenn es besaeet und aufgeegget ist, der Frühlingswärme empfänglicher wird. Bei dem im Frühiare gestürzten hingegen, kömt das Land mit voller Winterkälte und Nässe nach oben, und verspätt sich natürlich so lange, bis die stärkern Sonnenstraen es durchwärmt haben. Hiebei ist endlich das Land somierig, und die Saat kann nie recht vortheilhaft untergebracht werden, wie auf dem Lande, das der Frost mürbe gemacht und getroknet hat. Daher denn natürlicher Weise auf jenem die Wucherblume leich mit aufläuft, und den guten Samen vorbeiwächst.

Anmerk. Es ist bereits bekant, das ich nicht fürs Diksaeen bin: allein so oftere Erfarung hat mich gelert, das man bei unreinem Erdreiche wol eine Ausname in den Sommersaten machen könne, und warlich machen müsse. Besonders wenn man sie nicht unterpflügt, und nicht alles Korn zu Gange kömt. Denn ie dichter sich der gute Samen überherverbreitet, desto mehr benimt er dem Unkraute die Luft zum Gedeihen.

Reines

Reines Land und reines Korn ist für ieden Verständigen Landmann der Hauptzwek seines Akkerbaues. Denn die reichlichere Ergiebigkeit des Korns hängt gar grossen Teils von der Reinlichkeit des Landes ab. Eine Wahrheit, welche uns oft niederschlägt, wenn wir nur das dritte und vierte Korn vom Hafer, ia vom Sommerkorne überhaupt einernten. Ein dritter Weg hiefür wäre das Jäten. In Gärten und auf dem Flachslande geben wir uns ia gerne hiermit alle Mühe. Ursache und Hofnung ist hierzu und hierin aller Orten dieselbe. **Jäte also auch dein Haferland.**

Dies ist nicht so unmögiich, als es scheint. Wir lassen ia unsern Weizen ausiäten, und den Distel aus Hafr und Gerste stechen, und nach meiner Anweisung dürfen wir nicht zum Gäten der Wucherblumen die Saaten zertreten, sondern nur die Wasserfurchen auf und niedergehen. Bei so schmalen Stükken können wirvon beiden Seiten überreichen. Zudem wird es bei der Herbststürzung so viele Wucherblumenpflanzen nicht geben. Und endlich dürfen wir auch die nur auszielen, von welcher wir befürchten müssen, das ihr Same reifen könte. —

Dies gesagte ist aber auch auf alles Land anwendbar, was zu Sommerrokken, Erbsen und Wikken bestimt ist. Auch bei diesem lassen sich alle benanten Vorteile erwarten. Gut! aber, wie wirds mit dem Gersten und Buchwaizenlande?

Hie-

Hiemit hat es freilich merere Schwürigkeiten: ich wil indessen auch hiefür ein und den andern Rat zu beliebiger Befolgung mitteilen.

Mein erster Rat wäre: Sobald der Futterrokken vom Felde eingescheunet ist, lasse man seine Stoppel vom Weidevieh begehen, und wenn sie hier das Gras verzert haben, pflüge man dies Land zu allererst flach um. So leicht diese Arbeit fürs Zugvieh ist, sobald ist sie denn auch getan. Nachdem gehe man zu den Saatstürzungen der Rokkenkoppeln. Hat sich das Gerstenland gelegt, und ist wieder durchgegrünt: so lasse man seinen eignen oder den Dorfhirten die Schaafe und Schweine zur Reinigung des Landes von Wucherblume, Queke und Krabben einige Tage darauf hüten; dann beziehe man dies Land mit der Bartegge in die Länge und Quere. Nun schreite man zur Stürzung künftigen Haferlandes, bringe seinen Saatrokken in die Erde, und wende darauf das künftige Gerstenland möglichst schmalfurchig und tief und zu schmalen Stükken, wie zuvor gesagt, und aus vorbenanten Ursachen. Diese Behandlung wird für die Gerstensaat, indem sich der Winter daran woltätiger beweisen wird, als eine dritte Beakkerung genug sein, und so können wir sie zur beliebigen Zeit in die Herbstwinde einbringen, so wie ichs beim Hafer angegeben habe. Wenden wir nächstdem einigen Fleis aufs Jäten; so wird dem Verderben der Wucherblume um ein grosses abgeholfen, und dadurch, das sie nicht neuen Samen werfen kan, sehr verringert werden, ja, endlich nach wenigen Jaren aussterben.

ben. Je früher sie ausgezogen werden, desto lieber fressen sie Kühe und Schweine. Man mus sie ia nicht in die Steige zwischen den Stükken hinwerfen, in der Meinung, das wenn sie einmal ausgezogen wären, vertrokneten sie. Es bleibt immer so viele Erde an ihren Wurzeln, das gar viele in einem Haufen fortwachsen und reifen.

Was ich noch weiter hiefür raten könte, mus noch etwas ausgesezt bleiben, weil es Aufopferung erfordert. Nur dies mus ich vorläufig noch bemerken, das, ob wir gleich drei Pflugfarten für die Gerste notwendig halten; ie öfter wir unreines Land pflügen, desto nachteiliger ists für die Saat, weil gerade dadurch der Wuchs des Unkrauts aller Art ebenwol begünstiget wird. Und hierwider tut der Winter mehr gutes, als noch eine dritte Fart tun kan. —

Was den Buchweizen anbetrift, gestehe ich gerne zu, das er in der Haushaltung ein brauchbares Korn sei, und ich selbst bin ein Freund seiner Grüze: aber nicht seines Anbaues. Bei unserm so unreinen Akker ist sein Anbau in allem Betracht mehr schädlich als vortheilhaft. Schon seit verschiedenen Jaren baue ich ihn nicht mehr; denn fürs erste schlägt er gar selten ein. Da er hiernächst die spätste Saatfart bekomt, und am längsten zur Zeitigung steht, so wächst und reift dann auch natürlicher Weise die Wucherblume mit ihm in die Wette. Das Land sieht alsdann aus, nicht als wärs mit Buchwaizen, sondern mit Wucherblumen besaeet. Ein warlich ärgerlicher Anblik! —

Wie

Wie unheilbar wird dadurch nicht das Land verdorben! Welch ein Schaden auf alle künftige Sommersaaten! Nie kan dies der beste Ertrag desselben vergüten. Endlich ist sein Stroh weder zur Futterung, noch zum Miste von einigen Werte.

Seine Liebhaber, nemlich Leute, welche glauben, sie wären keine Oekonomen, wenn sie nicht nach hergebrachter Weise wie ihre Nachbarn, eine iede Kornart baueten; seine Liebhaber sagen endlich zu seinem Vorteile: es wächst guter Rokken darnach, denn er macht das Land mürbe. Ich denke aber hierin anders, und gewis der Natur der Sache gemässer. Die Ursache des mürben Landes liegt nicht in der Pflanze, sondern im öftern Pflügen bis in den Sommer hinein, worin die Wärme der Erde und der Luft, und warme Regen kein Land steif werden lassen, sondern lokker erhalten. Kömt nicht hiernächst auf Buchwaizenland der Fettrokken, mithin auch der Dünger? — Und dieser tut gewis auch das seine zum reichlichen Ertrage. Wer also die Warheit ienes Vorgebens beweisen wil, mus Rokken nach Buchwaizen one Dünger saeen.

So lange wir durchaus Buchwaizen saeen wollen, ehe wir reines Land haben, sind alle Mittel dawieder vergebens. Wollen wir vom künftigen Fettrokkenlande ia Vornuzung haben, so sei sie

1. entweder, Hafer auf Herbststurzung, wie oben gezeigt worden. Und da weis ich gewis, das bei iezt gewönlich teurem Preise des Hafers der Gewinn

grösser

grösser sei. Ja, was kann man seinem Vieh nicht damit nicht woltun? oder

2. Sobald man die aelteste Dresch aus der Weide entberen kan, stürze man sie ein Paar Zoll tief. Nach Verlauf einiger Wochen, wenn sie sich etwas gelegt hat, ziehe man sie mit den hölzernen Eggen bei trokner Witterung und Erde zur Länge über. Dies wiederhole man so oft, bis das Land eben ist. Dieses Land brauche man entweder im künftigen Frühiare bis Johannis zur Weide: oder neme um diese Zeit Dreschfutter davon. Es wird in beiden Fällen von grossem Nuzen sein. Hierauf stürze man dies Land, gebe ihm zwischen der Heu- und Kornernte noch eine Fart, und nach der Ernte pflüge mans zur Saat. Das heißt: man mache aus diesem Lande eine Mürbbrache, und man wird one Dünger guten Rokken darauf bauen. So habe ich im lezten Herbste von solchem Lande das sechste Korn im Rokken, und das fünfte im Waizen erzielt. Und wenn ie durch eine Akkerbehandlung die Wucherblume zerstört wird, so ist's durch diese ganz vorzüglich.

Wer nnn noch hiefür gerne etwas aufopfern wil und kan, der mus bis zur Reinigung seines Landes

1. Auf den Anbau des Buchwaizens nicht nur, sondern auch der Gerste Verzicht tun, weil man diese beiden Kornarten nicht auf die eine Herbststürzung saeen kan. Er mus sich also

2. wenigstens bis dahin zu einer andern Saatfolge entschliessen. Z. E. Bei vier Saaten nach dem Dünger:

a. Wai-

a. Weizen oder Rokken.
b. Rokken oder Wikken auf Herbststurzung.
c. Rokken oder Hafer, } beide auf Herbststurzung.
d. Erbsen oder Hafer, }

Bei fünf Saten nach dem Dünger.

a. Waizen oder Rokken.
b. Rokken oder Wikken.
c. Hafer oder Rokken.
d. Hafer.
e. Erbsen.

NB. Sommersaaten alle auf Herbststurzung.

Anmerk. Das ich die Wikke näher an die Dungkraft bringe, hat die Ursache: weil sie von Natur nicht so hoch treibt, und nachblüt, wie die Erbse, und dann volschotiger wird. Die Erbse aber mus deswegen das magerste Land haben, damit sie nicht hochgeht, und mit einem Male auf und ausblüht. Denn wil man die obere Blüte auch zu Schoten haben, verliert man an den untersten ungleich mehr, als man an den obern gewinnen kann.

Soll aber Buchwaizen dennoch um des künftigen Rokkens willen gebauet werden; so saee man den Buchwaizen nur dünne, und, sobald die Wucherblume zu blühen anfängt, mähe man das Feld ab, harke es überher, und lasse es dergestalt über der Erde faulen. Oder noch besser: man bringe die Schwaden zu Haufen, bringe Schneidladen dahin, und lasse das alles durch einander zu einem halben Finger langen Hekkerling schneiden, diesen überherschaufeln, und so faulen.

len. Dies Land stürze man nachdem zum Fettrokken, und ich versichere aus eigner Erfarung, kein Nachbar sol nach seinem Dünger bessern Rokken bauen, als nach diesem Pflanzendünger wächst. Was nach dem ersten abmähen nachwächst, wird kurz vor der Saatstürzung wieder abgemäht, übergeharkt, und mit untergepflügt. Hiebei wird die Wucherblume ausserordentlich getilgt, und der Rokken den Verlust an Buchweizen reichlich ersezen. Bringt man hiebei den Vorrat von Mist alsdann aufs Land des magern Rokken: so wird der Vorteil noch grösser seien.

Wil man diese Weise nicht: so kan man auch sein Vieh in den Stall nemen, das Buchwaizenland nach und nach abmähen, und es damit futtern Hievon hat man den gedoppelten Vorteil, das man dadurch seinen Hofdünger vermert, und die Weidekoppeln wieder Zeit zum Durchgrünen gewinnen. Auch hiedurch wird die Mühe dabei vergolten. Auch dies habe ich im kleinen getan, nemlich bei Stellen, welche besonders dikvol Wucherblumen standen, und etwann einen oder zwei Scheffel Saatland ausmachten. Für eine ganze Koppel und bei einem kleinem Viehstande mögte ich diese Weise doch widerraten. Denn ehe wir alsdann zu Ende kämen, hätte die Wucherblume schon zu viele Reife gewonnen, und so würde dabei vieler Samen davon verschüttet.

Vom

Vom befallnem Waizen.

Wenn ich den Landmann hiesiger Gegend zum Waizenbau aufmuntern wil, so antwortet er: Beim Rokkenbau geh ich sicherer, und zudem befällt uns hier immer der Waizen, welches seinen Preis heruntersezt. Freilich nötigen mir eigne Erfarungen ein gleiches Geständnis ab: indessen habe ich fast iärlich dazu Wintersaatland, deswegen ich doch fast iedes Jar Weizen gesaeet habe Hiebei habe ich mir aber auch alle Belerungen, schriftliche und mündliche, zu Nuzen gemacht, wodurch dem Befallen vorgebeugt werden solte. So wie mir aber iezt die Sache einleuchtet, halte ich alle diese Mittel nur wieder den Insektenfras bestimmt und gut, aber nicht mehr wieder das Befallen.

Je allgemeiner und älter Meinungen sind, desto mehr Anhänger finden sie, one das es iemand zu untersuchen wagen mag, ob sie auf natürlich richtigen Grundsäzen und Erfarungen beruhen. Es ist nicht leicht ein Mittel wider das Befallen des Weizens von mir unversucht gelassen. Ich erlebte aber bald ein Jar, worin er nicht, bald wieder eins, worin er befallen war. Ich stand also im Jare 92 von aller dawider angeratenen Behandlung des Saatwaizens selbst ab, lies mir überiärigen königsberger Waizen kommen, rein lesen, mit Mistiauche durchfeuchten, und auf frischen Dünger saen. Im Jare 94 hatte ich Waizen, worinn auch nicht eine Aere befallen war.

Hiedurch bestätigte sich also die eine Meinung: überjäriger Waizen befällt nicht.

Wer aber einmal wider Meinungen mistrauisch geworden ist, begnügt sich nicht an einer Erfarung dafür, traut sich also auch nicht, sie sogleich zu einer allgemeinen Regel zu machen. — Im Herbste 93 saeete ich alten Waizen teils auf frischen Dünger, teils zur zweiten Saat. Ein gleiches tat ich mit neuem Waizen. Auch im Jare 94 war mein Waizen so rein, das ich ihn zur Saat verkaufte. In diesem Herbste saeete ich lauter neuen Waizen auf frischen Dünger, und bauete auch davon wieder goldreinen Waizen. Hiedurch verlor also die Meinung vom alten Saatweizen. Dies war mir in dem Betracht lieb, weil mir in den benachbarten Städten kein Freund alten Waizen aus Meklenburg zur Saat verkaufen wolte. Lächerliche Einfalt! teils weil der königsberger so unrein ist, und ich nun der Mühe des Verlesens und des Verlustes an der Masse überhoben seien konte.

Im Herbste 95 saeete ich meinen neuen und reinen Waizen in eine Mürbbrache one Dünger, und ich erntete im abgewichenen Jare befallenen Waizen. —

Bei der Behandlung des Saatwaizens selbst wider das Befallen hatte ich schon immer den Zweifel bei mir gehegt: wie kan das Einflus auf die Aeren und nach Verlauf von 9 bis 10 Monaten haben? Ich nuzte daher diese Gelegenheit, um der eigentlichen Ursache dieses Uebels nachzuforschen. Mein magerer Waizen stand über alle Erwartung schön, so daß ich mir

mir öfters das Vergnügen machte, ihn zu umgehen, zugleich aber auch nach befallenen Aeren zu sehen, da schon andre darüber geklagt hatten.

Gegen das Ende des Junius Monats wurden der weisse Kol, die Kirschbäume und grossen Bonen ausserordentlich mit Läusen befallen, und auf einigen Betten waren die Erbsenblätter blau. Diese Läuse haben auf ieder Fruchtart ihre besondern Farben. Auf dem weissen Kol sind sie so blaugrün, das sie ins weisse fallen. Auf der grossen Bone und unter den Kirschblättern sind sie schwarz.

Bekantlich kömt die Waizenaere mit der Blüte aus dem Halme heraus. Das werdende Korn kömt also auch mit einer Oefnung heraus; in welche der Fruchtstaub fällt, und das Mel darin zeugt. Sobald dies geschehen ist, schließt sich die Oefnung, und die Aere wird klar, und verliert ihre dunkelgrüne Farbe, wird blässer und zulezt braun. Je klärer und durchsichtiger das Winterkorn in seiner Blüte steht, desto reichlicher lont es dieserwegen nachher.

Mit diesen oekonomischen Vorkentnissen ging ich im Anfange des Julius zu meinem Waizen, um mich auch dieserwegen seiner zu erfreuen. Da fand ich denn zwischen den klaren Aeren hin und wider noch ganz dunkelgrüne und an welchen kein weisses Härchen von Blüte zu sehen war. So wie ich diese Aeren näher besah und ein wenig krum bog: so lebten sie dikvol von dunkelgrünen Läusen. Ich hatte einen oekonomischen Lerling bei mir, dem ich dies wies, und

 sagte,

sagte, was gilts, dies werden befallene Aeren. Wir untersuchten die Körner, und sie waren schon schwarzbrauner Staub. Diese nemen nachher eine Todesblässe an, und behalten sie, daher sie sich leicht von den gesunden Aeren herausfinden lassen. Wir suchten weiter nach, und fanden nur einen kleinen Strich, worin wir dergleichen Aeren ansichtig wurden. Noch bemerkten wir, das sie sich nur auf Spåthalmen, und und da gröstentheils befanden, wo der Waizen etwas dünne und niedrig stand, und knipärig war, weil er hier leichter Land hatte.

Mache ich nun hierüber natürliche und erfarungsmässige Bemerkungen; so laufen sie auf folgende Resultate heraus.

1. Die Ursache des Befallens liegt nur in so weit an der Frucht selbst, als sich Halme verspäten, oder nur Schmachtaeren sezen. Es kan seien, das dies in der Erde an Mangel der Narung, oder über derselben an dürrer und kalter Witterung, die mit empfindlichem Tau oder Nebel für kränkelnde Pflanzen verbunden ist, liege.

Anmerk. Hiefür spricht eine zwiefache Erfarung. Einerlei Pflanzen bedürfen einerlei Narung. Daher kommen die Spätlinge nie gegen die Erstlinge empor. Diese haben merere Saugwurzeln, und iene sind nur Sprößlinge. Hiernächst: das Ungezieser geht besonders nur die kranken und kümmerlichen Pflanzen an. Und da diese zugleich mit der Witterung zu kämpfen haben,

haben, so liegen sie denn auch bald dem Insektenfras unter.

2. Das das Befallen selbst vom Insektenfras herrüre. Wenn die Oefnung des Korns den Fruchtstaub empfangen hat: so schließt sie sich, und bleibt wider die Nässe verwart, und wird gesundes Mel. Frißt das Insekt die Melhülse wieder an, und benagt sie an der Keimstelle, das sich das Mütterchen nicht schliessen kann: so zieht iede Nässe herein, und das unreife Mehl geht in Fäulnis über, die heisse Sonne troknet es, und so entsteht der schwarze Staub. Und sobald dieser da ist, verliert sich das Insekt davon, weil dadurch zugleich alle Narung abgestorben ist. Hiefür spricht viele Erfarung in andern Fällen.

Hiebei frägt es sich: von woher kömt das Insekt, die Laus, an die Aere? Aus der Erde? Kan ich nicht glauben, weil sonst das Tierchen den Halm zuerst angehen, und dieser also zuvor absterben würde. Dies ist aber hier der Fall nicht. Woher denn, aus der Luft? Dies ist mir das wahrscheinlichste. Und vielleicht daher denn auch der Ausdruck: Befallen. Denn der Brand im Korn ist ganz etwas anders. Bei diesem bleibt nur blos der schwarzstaubichte Stengel der Aere stehen: alles andere ist abgefallen, oder abgenagt. Wie, wenn es sich damit also verhielte, das diese Blatlaus ein Zuginsekt wäre, welches ein Wind irgendwo aufneme und anderswohin versreitete? Schon bei dem Käfer ist ia dies der Fall. Und so findet man heute noch

seine

seine Kolpflanzen und grossen Bonen rein, morgen aber damit befallen. Und wie erklärlich ist nicht das Verwehen. Dies Insekt lebt unter Blättern, vermert sich unberechlich schnell, spielt, wimmelt und draengt sich bei belebender Wärme auf seiner hangenden Welt, und so, wie es sich dadurch von einander löset, nimt es ein Windstoß davon, uud wirft es anderswo nieder, wo etwann seine Macht, es weiter zu füren, an Bäumen oder hohen grünen Hekken ein Hinderniß bekömt, oder an sich zu schwach wird. So stand mein lezter Waizen an einem Holzstande, und zunächst an demselben war er am meisten befallen. Für Naturforscher wäre dies immer der Mühe wert, näher zu untersuchen.

Aber noch eins. Hier zu Lande hat man die Meinung, das, wenn man befallenen Waizen saee, bekomme man befallenen wieder. Dieser Meinung felt es aber auch an gehöriger Untersuchung. Denn ich versichere dagegen, wenn dies auch zehnmal bei mir der Fall wäre: so würde ich mich doch nie überzeugen können, das das erste die Ursache des zweiten wäre. Sollte dies seien, so müste auch erweislich seien, das in dem verdorbenen Mehlstaube Eierchen enthalten wären, die sich mit demselben an das gesunde Waizenkorn sezten. Ich leugne dies deswegen nicht, weil solche Eierchen unserm Auge unbemerklich seien könten: sondern aus ganz andern Ursachen, die damit im Wiederspruche stehen. Denn

1. darf bei dem befallnen Korne nicht die mindeste Quetschung noch Druck geschehen, sondern nur möglich behutsam

behutsam in der Hand geöfnet werden: so platzt der Staub auseinander, und schwärzt die Haut an, und so wenig alsdann weiter etwas zu sehen ist, so wenig auch zu fülen. Es ist nichts als Staub.

2. Hat iedes Insekt den vorsichtigen Instinkt, seine Eierchen an sichere Oerter und dahin zu legen, wo die neue Generazion ihre erste Narung findet. Die Blatlaus aber hat keine Dauer noch Narung auf der blossen Erde, wie viel weniger in derselben.

3. Müste reine Saat alsdann nicht befallen werden; besonders an Orten, wo zuvor nie Waizen gebauet ist.

4. Endlich, beweiset es der gesunde Halm des befallenen Waizens, das die Ursache davon über ihm zu suchen sei. Denn er stirbt von oben herunter ab, und nicht von unten herauf, als wenn die Krabbe seine Wurzeln abgefressen hat.

Aus diesem allen liegt nun meinem Bedünken nach zweierlei klar am Tage:

1. Wir sind nicht vermögend, das Befallen des Waizens abzuweren.

2. Wenn ia Mittel dawider sind, so bestehen sie blos darin:

a. das wir das Land von durchgängig gleicher Güte, und

b. Land, das offen und an freier Luft liegt, dazu wälen. Also möglichst entfernt von Holzständen und bei gestuzten Hekken.

Anmerk.

Anmerk. Ich mögte wol hinzusezen: besonders entfernt von Eichenbäumen. Denn ihr Laub leidet bekantlich viel vom Ungezíefer, wie seine vielen Flekken, der Gallapfel und Käferfras anzeigen. Vielleicht hat auch hierunter die Blatlaus ihr Vaterland? Ebenwol einer nähern Untersuchung wert. —

Schlusanmerk. Ich weis mirs gar nicht zu erklären, wie man hat auf Mittel denken, und sich davon überreden können, das dadurch dem Befallen des Waizens abgeholfen werde? Es ist doch meines Wissens nie einem Oekonomen eingefallen, auf Mittel wider das Mutterkorn an der Rokkenaere, noch den Brandt im andern Korne, nachzudenken. Ich glaube aber, der Grund von ienen ist zufälliger Misverstand, der sich unter Kurzsichtige und Leichtgläubige verbreitet, und dadurch ein allgemeines Kreditiv bekommen hat. Man hat gesehen, das erfarne Landleute ihren Waizen eingewaschen oder eingekalkt haben, man hat dabei bemerkt, wie sie reinen Waizen gebaut haben: und so hat man dies für eine Wirkung oder Folge von ienem, und dieserwegen für notwendig dazu gehalten und angeraten. Jene Männer aber taten dies blos wider Krähen und Insektenfras, weil der Waizen langsamer aufläuft, wie der Rokken. Und dieserwegen empfele ich das Anfeuchten mit Mistiauche bei alten Waizen.

Beiträge zum vorteilhaften Möhrenbau

von

Karl Slevogt,

ausübenden Landwirte zu Zillbach.

In der eilften Abhandlung des ersten Bandes des ökonomischen Portefeuille wird der Landwirt mit Recht zu einem verstärkten Möhrenbau auf seinen Ländereien aufgemuntert, und unter andern gefragt: ob die geringe Möhren-Produktion in der Unwissenheit oder Nachlässigkeit unserer Landwirte zu suchen sei? Was leztern Punkt betrift, so glaube ich in keiner von beiden, sondern das sie vielmehr teils im Mangel der dazu nötigen Arbeiter, teils in misverstandener Oekonomie — in Schonung der vorher darauf zu verwendenden baaren Auslagen gegründet sei.

Nach der wolhergebrachten Metode müssen die gelben Rüben fleissig geiätet werden, wenn selbige nicht in Unkraut ersticken sollen, und der alte ortodoxe Glaube macht noch obendrein nach dem Jäten das Auflockern des Landes mit einer kleinen zweizackigten Haue notwendig, wenn sich der Möhrenbau ergiebig zeigen soll. Dazu werden aber beim verstärkten Anbau derselben mehrere Menschenhände erfodert, als auf den mehrsten Gütern, neben Bestreitung der übrigen landwirtschaftlichen Geschäffte aufzutreiben sind, oder erfordern wenigstens bei deren Existenz eine baare Auslage, welche den Produzenten gänzlich von den so vor-

vortheilhaften Anbau dieses vortreflichen Produkts gänzlich zurükschrekt.

Wahr ist es, die Hintersiedler meiner Gegend, die sich jährlich ein Feldbeet mit Gelbenrüben besaeen, das sie mit den Spaten bearbeitet, und nach Unterbringung des Samens durch den Rechen mit zwei an die Füsse gebundenen, zween Schu langen, und etwa acht bis zehn Zoll breiten Bretergen, eingeebnet und festgetreten haben, in der Folge das Rübenbeet fleissig jäten und behakken, ziehen vortrefliche Früchte, und erhalten bei der Aernte durch die vorzüglich grossen Rüben reichliche Vergütung aller ihrer darauf verwandten Arbeiten. Allein dieser Anbau ist teils zu mühsam, teils zu kostbar, als das er bei grossen Wirtschaften empfolen werden könte, und würde bei aller Verschwendung der Redekunst zu seiner Einführung doch nur ein pium desiderium bleiben.

Zu Erreichung der gutgemeinten Absicht des oekonomischen Portefeuille bleibt also nichts übrig, als den Landwirt zur vergrösserten Produktion durch einleuchtende Darstellung des Nuzens dieses Produkts, und durch wenige kostbare Handgriffe zu seiner Erzeugung aufzumuntern, und ich will versuchen, hiedurch mein Scherflein, zu dieser Absicht, willig zu steuern, und mich gegen meine lieben Geschäfts-Brüder eine meiner vorzüglichsten Pflichten zu entledigen.

Schon der hannöversche Hausvater preist die Möhren als eins der besten und nahrhaftesten Futter-Produkte für das Vieh an, bedauert aber zugleich, das

ihr

ihr Anbau so viele Mühe macht, und als Futterkraut im Felde zu bauen, nicht austräglich genug wären. Ganz anders dachte hierüber der englische Landwirt Billing, der mehr als dreissig Akker Land mit Möhren besaeete, die seinem Viehstande treflich zu statten kamen, und noch oben drein eine Prämie bewirkten.

Das die Mören ein vortreflich nährendes Viehfutter sind, davon eine gleiche Porzion gegen weisse Rüben, Turnips, oder Runkelrüben gerechnet völlig noch einmal so viel mehr, und noch weit mehr Substanz haben, als leztere, folglich von ersten eine halbe Portion, eben so viel im Viehwanst wirket, als von leztern die ganze, wissen unsere Bauern in dem Hennebergischen Dorfe Oepffershausen so gut, das sie ihr Mastungsvermögen bei Gänsen, Ochsen und Hammeln sogar den Kräften der Gerste völlig gleich schäzen, und durch langiährige Erfahrungen immer sichere Beweise dieserhalb eingesamlet haben. Bei Rindern und Hammeln machen die Möhren ein angenehmes Fleisch und viel und sehr scheinbares Unschlit, so das aus den hiesigen Hamelmastungen das paar fette Hammel schon oft um zween Karoline verkauft worden ist, und im Winter des vorigen Jahres zu Klabbach, einem Fuldaischen Hofe, gar um 11 und einen halben Laubthaler das Paar verkauft wurden, und bei Pferden sind sie so futterhaft als Haber.

Von ihrer vortreflichen Futterkraft waren schon ältere Landwirte überzeugt, und der sorgfältige neuvermehrte Haus- und Wirtschaftsverwalter, Breslau

und Leipzig 1751 in 4. S. 426 macht sie zu einem Ingredienz des Geheimnisses, einen Ochsen in vier Wochen fett zu machen. Hier ist die ganze Mysterie:

„Nim gelbe Rüben, klein geschnitten, Wickenkörner mit geschnittenen Stroh wol vermischt, davon mus man dem Ochsen Tag und Nacht zu fressen geben, und darauf iedesmal saufen lassen, so wird solcher geschwind fett. Es kan auch mit Kälbern, Schafen und Hammeln also vorgenommen werden.“

In angeführter Ueberzeugung bauet nicht nur der herrschaftliche Gutspachter, sondern auch ieder Bauer in oben genannten Dorfe Oepffershausen iährlich so viel Gelberüben, als er für seine Küche und Mastställe bedarf; sondern leztere verkaufen auch noch iährlich davon so viele Fuder an die benachbarten Orte, das sie mit dem Kaufgelde ihre mehrsten Herbstausgaben an baarer Münze berichtigen können. So bekomt der aufmerksame Bauer Geld im Beutel, Gemüse im Keller, das eine gute Speise für seinen Haushalt abgiebt, und aus einer ganzen Menge Rüben kocht er noch obendrein Möhrensaft zum eigenen Verbrauch für seine Haushaltung. In dieser Absicht werden die Rüben gekeltert, der Saft ausgepreßt, und dann am Feuer zu einer gehörigen Dicke eingekocht. Will sich dann der Hausvater einmal etwas zu gute thun, so schüttet er eine Porzion dieses Safts unter ein Glas Brantewein, trinkt ihn zum Frühstück, und ißt in Möhrensaft getauchte Brodbissen dazu. Im Sommer giebt er einen heilsamen Beitrag zu Bereitung einer guten ländlichen kalten Schale, und dient dem abgematteten

matteten Bauer, nach geendigten Arbeiten des Tages, am Abende zu einer seiner Lieblings-Erfrischungen, so wie er ihn unvermischt seinen Gästen bei einem Glase Brantewein als einen Leckerbissen zum Austunken mit Brodbissen vorsezt.

Bei aller Kentnis der mit dem Möhrenbau teils mittel- teils unmittelbar verbundenen Vorteile und beträchtlichen baaren Ueberschusses über die darauf verwandte Kosten wird dennoch ein vergrösserter Anbau dieses nüzlichen Wurzel-Gewächs noch so lange unter die frommen Wünsche gehören, als unsere Landwirte kleinmütig genug sind, dem Acker keine baren Vorschüsse anzuvertrauen, davon sie doch noch in demselben Jahre Kapital und reichliche Interessen sicher wieder bekommen, und ich strebe mit dem Schlusse meiner Bemerkungen zu dieser Abhandlung eine Metode zu vereinigen, die bereits an vielen Orten mit dem grösten Vorteile ausgeübet worden ist, und bei deren verbreiteten Publizität iährlich mehr angewandt werden wird, da sie schon von den kleinsten Landwirten an mehreren Orten mit gutem Gewinn beim Feldbau förmlich eingeführet worden ist.

Vor der Möhrensaat wird der tief gepflügte, in der ersten Art gut gedüngte Acker, eben wie zur Leinsaat, mit der Egge einmal überzogen, damit sich die Furchen einebnen und der Same nicht zu tief in die Erde komme, weil er sonst leicht vermummen würde. So wie nun die Walze bei der Möhrensaat durch langwierige Erfarungen bewiesene vortrefliche Wir-

kungen zeiget, eben so haben neuere, in England und Deutschland gemachte Versuche — die im Museo Rustiko, Arthur Youngs sechsmonatlichen Reise durch die nordlichen Provinzen von England, in Riems ökonom. physikal. Zeit. aufgezälet werden — gezeigt: das blos beegte Möhren eben so gut aufgewachsen sind, und so reichliche Ausbeute gegeben haben, als gejätete und behakte Möhren, und ich selbst kan, teils durch selbst gemachte, teils durch mitgeteilte Erfarungen, hierüber unbestreitbare Belege dazu liefern.

Wenn neben den iungen Möhren das Unkraut aufgesproſt ist, das nachteilige Folgen davon zu befürchten sind, so wird bei trokner Witterung der Möhrenakker übereggt, um dadurch den nuzbaren Produkten zu Hülfe zu kommen. Die Egge bewirkt hier mit einem male zweierlei Vorteile; sie zerstört alles aufschiessende Unkraut und lokkert den Boden auf, werden also die Absichten des Jätens und Behakkens durch Menschenhände mit einemmale ganz erreicht, und dabei noch obendrein eine beträchtliche Kosten-Ersparnis gemacht. Macht es eine für die Wiederaufsprossung des Unkrauts bequeme Witterung notwendig; so wird nach vierzehn Tagen oder drei Wochen das Beeggen wiederholt, um das wiederaufsprossende Unkraut vollends zu zerstören, und dem Boden eine abermalige Auflockerung zu geben. Auf diese Art bewirken viele unsrer Bauern vortrefliche Möhren-Ernten, welche sie im Oktober bei trokner Witterung einsamlen, und dabei mit den ordinären dreizinkigten Streugabeln

den

den Boden umgraben und die Möhren heraus sam:len. Da sich die lokkere trokne Erde leicht von den Wurzeln trennt, und der Akker, der nicht steinigt seyn darf, mit den Gabeln leicht durchstochen wird, so gehet die Arbeit geschwinder von statten, als mancher, der kein sichtlicher Zeuge dieser Arbeit gewesen, wol nicht glaubt.

In einem gebesserten Sandboden, der das Jahr vorher gedünget worden, und schon eine Ernte geliefert hat, oder im Herbste zuvor mit ganz verradeten Miste oder Kloaken überfahren worden ist, sind die Möhren in ihrem Elemente: denn ein schwerer feuchter Grund ist ihrem Gedeihen eben so nachteilig, als ein mit gewönlichen Dünger frisch bemisteter Acker ihrem gesunden Wachstume nie zuträglich ist. Daher kan ich der Meinung derienigen Landwirte nicht beitreten, welche den Möhrenbau unter die vorzüglichen Verbesserungen der Sandfelder zälen. Denn nach meinen Erfahrungen verlangen die Möhren durchaus einen gebesserten Sandboden, wenn die darauf zu wendende Arbeiten den Gewinn aus der Möhren=Ernte nicht weit übersteigen sollen.

In magern Sandaekkern dürfte es daher die ökonomische Klugheit erfodern, anfangs nur kleine Versuche mit den so sehr beliebten Möhrenbau zu machen, zumal da man in einer Tiefe von achtzehn Zollen wol schwerlich noch fruchtbare Erde antreffen dürfte; und nur mit der steigenden Verbesserung der Ländereien durch andere Futterungs=Arten auch mit dem Möhrenbau zu avanziren. Denn obgleich

Arthur Young in seiner sechsmonatlichen Reise durch die nordlichen Provinzen von England in Absicht auf den Zustand der Landwirtschaft S. 1:0 des ersten Teils der deutschen Uebersezung, den Möhrenbau zu Verbesserung der Sandfelder anrät, so hat doch die unmittelbar vorher angegebene Ackerbestellung, in welcher Rüben, Gerste, Klee, Weizen in eine ununterbrochene Reihe auf demselben Acker einander folgen, mehr Anteil an der Besserung dieses Ackers als der blosse Möhrenbau, da eben sowol langwierige Erfarungen in merern Ländern bewiesen haben, das die erwänte Akkerbestellung in Rüksicht auf ihre Fruchtfolge den bestmöglichsten Ertrag eines Akkers in iedem Boden gewärt, als dies schon die lautere Vernunft begreiflich macht.

Das eben diese Einrichtung keinen Brand in Waizen besorgen läst, wie am angeführten Orte behauptet wird, dagegen dürften viele nicht unerhebliche Widersprüche zu machen sein, und die oekonomische Vorsicht nicht aufheben, entweder iährigen Samen auszusaeen, oder den auszustreuenden Waizensamen den Tag vor der Saat einzukalken.

Die Samenrüben werden in Kellern oder Gruben den Winter über aufbewart, und dürfen nicht wie die Futterrüben beschnitten werden, das an dem abgeschnittenen Kraute eine dünne Scheibe von der Wurzel hängen bleibt, sondern müssen die kurzen Herzblätter des Krautes unbeschädigt erhalten; damit sie zum Samentragen wieder austreiben können. Im folgenden Frühiare werden dann die

Sa-

Samenrüben, sobald es die Witterung anrät, in ein Gartenbeet Ellenweit von einander gesezt, und wenn selbige in die Folge den hohen Stengel getrieben haben, mit beigesteckten Pfälerchen, an welche erstre angebunden werden, für die Gewalt des Windes geschüzt. Ohne diese Vorsicht würden die schwachen Samenstengel bald von Windstürmen zerknikt, umgedrückt, und zur Samenzucht unfähig gemacht werden; so wie die Vögel in kurzer Zeit die schönste Samenernte vernichten, wenn selbige nicht durch vorgehängte Neze davon abgehalten, oder durch Klappermülen, beigehängte Raubvögel oder dergleichen Popanze davon verscheuchet werden. Im August Monat wird der Same reif, da man dann die Stengel abschneidet, an die Sonne vollends abtroknet, und nach und nach ausreibet, und den Samen an einem luftigen troknen Orte zum Gebrauch aufbewaret.

Geschrieben Zillbach bei Meiningen, am 3ten Junii 1790.

* * *

Vorstehende Abhandlung ward mir schon bei Ausarbeitung des ersten Hefts meiner oekon. Beiträge vom Verleger eingesandt. Ob ich sie gleich mit Dank gegen den Herrn Verfasser entgegen nam: so gehörte sie damals nicht so füglich in meinen Plan, wie iezt. Daher habe ich sie nun auch durch den Druk nach Verdienst gemeinnüzig machen wollen. In der Folge wird dies bei aenlichen Mitteilungen eben so füglich geschehen

hen können. Nur mus ich einige Anmerkungen anhängen, um sie zugleich lokal zu machen.

Was der Hr. Verfasser **Mören**, gelbe Rüben oder gelbe Wurzeln nennt, bezeichnen wir hier blos unter den Namen **Wurzeln**.

Wenn hiernächst in dieser Gegend, nemlich in der Nachbarschaft der beiden Reichsstädte Lübek und Hamburg, Viehmastung mit den Wurzeln vorgenommen werden sol: so kan es nicht gegen den Herbst geschehen, weil alsdann die fetten Jüten zu Markte gebracht werden, welche den Vorzug vor unsern Land-Ochsen haben und gewis behalten. Gegen das Frühiar aber, wo wieder frisches fettes Rindfleisch gesucht wird, würde es mit Vorteil geschehen. Bis dahin müssen also die Wurzeln aufbewart werden. Dies sol sehr gut geschehen können, und sie sollen alsdann ganz vortreflich frisch bleiben, wenn man sie bei nasser Witterung aus der Erde aufgräbt, und so in einen Keller bringt.

Noch mus ich hiebei erinnern, das Ochsen mit Wurzeln oder Mairüben fett gemacht, ein vortreflich durchgewachsenes und schmakhaftes Fleisch haben, wenn es frisch gegessen wird: aber zum Einsalzen hat das Fett keinen Bestand. Es ist zu weich, und zergeht leicht. Im Rauche würde es völlig bei irgend warmer Witterung weglekken. Dies macht denn also den Ankauf von Ochsen, die sich im Grase feist gefressen haben, für die Winterküche zwekmässiger.

Die Wurzeln können, wenigstens im guten Boden, keinen frischen Dünger leiden. Sie verlieren dadurch Farbe

Farbe und Geschmak. Im Sandlande hingegen schadet er ihnen nicht, wie ich beides aus der Erfarung weis. Sie gedeihen aber nicht besser, und so baue ich sie, als wenn man das Land dazu im Herbste dünget, und stürzen läst, und gleich im Frühiare wendet, und kurz vor ihrer Saatzeit noch einmal durchpflüget, dann ebnet, walzet, besaeet, uud mit der Kleeegge in die Länge und Quere nachzieht Ich saee gawöhnlich unter ein halb Pfund Wurzelsamen 4 Loth Mairübensamen, die stets vortreflich einschlagen. —

Der Dünger, den ich dazu gebrauche, ist der aus dem Düngermagazin, und wie ihn die Gärtner vor den Toren aus den Städten samlen. Hat das Land aber noch Dungkraft, so leidet dies eine Ausname, und wird nicht dazu gedüngt.

Das Uebereggen des Wurzellandes ist nicht immer tunlich, dafür lasse ich es mit eisernen Gartenharken durchrechen, wenn es erforderlich ist. Es mus aber bei trokner Witterung geschehen. Das Walzen läßt alsdann die Harkenzäne nicht tief durch.

Nach den genauen Versuchen, die der Herr Arthur Young mit der Wurzel beim Aufziehen und Mästen der Schweine gemacht hat, kan ihr Anbau nicht genug angepriesen werden *). Nur mus ich bemerken, hat dieser Mann dazu die frühen Wurzeln oder Karotten gewält. Sie sind auch melichter, wie die Winterwurzeln; aber auch kleiner. Da sie also nicht so viel

 austun,

*) Man lese nur hierüber das oekonom. Portefeuille 3ten B. 2tes Stük die 25ste Abhandlung S. 253 u. s. w. nach.

austun, gehört auch mereres Land zu ihrem Anbau. Indessen kan dies Land denn auch wieder früher zur Wintersaat bearbeitet werden, und wenigstens eine Fart mehr bekommen.

Was ich nur hiebei einzuwenden habe, nemlich in Ansehung der Schweine, ist das Kochen der Karotten und Wurzeln. Nicht alle Hauswirte können ihre Schweine selbst damit pflegen, nicht alle einmal stets persönliche Aufsicht darüber haben. Und diese Wartungsart erfordert gar viele Vorsicht, sonst ist das Schwein leicht verbrühet, da zu dem Viehmädchens hier zu Lande über so viele Weitläuftigkeiten nicht seien mögen, was ihnen bei andern Wirten kein gewontes Ding geworden ist. Ich habe schon dergleichen Futterweise gänzlich einstellen müssen. Meine Mastung besteht in troknen Erbsen oder gedämpften Rokkenschrote.

Mich wunderts, das der Herr Young nicht den zu solcher gekochten Mastung erforderlichen Holzaufwand mit in Anschlag gebracht hat. Ein teurer Artikel! Und wie wird ers nicht noch werden! Ich halte ein vieles auf die Siede oder gebrühtes Futter für die Kühe; weil es so vortreflich melkt: giebt es aber keinen Abfall von alten Zäunen, oder Erbsen und Bonenstiefeln, las ichs anstehen. — Dieserwegen würde ich doch lieber zur Mastung des Rindviehs als der Schweine mit Wurzeln raten. —

Das Beste wäre, man bliebe beim Kornbau? Damit macht sich doch das Land am vorzüglichsten bezahlt? Ich antworte: nein, mit Gartenfrüchten;

und rate, wenigstens die Brache dazu zu nuzen. Und dies aus zwei gar wichtigen Gründen. Einmal würde hiedurch das Land vorzüglich gereiniget. Was die Erde anbetrift, ist unser Akker in hiesiger Gegend gröstentheils gutes Land, nur zu unrein, als das es nach Wunsche ergiebig seien könte.

Noch könte man hierwider einwenden, wenn wir denn das Wurzelland nicht iäten dürfen, woher nemen wir im Herbste die Hände und Zeit, die Wurzeln aus der Erde zu bringen? Man mus sie nur mit dem Ochsenhaken herauswülen und ein Paar Mädchen auffsamlen lassen: so ist auch die Schwierigkeit gehoben. Zieht man denn das Land mit der Botegge durch eben die Ochsen nach: so werden um desto weniger zurükbleiben. Wie ich mir iezt, da bereits im Herbste 95 die grösten Lose in der oekonomischen Lotterie gezogen; das ist, solche Kornpreise gewesen sind, als wol nie wiederkommen mögten, und in Hofnung auf deren längere Dauer manche Pächter zu weit mit ihrem Pachtschilling gegangen sind; wie ich mir iezt ihre Lage vorstelle, wird ihnen in der Folge kein anderes Erhaltungsmittel übrig bleiben, als sich mehr auf Viehzucht und Viehmastung zu befleissigen. Dies nun aber auf die wolfeilste und zuträglichste Weise zu bewerkstelligen: merere Gartenfrüchte zu bauen. Wann wir aber die Kornländereien zu Gartengewächsen hergeben sollen, woher nemen wir denn Stroh zum Futter und zur Streue des Viehes? Hierauf antworte ich, ist es fürs erste ein betrüglicher Behelf, wenn man sich mit grossem Viehstapel zu dekken glaubt.

Was

Was giebt das für Vieh, und was kan man davon aufziehen? Hiernächst, welcher gute Landmann macht auf Werth von Vornuzung der Brache Rechnung? Hiezu habe ich ia nur den Wurzelbau vorgeschlagen. So nuzt man sie auf der Halbinsel Poel zum weissen Kolbau, und was wächst darnach für vortrefliches Winterkorn!

Haben die Ochsen nur einen Tag voraus, so kan am zweiten schon der Mistwagen gehen: und so bietet eine Arbeit der andern die Hand. Was den Bau des weissen Kols anbetrift: so wird zwischen der Gerstensaat und Heuerndte das Land bemistet, gepflügt, und der Kol gepflanzt. Welch eine Erleichterrng für die Herbstarbeiten, zu welcher Zeit oft die Wege zum Mistfaren so tief sind, und dem Vieh so schwer fallen.

Von Viehtränken.

Wann Landeshoheit und Gutsherrschaft dabei ihre vorzügliche Rechnung zu finden glauben, das sie ihre Ländereien in kleinere Pachtstükke, als die bisherigen Höfe waren, verteilen: so habe ich für dismal wider diese Sache selbst nichts zu sagen, sondern ich wil ihnen blos einige Fingerzeige geben, wie sie dabei ein gutes Gewissen in aller Gerechtigkeit bewaren können. Es mus sich ieder gleicher Gerechtigkeit zu erfreuen haben, der geringste wie der gröste, sich nicht heiser, und

oft

oft doch vergeblich, darum schreien dürfen. Misgeschikke der Landwirtschaft sind gemeiniglich allgemein, und treffen den Niedern wie den Grossen. Leiden iene darunter gleich nicht so viel, wie diese: so können sie auch weniger leiden, teils weil nach Verhältnis ihre Abgaben grösser sind, teils man sich auch nie im kleinen so leicht wieder erholen kan, als im großen.

Die Mittel hiefür wären, ihre Klagen wieder lieblose Gewalttätigkeiten und Beeinträchtigungen alter Rechte zu hören, zu schüzen, und ihnen durchaus abzuhelfen. Hiernächst ihnen unnachtheilige Vorteile uneigennüzig zuzugestehen. Endlich, besondern Fleis für die Vervolkommnung der Landwirtschaft durch Belonungen anzufachen und aufzumuntern. Hiezu ist der Landmann in hiesiger Gegend so träge, das er bei aller Arbeitsamkeit doch immer arm und dürftig bleibt. — Hierüber wil ich nun ein Beispiel anfüren.

Wie mannigfaltigen Schaden heisse und trokne Sommer dem Landmanne bringen, läßt sich nicht genug beschreiben. Um hievon zur Ueberzeugung das das Nötige zu lernen, mus ich möglichst ausfürlich zu Werke gehen, und etwas weit ausholen.

Vor dreißig und mereren Jaren entstand in Mecklenburg eine weite und laute Sage: es hätte Blut geregnet. Der Aberglaube mischte sich darein, und erklärte dies für kein gutes Zeichen. Das Resultat war: an solches mit Blut gefärbtes Wasser müsse kein Vieh zur Tränke gefürt werden. Dies vermin-

derte

derte die Viehtränken zum grossen Nachteile. Jene Sage ward nun eine so laute Klage, das sie bald zur Kentnis des Hochseligen Herzogs kam. Dieser gütige Herr lies von solchem rotem Wasser schoepfen, und einem der Zeit bekanten Naturforscher zuschikken, um es zu untersuchen, und seine Meinung darüber zu sagen. In diesem Wasser aber, das vielleicht früh Morgens oder Abends flach abgeschoepft war, fand sich nichts, was in der Sache Licht geben konte; indem es nicht die mindeste Röte hatte, sondern es war gelblich und schleimig. Dieser Mann unternam deswegen eine Reise zu solchem Wasser, und fand, es sei eine Art roter Insekten, die sich in **stehenden Wassern**, in Pfüzen und kleinen Viehtränken, bei grosser Hize, die solches Wasser schleimig und faul macht, besonders stark vermeren, wodurch das Wasser nur rot scheint, aber an sich nicht ist, sobald das Insekt getödtet und das Wasser wieder geklärt ist. Da sich in solchem Wasser Ungeziefer tausendfältiger Art unberechlich schnel vermeret: so wars allerdings ratsam, sein Vieh von solchen Tränken abzuhalten, weil ihm der Genus desselben allerdings schädlich seien mus.

So sind es vielleicht schon an die zwanzig Jare, das Razeburgs Einwohner ausserordentlich von der roten Rur heimgesucht und mitgenommen wurden. Der damals dort befindliche Herr Dr. Vogel schrieb darüber einen kleinen Tractat, worinn aber nur, so viel ich mich erinnere, von seiner Heilart dieser Krankheit die Rede war. Was andere Aerzte über die Ursachen dieser Krankheiten sprachen, war: sie entstehe

von

von unüberlegtem, heishungrigem Essen unreifer Früchte, wie besonders der Kartoffeln, die noch nicht ausgeblühet, mithin noch keine Zeitigung angefangen haben. Die nächste Ursache aber kan dies wol nicht seien. Denn, teils essen die Vornemen diese Frucht so frühe nicht, oder proben sie gleichsam nur; und doch traf auch sie diese Krankheit: teils findet sie sich unterm armen Landvolke so selten, wo sie doch in dem Falle ihren iärlichen Ausbruch haben müßte, weil man hieselbst schon Anfangs Julius dergleichen auftischet, und sich daran weidlich sättiget.

Mein noch lebender und mir schäzbarer Arzt und Freund, der Herr Dr. Wallbaum, war darüber anderer Meinung, und zwar der: das dieses Uebel besonders seinen Ursprung von vielen und unvorsichtigen Wassertrinken im Sommer habe, weil sich alsdann viele Insekten im Wasser befänden, welche die innern Teile des Menschen angingen, verlezten, und dadurch einen schmerzhaften Blutgang verursachten. Von kalten Quel- und Brunnenwasser wäre freilich dergleichen nicht zu besorgen, um desto mehr aber von offen stehenden kleinen Wassern, die Winde nicht bewegen noch abkülen können. Daher der Herr Doktor auf Landreisen einen länglichten Trichter bei sich füret, worin gegen das Ende ein Schwam fest eingedrengt ist, wodurch er alles Wasser seigen läst, dessen er alsdann geniest. Und so habe ichs von ihm gelernt, und seit der Zeit kein Wasser in meinem Hause genossen, das nicht durch ein dichtes leinen Tuch gegossen ist.

und

und welche überwiegende Empfelung dieser Meinung ist nicht der Name eines Wallbaum!

Hieraus folgt weiter ganz natürlich und handgreiflich, ie mehr solche stehende Wasser von der Hize austroknen, desto mehr werden die Insekten darin zusammengedrengt, und desto merere gehen auf einen Schluk ins seuchende Tier, und um desto schädlicher müssen ihm solche Tränken werden. Und wer kans widerlegen ob nicht Rükkenblut und selbst Viehseuche ihren Ursprung davon haben? Denn auch bei dieser sieht sich das Vieh nach dem Leibe und Rükken um, und stirbt vor Schmerzen. Hier haben die Insekten die innern Teile verlezt, woraus Schmerzen, Entzündung und Tod entstehen und erfolgen.

Wie bei Menschen, welche an der freien Luft und bei trokner Kost stets der Hize und dem Durste ausgesezt sind, so ist auch beim Vieh, Trinken sein Bestes, besonders wenn lange Dürre das Gras austroknet und stäubicht macht, Kan es dazu nicht küles noch reines Wasser haben: so wird sein Durst nicht gelöscht, es bekömt Husten und Lungenschaden, und sein Herr leidet an Milch und Butter. Denn da sich alsdann die troknen Gräser nicht gehörig auflösen können: so leiden auch beide an Fettigkeit und Geschmak. Hievon habe ich besonders im Sommer 95 die Erfarung gemacht, da mir die Milch gar widerlich und mager war. Endlich komt das Vieh alsdann mager und kraftlos in den Stall, und kostet seine Erhaltung um desto mehr Korn. Dies, lieber Städter, ist eine Ursache des hohen Butterpreises. —

In

In Betracht des Gesagten müssen wir die Alten loben, welche ihre Dörfer und Höfe bei Landseen oder grossen Teichen anlegten. Dies um so mehr, da zu ihren Zeiten die Fluren und Felder nicht so offen und frei lagen, wie iezt. Damals waren noch grössere Waldungen, worin sich das Vieh flüchten und abkülen konte. Ging darüber auch einmal eine Hester verloren: so wars keine so kostbare Todsünde, wie iezt. — Damals hatte man Liebe und Sorge fürs Vieh, one welches keine Wirtschaft bestehen, noch der Landmann seinen Obern und Nächsten gerecht werden kan. Wie menschenfreundlich, wie vernünftig vor den iezt so lieblosen Oekonomen, welche von keiner Erbarmung gegen eignes, wie viel weniger gegen des Nächsten Vieh in ihrer schadenfrohen Blindheit wissen wollen! — Wenn doch die oekonomischen Schwäzer dies endlich erkennen und beherzigen wolten! —

Es kan, wirft man ein, solche Lage immer weislich gewält seien, allein es können sich Fälle und Hindernisse ereignen, die das Trinken des Viehs bei solchen Seen nicht immer gestatten wollen. Umstände verändern die Sache. Wasser mus das Vieh allerdings haben, und da ists denn genug, wenn man anderweitig dafür sorgt. Wenn das nur nicht ein leeres und hinterher betrügliches Geschwäz wäre. Denn iede gerechte Vergütung mus mit dem Verluste gleichen Wert haben, und voller Ersaz seien, sonst ist sie Betrug. — Wir wollen also hören, ob die Jungen hierin wol so klug und menschenfreundlich sind, wie die lieben Alten?

Fürs erste, müssen die gewönlichen Viehtränken, sobald sie ausgetroknet sind, ausgemoddert und tiefer gegraben werden. Schon ein ganz unüberlegter Rat. Hier wird ia keine Vergütung für das Beraubte gegeben, sondern es sol sie sich ein ieder und zwar noch zu seinem Schaden selbst machen. Denn die gewönlichen Viehtränken, eigentlicher genant, Trinkpfüzen, sind entweder im Dorfe, oder auf den Ländereien selbst. — Das diese austroknen ist ein Beweis, das sie nicht natürlich sind, sondern sich in diesen Vertiefungen Regenwasser und Mistadel gesammelt haben, die durch Hize in Gärung geraten, abdunsten, und blos die Erdteile, die sie mitbrachten, zurükliessen. Diese dann und wann auszumodden ist freilich oekonomisch, ia welcher Eigentümer wird das verabsäumen? Sie bleiben aber nachher dieselben Tränkpfüzen, die sie zuvor waren. Nein, nun müssen sie tiefer gegraben werden. Dieser Rat ist der Wiederlegung kaum wert. Dies bessert die Tränke nicht nur nicht, sondern macht sie noch schlechter. Je weniger sie austroknen kan, desto fauler und stinkender wird sie. Und bleiben wir damit auf Lemgrunde stehen: so wird sie nie klar. Die Tiefe ist schädlich und zwekwidrig. Dies ist also nicht Vergütung, sondern noch grösserer Verlust. Es komt bei den Viehtränken auf die Weite oder ihren Umfang und freie, offene Lage an. Der Wind mus sie fassen, abkülen und ihre obere Fläche reinigen können. Dies steuert allein alle Insektenbrut. Hiezu aber sind unsre Dörfer viel zu bebaut und mit Bäumen aller Art bepflanzt. Deswegen auch

auch aus Erweiterungen der Viehtränken nichts werden kan. Hiezu ist es im Zuschnitte verdorben, one das die lieben Alten in diesem mit ihrem Anlagen gehudelt hatten, weil die See dem Dorfe so nahe war.

Was die Tränkpfüzen auf den Ländereien anbetrift: so hat es damit gleich gegründete Bewandnis. Auch hier steht mehr Erweiterung als Vertiefung zu raten. Müsten wir uns aber nicht der Ungerechtigkeit schämen, so etwas von Hauswirten zu verlangen, das sie so ihr Land vergraben sollen, von welchem sie ihre Pacht geben, und ihren Unterhalt haben müssen? Und ist dies gerechte Vergütung? Er bekömt doch die Woltat bessern Wassers. Gesezt, ist das Woltat, was ihm so teuer zu stehen kömt, da ers umsonst haben kan und mus. Alles Graben, Vertiefen und Erweitern ist vergebliche Arbeit, wenn keine Quellen da sind. One sie sind alle Viehtränken schädlich. Ich habe sie auf allen meinen Koppeln zuwerfen lassen, bis auf einen kleinen eingeengten Teich, woran auch mein Nachbar Anteil hat. Er liegt offen und frei, hat guten Boden, und troknet gar selten aus.

So giebt es selbst in Wegen und Triften Vertiefungen, die lange Wasser halten: aber wie sieht es aus, und dennoch hats das Vieh saufen müssen, um nicht halbe Tage damit nach Wasser umherzutreiben. Ob ich gleich meinen Hirten geboten habe, vorbeizutreiben: so weis man doch wie Knaben sind, daher lasse ich meinem Vieh dann und wann einen Eslöffel vol Küchensalz eingeben, um den verschlukten Unrath wieder wegzuschaffen.

Gesezt

Gesezt aber, der Landwirt erhielte auch durch tieferes Ausgraben beständig Wasser: so würden es dennoch keine gesunden Viehtränken, mithin dadurch nichts gebessert, weil dieselben bedekt zwischen Häusern, Zäunen, Weiden, oder grünen Hekken liegen. Hiernächst nur aus Zusammenflus von Mistadel und Regenwasser bestehen. Solches stehende Wasser bekömt keine Bewegung, und blühet den ganzen Sommer hindurch. Es halten sich keine Fische, selbst die sonst nicht ekle Karausche darin. Wem ist das nicht Beweis, das solches Wasser ungesund seien müsse? Ja, dies verrät auch seine ekkelhafte Farbe und sein übler Geruch. Daher ist schon bei iedem verständigen Hauswirte diese Wasserblüte, Wassernot.

Ja, die Landseen und Teiche blühen auch, und ihre Ufer sind alsdann voller Insekten. Diesen Einwurf wiederlegt der Augenschein im Unterschiede der Sache. Diese Blüte wird nie eine zähe Schleimhaut üb...l. Der Wind zerteilt sie. Ihre Fische bleiben beim Leben. Zudem säuft das Vieh auch nicht ehender, bis es einige Schritte hereingegangen ist. Denn es sucht sich zugleich darin abzukülen, und von Fliegengeschmeis zu reinigen. Daher verweilt es gerne darin, und das Pferd badet sich gerne. — Was die Insekten über solchem Wasser anbetrift: so kan mans sich leicht begreiflich machen, das sie nicht überhand nemen können, wenn man nur einige Zeit darauf achtet, wie die Fische darnach aus dem Wasser springen und schnappen. Hier hat man also seines Viehes wegen nichts zu besor-

gen,

gen, um desto mehr aber bei den gewönlichen Tränkpfüzen hiesiger Gegend. Viehseuchen richten den kleinen Landmann besonders zu Grunde. Welch eine höchst unverantwortliche Ungerechtigkeit also hiezu dadurch Ursache zu werden, das man ihm an nahen Seen oder Teichen sein Vieh zu tränken Hindernisse macht, ia wol gar bösartig untersagt!

Was endlich das Tiefergraben anbetrift: so ist dies dem Hauswirte nicht immer möglich, wenn es geschehen könte und solte. Die Zeit dazu fällt gemeiniglich in die Heu- oder Kornernte. Hievon kan er sich durchaus keine Zeit abmüssigen, da zudem die Arbeit zwekwidrig ist. Welch eine sinnlose Ungerechtigkeit: ich sol auf alle Art und Weise bemüht seien, mir das selbst wieder zu verschaffen, was mir liebloser Weise geraubt wird!

Noch könte man einwenden: Wie viele Dörfer haben keinen Landseen, und müssen sich doch behelfen. Schikt sich aber solcher Einwurf für einen gesunden Menschenverstand? — Traurig genug! Und doch treiben solche unglükiche Leute lieber eine halbe Meile weit, um ihr Vieh nur zu reinem und gesundem Wasser zu füren. — Der Gerechte erbarmt sich auch des Viehs seines Nächsten.

Hieraus liegt denn doch wol klar am Tage, das wider dem allgemein woltätigen Gebrauch von einer so glüklichen Lage keine gewaltsame Hindernisse stathaft seien können, noch seien müssen. Wenn Verpächter es fordern können, das ein ieder, auch der kleinste

Pächter

Pächter ihnen gerecht werden sol: so ists auch Verpächter heilige Pflicht, einem ieden, auch dem kleinsten Pächter Gerechtigkeit wiederfaren zu lassen. Denn sein Richter ist auch seines Verpächters Richter, bei dem Ansehn der Person so gar nichts gilt.

Von doppelter Saat.

In unsern Gärten haben wir die Gewonheit, entweder seine Betten mit verschiedenen Samen zugleich zu besaeen, oder wenn eine Saat abgetragen hat, das Bett umzugraben, und aufs neue zu bepflanzen, oder fürs künftige Jar zu besaeen. Hiedurch werden uns unsre Gärten ganz vorzüglich vorteilhaft, so das es allerdings zu wünschen wäre, wir könten unsre Aekker gleich also nuzen. Bei diesem Wunsche lassen es die Mehrsten bewenden, one dafür etwas zu versuchen. Und was ist ein Ding unversucht! — Man glaubte noch vor wenigen Jaren, das unser Himmelsstrich für den Kleebau zu kalt sei, aber iezt nicht mehr.

So glaubt man iezt aus gleichem Grunde nicht, das man hinter dem Korne noch eine Saat tun, und davon ernten können. Meiner Meinung nach ist dies theils Unerfahrenheit, teils auch unsre Schuld. Nach dem Buchwaizen ginge das Ding freilich nicht wol an, weil er Vornuzung der Brache ist, und nach seiner Ernte das Land gleich gedüngt werden wird. Mit dem Flachslande habe ich den Versuch gemacht, und gleich

gleich hinter den Leinsamen einmal Wurzel, das andere Mal Rübensamen saeen lassen. Auch zwischen Gerste habe ichs mit beiden versucht. Und da ich diese Samen selbst baue: so hatte ich keinen baren Verlust, wenn es felschlagen solte. Und es schlug fel. Die Ursache hievon ist hauptsächlich, die Fettigceit des Landes, die Flachs und Gerste erfordern, und zu dichte wachsen, als das Wurzeln auf und bekommen konten. Mit den Rüben gehts noch weniger. Sie laufen schnell auf, wachsen gewaltig ins Kraut, sezen in der Erde fast gar nicht an, sind holzig und blühen mit dem Flachse zugleich. Ueberhaupt sind dies keine Gewächse für frischgedüngten und schweren Boden. Zwischen der Gerste in mitlern Boden und in der zweiten Tracht, alsdann zuvor gesaeet, wenn die ein Paar Zoll hohe Gerste übergeegget wird, ist für den Rübenbau zuträglicher. Alsdann müste aber das Land etwas später zum iungen Rokken gestürzt werden. Unter den Hafer aber, und zwar dem lezten, liesse sich mit besserm Erfolge Wurzel oder Rübensamen saeen. Da dieses Land gewönlich bis zum Frühiare oder zur Weide liegen bleibt: so hätten diese Wurzelgewächse noch Zeit, nach der Ernte besser auszuwachsen. Das Hüten des Hornviehs darauf schadet ihm nicht, und die Kühe fressen das Kraut gerne. Diese Verbesserung der Stoppelweide dadurch, wäre schon ein Vorteil von Wichtigkeit, und würde schon die Auslage für den Samen mit Milch und Butter bezalen. Hätte man nächstdem nicht Zeit, die Wurzeln oder Rüben völlig auszugraben: so müste man nur Hammel dar-

auf schikken, die sich darauf weidlich feist fressen würden.

Es haben zwar einige Hauswirte die Gewonheit, nach der Ernte hie und da etwas Land umzupflügen, und mit Rübensamen zu besaeen; allein im Grossen ist dies nicht wol tunlich, weil dies Arbeiten erfordert, zu welcher wir nicht füglich Leute und Vieh abmüssigen können.

Diesem ziehe ich die doppelte Saat vor. Hierüber wil ich nun nähere Auskunft geben. Es geht gewis merern Hauswirten wie mir, das uns unsre Gärten für unsre Winterküchen nicht genug liefern, wir also genötiget sind, etwas Aussenland mit zur Hülfe zu nemen. Besonders was Kartoffel, Wurzel und Rübenbau anbetrift.

So habe ich schon von Rübensamen, aber nur nicht Mairübensamen untern Hafer gesaeet gesagt. Hiezu könte man auch gar füglich Wurzel oder Karottensamen nemen. Aber auch diese Saat müste alsdann erst geschehen, wenn der Hafer geschroepft, oder ein Paar Zoll hoch übergeegget wird. —

Recht eigentlich aber und gar vorteilhaft findet die doppelte Saat bei Kartoffeln und Wurzeln stat. Ich pflanze die Kartoffeln nach Lueders Anweisung zwei Fus auseinander, und etwann drei Zoll tief. Zu ieder Kartoffel neme ich zwei Erbsen, und lege ihr diese an die Seiten. | . o . | Denn diese Tiefe mus die Erbse auch haben. Hiezu neme ich die vorzüglich ergiebige Kronerbse, und fange damit

mit schon bei den Frühkartoffeln an. Schon der Anblik eines solchen Betts, wenn es in Blüte steht, gießt Wonne ins Herz. Kaum sind die frühsten Erbsenbetten verzert: so reichen die Kronerbsen in den Frühkartoffeln schon brauchbare Schoten für den Herren Tisch, und so den ganzen Sommer hindurch, wenn man nicht alle Kartoffeln zu einer Zeit pflanzet. Diese Erbse grenzt mit ihrem Geschmakke und ihrer Grösse nahe an die Zukkererbse. Sie trägt vor allen Erbsen reichliche Frucht. Sommer und Winter versorgt sie meinen und meiner Leute Tisch, und ich kan im Frühiare noch manches Pfund an gute Freunde zur Saat abstehen. —

So bekant diese meine doppelte Saat hier schon manches Jar ist; so findet sie dennoch gar wenige Nachfolger. Die Ursachen hievon sind:

1. Man kan sich nicht überreden, Kartoffeln in solcher Weite von einander und so flach zu pflanzen. Man hält dies für Landverschwendung, besonders da mancher sogar zu Kartoffeln düngt, und wenn denn das Land viel austun kan, mus man ihm auch viel zu thun geben. Wem aber dies nicht Einfalt ist, verdient den Namen eines Oekonomen nicht. Es verdient keine Widerlegung. Was aber das tiefere Pflanzen der Kartoffeln etwann im leichten Lande anbetrift: so dürfte man nur zuvor etwas Erde darüber herragen, und dann erst die Erbsen einlegen. —

Wenn die Kartoffeln angehäuft werden, müssen die Behäufler iedes Mal zuvor die Erbsen über das Kartoffelkraut

toffelkraut hinlegen. Hieran ranken sie alsdann und halten sich fest. Ich lis einmal diese Erbse aufs Feld allein saeen, bekam aber wenige Ausbeute. Denn so starkstämmig sie auch ist, so schwer ist auch ihre Krone, und gar bald drükt sie der Wind zur Erde. —

2. Glaubt man noch immer steif und fest, das dies nicht vortheilhaft seien könne, weil eine Frucht der andern die Narung neme. Und doch pflanzt man grosse Bonen zwischen Kartoffeln! Solte hiebei nicht eben das stat finden? aber dies tun schon merere. Und deswegen ists nicht der gleiche Fall? Wie doch Vorurteile den menschlichen Verstand benebeln und irre machen! Eine Frucht tut der andern keinen Abbruch an Narung, noch Schade, wenn sie selbige nicht überwächst und erstikt. Jede hat ihre eigne Narung. Es kan nicht leicht ein Land mehr Gewinn geben, als in dieser doppelten Saat. Wer mir darin folgt, wird mir beipflichten, und mir es Dank wissen. — Ehe die Kartoffeln ausgegraben werden, werden die Erbsen aufgezogen. Ist noch Nachreife und Troknung nötig: so werden sie dazu noch einige trokne Tage besonders wo hingelegt, sonst aber zu Hause gebracht, und abgepflükt oder abgedroschen.

Mit der zweiten Doppelsaat hat es eine gleich vorteilhafte Bewandnis. Gewönlich saee ich ein halb Pfund Wurzelsamen aus. Hierunter mische ich alsdenn vier Lot Mai- und zwei Lot Winterrüben: und iedermann in meiner Gegend weis, welches vortrefliche Wurzelwerk ich baue. Was von den Mairüben nicht in der Küche verbraucht wird, bekömt das Hornvieh

wol

wol gestampft mit Hekkerling, und geben reichliche Milch dafür. Wenn die Winterrüben mit den Wurzeln aufgegraben werden, haben sie eine ganz ungewönliche Grösse, sind *fest*, und schmekken sehr gut. Hiezu *neme* ich *einen* halben Scheffel Saatland.

Dergleichen Vorteile einer Doppelsaat sich selbst zu verschaffen, ist allemal löblicher, als ihre Versuche belachen, und ihre Erfarungen beneiden. Ist der Oekonom nicht stark genug, sich von Vorurteilen und Schlendrian loszureissen, so ist er denn auch selbst schuld, wenn ihm seine Abgaben graue Haare machen.

Nachtrag.

Was Versuche der Art, wenn sie einschlagen, für Vergnügen geweren, kan nur der beurteilen, der in einer Wissenschaft nicht vom gemeinen und alltäglichen Schlage bleiben wil. Wenn ich daher nur Fingerzeige von andrer Erfarungen bekomme: so mache ich gleich im Kleinen Versuche, schweige aber davon so lange, bis ich habe weiter gehen können, und sie sich auch im Grossen bestätiget haben. Wird nun meine Erfarung die des andern: so ist das Vorurteil widerlegt. Zwar weis ich auch wol, das Versuche felschlagen. Da frägt es sich aber immer vernünftiger Weise zuerst: Habe ichs auch recht gemacht? War auch vielleicht die Witterung ein Haupthindernis? Schlagen sie ein; so mus man sich fragen: kanst du dabei etwas verbessern, einen kürzern Weg gehen, und dir die Sache weniger schwürig machen. So war dies der Fall beim Flachsjäten,

iäten: und nun wieder beim Jäten eines so großen Wurzelbettes. Und auch ich versichere, nie bessere Würzeln gebaut zu haben, als die ich öfters überharken lies. Auch dies hat den Rüben keinen Schaden getan, sondern mich überzeugt, das wenn der stärkere Krautwuchs gestört und gehemmt wird, alsdenn die Wurzeln gewinnen.

So habe ich den Versuch gemacht, Kartoffeln aus dem Samen zu erzielen, und habe im lezten Herbste eine warlich erfreuliche Belonung dafür empfangen. Im zweiten Jare sind sie noch ungeniesbar, und haben ungefär die Beschaffenheit der Erdäpfel, krümlicht und glarig. Im dritten Jare aber ist sie denn auch so fest und wolschmekkend, das sie der Kastanie sehr wenig nachgiebt. Ich bin gewis, wenn sie Gärtner vor grossen Städten baueten, sie würden von Liebhabern gerne doppelt bezalt werden Und aus dem magersten Lande giebt es die schmakhaftesten. In diesem Frühiare mache ich für Liebhaber eine stärkere Pflanzung. —

Die Saat dazu zuzubereiten, war bisher der schwierigste Umstand. Man troknet die Saatäpfel auf Zwirnfaden den Winter hindurch, im Frühiare erweicht man sie mit warmen Wasser, und samlet die Körner aus dem Schleime heraus. Dies ist gar mühsam und zeitspielig: aber auch nicht nötig. Mir verging die Gedult dabei, ich zerris die Köpfe in kleine Stükken, und legte diese in Reihen flach in die Erde einen Fus von einander. Sie gingen nach Wunsch auf, und mich erfreute mein kürzerer Weg. Die Kartoffeln,

toffeln, weil merere auf einer Stelle waren, blieben zwar kleiner; allein das hindert der Gedeihlichkeit der zweiten Pflanzung nicht im mindesten.

Wann, Wo, Wie und Was mus der Landmann düngen?

Diese Frage ist so unerheblich und ausgemacht nicht, wie sie vielleicht bei manchem Klüglinge den Anschein haben könte. Ein vernünftiger Oekonom mus bei aller Verschiedenheit in den Akkerbehandlungen immer nach wol überdachten und richtigen Grundsäzen zu Werke gehen. Wo diese felen, ist nichts als hergebrachte, von Jugend auf mitgemachte Weise und Schlendrian. Die Oekonomie ist eine Wissenschaft, und der Oekonom mus denken.

Hiernächst ist kein Zweig dieser Wissenschaft von dem nicht verschiedene und oft sich gerade entgegen stehende Meinungen und Urteile obwalten. Hiebei mus der Oekonom wieder nicht ruhen, bis er es entweder durch Gegeneinanderhaltung und Ueberwiegung der Gründe, oder durch eigne Erfarungen zur Gewisheit gebracht hat.

Diese Bewandnis hat es sogar in Ansehung der Zeit, wann der Mist ausgefaren und das Land bedüngt werden sol? Der Mist gehört auf die Koppel oder den Schlag, der ausgelegen hat, und eine neue Saatfolge anheben sol. Dieses Land wird im Herbste zuvor ge-

gestürzt, bei einigen im Frühiare zwischen der Heu- und Kornernte bedüngt, und dann erst gewendet. Bei andern erst gewendet, dann bedüngt, und ihm die zweite Wende gegeben. Einige nemen erst entweder gänzlich oder zum Teile Vornuzung der Brache und Dünger davon, wenn diese abgebracht ist. Hier mus der Mist so lange oben liegen, bis zum magern Rokken das Land gestürzt, derselbe ausgesaeet ist, und sein Recht bekommen hat. Einige düngen im Herbste, andere im Frühiare zu Flachs und Gerste. Einige glauben, wenn der Mist eine Zeitlang ausgestreut oben liegen bleibt, sei das Beste, andere ziehen das gleichzeitige Unterpflügen vor.

Hiebei frägt sichs nun, welche Oekonomen haben Recht? Was ist hievon allgemein anwendbar? Dies läst sich nicht bestimt beantworten, one zuvor richtige Grundsäze anzunemen, nach welchen die beste Zeit ausgemacht werden mus. Nun zu solchen Grundsäzen.

1. Je mehr der Misthaufen auf der Hofstelle der Sonnenhize ausgesezt ist, desto mehr verliert er. Er verliert nicht allein die wässerigten, sondern auch die fetten Teile. Er dörret und schimmelt. Und ich denke, ia ich kan mirs nicht anders denken, er mus auf freiem Felde, dünne verteilt, noch mehr verlieren. Die wässerigten Teile verlieren sich anfangs in der Erde, senken sich tiefer herunter oder troknen desto ehender aus. Bleiben also nicht im Miste. Das die fetten Teile ebenwol von Luft und Sonne ausgezogen werden, leret eine zwiefache Erfarung.

Fürs erste giebt dies der Geruch zu erkennen, wenn man ein bedüngtes Land vorbeigeht, und der Wind ihn uns zufürt. Hiernächst troknen die fettesten Mistiauchgruben grundaus, und geben gleichen Geruch von sich. Wird der Mist auch gleich untergebracht, so findet dies alles bei ihm dennoch stat, wenn er gleich nicht so ganz verarmt, wie der, welcher lange oben liegt, und welchen man in der Stoppel nicht lange bemerken kan. Aber er leidet von einer andern Seite wieder, indem seine Dungteile grossentheils von den Gräserwurzeln ausgezogen werden. Und endlich bekomt er seine volle Gärung, wozu er doch nur allererst seine Dungkraft für den Wachstum der Pflanze beweisen kan. Ist dieses nun dadurch aufgelöset und allgemein verteilt, so verliert sie sich auch um desto ehender und mehr, ie mehr das Land bearbeitet wird. Je mehr ein Kessel im kochen ist, desto stärker qualmt er ab. Kömt nun die Saat ins Land, so sieht man am Wuchstriebe nach aussen, das der Dünger in voller Würksamkeit ist, und das dies nicht gut sei, habe ich schon anderswo bewiesen.

Ja, wo wächst doch besser Korn, als auf solcher Brache? Kan seien. Ich denke aber, das die öftere Umackerung, wodurch das Land fleissig an die Luft gebracht, und zugleich vom Unkraute gereinigt wird, das gute Beste tut. Hiernächst, wie steht es dabei mit den folgenden Saaten? Sind die auch noch so ergiebig? Wie stehts endlich mit der Grasung, wenn die Saaten abgetragen haben? Und vielleicht liegt hierin eine nicht unwarscheinliche Ursache, das sich das

Gras sobald von unsern Weidekoppeln verliert. Bis Johannis wächst es dem Vieh noch so etwas zu Maule, nachher aber mus es Hunger leiden. Dies ist auch der Fall bei denen, welche ihre Weiden nicht übertreiben.

Es ist schlechterdings unüberlegt, verschiedene Erdarten auf einerlei Weise zu behandeln. Würde auch die frühe Düngung bei schweren und naskalten Boden nicht so viel verlieren, und könte es zu seiner Auflokkerung und Mürbung auch behülflich seien: so würde doch bei so früher Düngung der leichten und warmen Sandfelder aller vorbenanter Nachteil desto gewisser und grösser seien. In kaltem Teige und bei Winterkälten löst und verteilt sich der Sauerteig nie so, wie im laulichten und bei warmer Witterung. Es ward in meiner Nachbarschaft ein Hof in kleinere Pachtstükke oder Parzelen verlegt. Der Voigt ward auch Parzelist. Dies geschah gegen das Frühiar. Dieser Mann bekam, mit Erlaubnis zu sagen, die einfältige Begünstigung, sich vom Hofe so viele Fuder Mist auf sein Neubruche aber fettes Sandland faren zu lassen, als er glaube, nötig zu haben. Er fragte mich, was mir hiebei deuchte? Meine Antwort war: Freund, lasse er sich eine Anzal Fuder bestimmen, diese ans Haus faren, und brauche ihn erst im Herbste. Jezt wirds ihm mehr schaden, als helfen. Ja, das wil der Herr nicht. Ich wil also ein Stük zu Gerstland aufnemen, und tüchtig düngen.

Es trat aber ein trokner und heisser Sommer ein, der Mist verbrante, und der Gersten schlug gänzlich fel. Wie natürlich dies war, kan ein Beispiel leicht begreiflich machen. Man neme ein Stük Sauerteig, umschütte es mit rokkenem Mele, und lege es in die Sonne. Die sauren und salzigen Teile des Sauerteigs wird die Hize ausziehn, er selbst eine trokne Krüste werden, und das Mel unverändert bleiben. Der Mist hat im Sande keine Feuchtigkeit, wodurch seine Gärung bewirkt werden kan, er troknet aus, und schimmelt in Staub weg.

So natürlich und unwiderleglich dies ist: so behandelt man doch in hiesiger Gegend alles Land auf gleiche Weise, weil man ein für allemal eine bestimte Saatfolge hat, von der man nicht abgehen wil. So giebt es hier Dorfschaften, deren mehrstes Land schierer Sand ist, und doch wird mit der Gerste die Saatfolge angefangen, und dazu im Frühiare gedüngt. Schlüge dies nun auch zuweilen bei nassen und külen Sommern ein; so ist es doch eine oekonomisch falsche Verfarungsweise und öfterer nachteilig als vorteilhaft.

Hieraus folgt, das Frühiar ist keine Düngezeit, besonders auf leichten und warmen Boden. Denn wo keine Gärung stat finden kan, da zerstäubt der Mist one alle Würkung. Auch der Rokken nach der Gerste war im folgenden Jare ganz erbärmlich. Wolte man dennoch dergleichen Land für Sommerung düngen: so wäre mein Rat, im Winter beim ersten Frost, der übertrüge, den Mist darauf zu faren, und ihn überherstreuen zu lassen. Es versteht sich, das Land müste

im Herbste schon gestürzt seien. So bliebe es den Winter hindurch liegen, bis zur Wende. Dann wäre die Seile ins Land bei iedem Tauwetter gezogen, und der Mist hätte durch die Fruchtteile der Luft und des Schnees gewonnen. Hiedurch würde der Wuchs des Korns ausserordentlich befördert und beschleuniget werden. Das Land wird bedekt, und so wie die Wärme in dem noch nassen Lande die Gärung beginnt, und die Dungteile aufwärtszieht; ziehen sie sich in die offnen Saugewurzeln der Pflanzen. — So habe ichs diesen Winter mit einem schweren Boden gemacht, um dadurch zugleich die Mürbung des Landes zu erzielen. — Im Winter erfolgt keine Gärung, daher kann denn auch der Mist dadurch nicht verlieren.

Je ehender der Mist in Gärung kömt, desto früher giebt er seine Düngkräfte ab. Nun erinnere sich der geneigte Leser aus dem vorhergehenden, da ich zeigte, warum ich kein Freund der frühen Rokkensaat sei, aus eben dem Grunde halte ich das frühe Düngen dazu für zwekwidrig. Die langen und külen Nächte des Spätsommers und Frühherbstes feuchten das Erdreich, und die darin befindliche Wärme ist hinreichend, den Mist in Gärung zu bringen, und so giebt er denn zu früh seine Dungkräfte an die Pflanzen ab. One sich gehörig bewurzeln zu können, geht ihr Wuchstrieb nach aussen so stark vor sich, das man Fälle hat, da der Rokken hat müssen abgehütet, und wol gar abgemähet werden. Was gehet dabei nicht allerdings verloren? Und wie schaden wir uns selbst auf die folgenden Saaten?

So

So wie ich also zum Fetrokken oder Waizen wil stürzen oder wenden lassen, werden die Stükken nach und nach an einem Tage mit Mist befaren, und am andern zur Saat gepflügt, bis die Koppel beendiget ist. Nur selten macht nasse Witterung und tiefer Weg hierin eine Ausname. Nun die Einwendungen hierwieder.

1. Wie viele Zeit wird hiezu erfordert, und woher nimt man die bei verspäteter Ernte? Ja, wie viele Gefar ist nicht dabei, wol gar bei regnichten Herbsten mit der Arbeit stekken zu bleiben?

Antw. Weil wir den Mist gerne unterpflügen, und dies mit Pferden bewerkstelligen: so könte man das Mistfaren füglich mit Ochsen bestellen. Hiebei aber seze ich voraus, es mus der Mist schon zuvor nahe gebracht seien. Und dies müste dann geschehen, wenn man sonst zu Düngen gewont war: nemlich zwischen der Heu- und Kornernte. Was die Gefar, sich mit der Saat zu verspäten, anbetrift: so mache man nur das Land zur gewönlichen und rechten Zeit zur Saat bereit, es werden schon ein Paar Tage Ausgangs Oktobers dazu einfallen. Zudem wird das Land im Herbste nicht so leicht schmierig, wie im Frühiare, wenn es noch die Winternässe hat.

Was die verspäteten Ernten anbetrift, so sind sie vielfältig eigne Schuld. Besonders bei grossen Höfen.

a. In Ansehung der Kornernten. Werden nur erst die Hofdienste gänzlich abgeschaft: so werden iene zuverlässig seltner verspätet. So sonderbar dies klingt,

so

so war ist's denn doch. Denn so erwünscht die Witterung einige Jare hindurch für eine kurze Erntezeit gewesen ist: so weis ich doch Höfe, auf welchen die Pächter ihre zahlreichen Hofdienste 14 und 16 Wochen damit gequält haben. Wenn aber Unordnung in Verteilung der Arbeiten frei steht, und man Hofdiensten Geschäfte anweisen kan, welche man wil: so kans nicht anders gehen. Warlich eine Quelle vieler Himmelschreiender Ungerechtigkeiten! Wil der Bauer nicht hiebei seinen Akker versäumen, und gänzlich verarmen: so mus er sich zu dem Hofdienste wenigstens einen Knecht halten. Dieser bekömt alle Tage in der Ernte zwei Kannen Bier und eine Kiepe oder Beutel mit Brodt, Fleisch und Butter. Gelinde gerechnet, macht dies täglich in der Ernte 10 ßl., die Woche 3 Mk. 12 ßl., die Ernte von 16 Wochen 60 Mk.; der Lon 18 Rthlr., macht das Jar 114 Mk. Die Einlieger, gewönlich Taglöner, haben das Jar hindurch kaum bessern Verdienst, als wenn sie sich in die Ernte vermieten. Sobald ihnen aber Hofdienste obliegen, können sie dies nicht. Der Menschenquäler fordert sie nach Wilkür bald in der ersten Woche zu einem, in der dritten zum andern, und so vielleicht in der sechszehnten zum lezten Handdienst auf. Hierüber gehen sie oft noch dazu die einträglichen Scheunenarbeiten für die Wintersaat verlustig. — Abscheuliche Menschen!

Müssen nun diese Herren blos mit ihren Leuten arbeiten und ernten: so wirds ihnen nicht einfallen, andere Geschäfte vorzunemen, bis das Notwendigste been-

beendiget ist, und dann gewis eher beendiget wird. Ist dann einmal Hülfe nötig, so werden sie solche für gute Worte und klingende Münze gewis finden, da man weis, wie sehr der Bauer mit seiner Ernte eilt und vorspringt. So wie sie ihm Kosten gemacht hat, so verdient er nachher gerne wieder etwas.

Hiernächst verspäten die Herren vielfältig ihre Ernte durch verspätete Einsaat. Denn wenn sie gegen die Mitte des Mais noch Hafer säen, und gegen das Ende desselben erst ihre Gerstensaat getan haben, dann müssen sie auch bis in den September hinein damit troknen und trokenen. Zwar strafen sie sich selbst mit ihren unfreundlichen und lieblosen Zauderungen, indem sie teils ihren eignen Leuten die Ernte hindurch täglich Bier und Fleisch geben müssen: teils ihnen vieles Korn unreif wird und auswächset, wodurch denn wieder manches Pferd vor die Hunde kömt. — Aber das auch viele andere Leute darunter leiden sollen, ist durchaus ungerecht. Wie wenig menschenfreundlich sind alle Kontrakte mit Pächtern, worin nicht eine für Hofdienste erträgliche Zeit bestimmt ist. Solche Zeit müste nie höher, wie acht Wochen gesezt seien. Zwei für die Vormat, zwei für die Wintersaat, zwei für die Sommerung, zwei für die Grummet. Was hierüber geht, ist vom Uebel.

b. In Ansehung der Grummet oder Nachmat. Hiermit hat es nicht selten eben die Bewandnis. Wir verspäten die Vormat. Diese mus erst völlig auswachsen und Samen tragen, ehe wir sie einschneiden.

Dies geht bis 14 Tage nach Johannis, deswegen die Nachmat nie genug Zeit behält, gehörig nachwachsen zu können. Dies wil man denn durch Verspätung erzwingen, und denkt nicht daran, das es mit dem Troknen solchen Heus in den kurzen Tagen des Vorherbstes immer mislicher wird, und oft verfaulen mus. Wer hingegen seine Vormat mit Johannis in sein Viehhaus gebracht hat, wird auch gleich nach der Kornernte zur Nachmat schreiten können, und zuverlässig mehr bekommen, wie ie zuvor.

2. Wo sollen wir denn zuvor den Mist hinfaren? Auf die Brache? Was giebt das nicht für eine geile Stelle, die nie etwas trägt! Wie troknet da nicht die Sonne den Mist aus. Welch ein Verlust! Und welch ein Zeitverlust des doppelten Aufladens! Der Vorschlag ist nichts wert. —

Antw. Es ist dem Miste auf der Hofstelle sehr zuträglich, wenn er einmal auf eine andre Stelle gebracht wird. Dann frißt er sich besser durch, wird gleicher und kürzer. Was seinen Plaz im Felde anbetrift, so bleibt es von meinentwegen unbestimt, ob er auf das Saatland selbst kömt, oder dichte dabei. Nur demselben möglichst nahe. Das er, wenn er aufs Saatland gesezt wird, keine geile Stelle gebe, kan man dadurch vorbeugen, das man altes Stroh zu Hekkerling einer Spanne lang schneiden, uud kniehoch unterlegen läßt. So wie dies an den Enden offen ist, zieht er die Geile des Mistes ein, uud wird zugleich vortreflicher Mist, der den etwanigen Abgang reichlich ersezt.

ersezt. Kan man ihm keinen schattichten Ort vor der Sonne geben: so bedekke man ihn nur mit grünem Busch, oder noch besser, mit Erde: so wird der Auszerung vorgebeugt. Und so wüste ich nicht, wie er dann noch auf dem Felde mehr verlieren solte, wie auf dem Hofe? — Was das Zeitspielige dabei anbetrift; so verfärt man in längern Tagen nach der Heuernte mehr, wie in den kurzen des Frühiars, und nachher befärt ein Ochsenknecht gewis so viel in einem Tage überher, als ein Pflug darin unterbringt. — Und endlich bin ich der Meinung, das, wer dies einmal versucht, und auf seine gute Folgen für alle Saaten merkt, es iärlich so machen wird.

Wollen wir nun aus dem angefürten wichtige Grundsäze für die rechte Zeit des Düngens herausziehen: so würden sie darauf hinauslaufen:

1. Nicht ehender zu düngen, bis der Mist sogleich in die Herbstsaatfart untergebracht werden kan.

2. Für Sommersaat auf die Herbststürzung bei Frostwetter den Mist überherfaren, ausstreuen und so lange oben liegen zu lassen; bis im Frühiare die Wende geschehen kan. Zuverlässig mürbt und verbessert der Frost Mist und Land. Besonders ist diese Verfarungsweise bei leichten Boden anzuraten. Ich tue es auch bei schweren Lande.

* * *

Nun zur zweiten Frage: Wo mus der Landmann düngen? Wil man hierauf antworten, wo es nötig ist: so ist dies auch völlig meine Meinung. Solte dies aber wol stets befolgt werden? Daran läst mich

manche Erfarung darwieder zweifeln. In hiesiger Gegend sind die Kornländereien von gar ungleichen Erdarten, daher auch so verteilt und in Koppeln gelegt, so das es nicht leicht einen Hauswirt giebt, der nicht schwere, mitlere und ganz leichte Koppeln hat. Diesem solte man freilich bei Verkoppeluugen möglichst vorzubeugen suchen: allein geschehene Dinge stehen nicht zu ändern. Der Hauswirt hat seine Koppeln im Durchschnitte eingeteilt, wie sie in der Tracht und Weide auf einander folgen sollen. Zum Fetrokken wird die aelteste Dresche aufgebrochen, und bekömt den vorrätigen Mist. Dieser mus also one Ausname ieden Herbst auf die neue Brache. Durch diese Bestimmung ist also aller wilkürlicher Gebrauch und nicht selten nüzlichere Anwendung derselben aufgehohen.

Es ist doch ein algemein oekonomischer Grundsaz: ie leichter und magerer ein Kornland ist, desto mehr bedarf es des Düngers. Wir tun also solchem Lande kein Genüge, wenn wir es mit dem guten und schweren gleich behandeln. Es kan sich so lange nicht mit dem Dünger behelfen, wie dieses. Wir selbst verlieren dabei zu viel; indem die lezten Saaten und Weide gar erbärmlich ausfallen. Wir müssen ihm also mit öfterm Düngen woltun, wenn es uns woltun sol. Dies wird aber so wenig bedacht und beherziget, als wenn es schlechterdings nicht anders seien könte, noch auf irgend eine Weise zu ändern stände. Ja, ich weis sogar Fälle, das Hauswirte, welche, stat das leichte Land zu bemodden, die Modde haben auf ihr bestes Land faren lassen. Was sie hiebei gewinnen, ver=

verlieren sie bei jenem wieder. Hätten sie dieses aber zuvor vergütet oder verbessert: so wäre der Gewinn in allem Betracht zwiefach. — Man scheut Kosten und Auslagen, daher das Modden auch nicht viele Baarschaft erfordern sol. Dieserwegen mus die Erde aufs nächste Land gebracht werden, denn das leichte ist zu entfernt. Neme ich hiezu noch, das die leichtesten *Koppeln* gewönlich die größten sind; so ist der Schaden von gleicher Behandlung noch einleuchtender. Und endlich leret die Erfarung, das sich der Mist nie so lange in leichtem Lande hält und würksam beweiset, wie im schweren.

Nach diesen Vorerinnerungen frägt es sich also: wie sind anderweitige Behandlungen anzustellen und möglich zu machen?

1. Las das gute Land so lange zur Weide oder Grasnuzung liegen, bis du das leichte ihm an Güte gleich gemacht hast. Dies geschieht entweder durch andere Erdarten, durch Modden, oder durch öfteres Düngen.

Hiedurch würde es aber notwendig, das leichte Land müste allein das Winterkorn tragen, und ist nie so ergiebig. Welch ein järlicher Verlust! Dieser Einwurf sagt zu viel. Denn wie wir dies Land verbessern, vermeren wir auch seinen Ertrag. Zudem ist solches Land von Natur reiner, und liefert reineres Korn. Dies wird allgemein zur Saat gesucht und teurer bezalt, hiedurch also schon ein Kornverlust ersezt.

Hiemit ist auch nicht gesagt, das wärend der Zeit das gute Land gar nicht zum Kornbau genuzt werden solle. Dies mus aber und kan auch one Dünger geschehen, wenn es nur fleissig umgeakkert wird. Je österer, desto besser. So könte man mit Vorteil eine Nachtkoppel zu Gerstenland bereiten. Wem dies nicht glaublich schien, der neme Hafersaat mit Klee. Wenn von diesem im folgenden Jare ein Einschnit gewonnen, und er nachdem wieder einer Hand hoch gewachsen wäre, alsdann das Land gestürzt, im Spätherbste gewendet, aber tiefer wie gewönlich; und solchergestalt durch noch ein Paar Farten im Frühiare zu Gerstensaat bereitet, wird gewis die Mühe belonen. Je öfter wir nur das gute Land keren, wenden und an die Luft bringen, desto weniger dürfen wir seine Verarmung besorgen. Hiezu müssen aber immer die aeltesten Dreschkoppeln aufgenommen werden. Haben wir ihr Korn eingeerntet: so werden sie wieder gestürzt, eben geegget, und wir bekommen an ihr im künftigen Jare die beste Weidekoppel wieder.

2. Mache mit dem leichten Lande alsdann die Einteilung und Saatfolge, das es dir nach dem Dünger a. Rokken, b. Hafer, c. Erbsen trägt. Zu diesen Sommersaaten wird das Land im Herbste kurz gestürzt, im Frühiare, da es sich genug gelegt hat, besaeet, und die Saat untergepflügt. Nach diesem müste wieder gedüngt werden.

Es ist gar ratsam und wolgetan, das leichte Land vorzüglich zu verbessern, weil wir dabei nicht allein am

Kornertrage leiden, sondern auch unser Vieh an der Weide. So habe ich eine Koppel, welche ich hiezu gar nicht kan liegen lassen, indem sie nicht einen Tag Stoppelweide für mein Vieh hat. Sie trägt daher schon das dreizehnte Jahr alliärlich Korn: einmal Rokken. das andere Mal bunten Hafer, und sie bezalt ihre *Stelle* iärlich ungleich besser damit, als mit der Weide. Wie ich die Wirtschaft anfing, lag sie dresch, und trug nichts wie Boksbart. Heist das nicht sein Vieh quälen und sich schaden, ihm solch eine Weidestäte zu geben? So kenne ich Holländer, welche der Greuel angeht, wenn manche Hofkoppel an die Weide kömt. Mit einer Einteilung oder Saatfolge habe ich nicht vorgreifen, sondern nur Fingerzeige geben wollen, wie es etwann zu machen sei.

Hieraus läst sichs nun leicht beantworten: wo man düngen, wenigstens eine Zeitlang und vorzüglich düngen müsse. Also nicht nach der Reihe, sondern nach dem Zustande der Erdarten, und ihrem grössern Bedürfnisse.

* * *

Nun zur dritten Frage: **Wie mus der Landmann düngen?**

Ich habe schon anderswo bemerkt, das hier zu Lande bei Vermessung der Koppeln weder auf Erdarten, noch auf gleiche Grösse gesehen ist. Wie dies den Hauswirt schiert und schadet, haben so unverständige Vermesser wol nie bedacht, oder nie verstanden. Indessen stehen geschehene Dinge nicht zu ändern, und wir müssen

sen uns, so gut wir können, zu raten und zu helfen suchen. Dies kan nicht besser geschehen, als durch alle nur mögliche Vermerung und dann richtige Einteilung unsers Düngers.

Was aber die erste anbetrift, so versieht es der Landmann hierin noch gar sehr. Eben so in Verbesserung desselben. Er kennt und traut keinem andern, als dem Stroh- oder Staldünger. Im Sommer weis er keinen zu machen. Was im Garten ausgeiätet wird, schmeist er übern Zaun, Bonenranken und Kartoffelkraut in den Weg. Von seinem Stroh verkauft er ein vieles. Zum Garten und Leinlande mus er auch noch im Frühiare vom Dünger abgeben. Hat er hiebei eine kleine Koppel schweren Landes im Herbste zu bedüngen: so kömt er aus, und ist zufrieden. Wie mus aber nicht Land und Wirt leiden, wenn die Reihe an einer leichten und grossen ist? Bei schweren und guten Boden können zwei bis drei vierspännige Fuder genug seien: aber nicht auf mitlern Boden, und noch weniger auf Sandlande. Und dabei nichts als Wintermist, der bekantlich der magerste ist, weil noch vielfältig das beste Heufutter für die Pferde genuzt wird.

Diesem Düngermangel abzuhelfen, und auf Vermerung desselben ernstlichen Bedacht zu nemen, wil ich folgende Leren geben.

1. Sei, o Hauswirt, ein für allemal nur darauf bedacht, deine Abgaben und deine Bedürfnisse mit deinem Korn und Gartenbau allein zu bestreiten und

zu

zu befriedigen. Verkaufe kein Stroh: werde kein Frachtfarer. Dies sind elende Behelfe, wobei der Landmann verarmt, und nie wolständig wird. Stroh verkaufen, heist: sich des ersten Mittels zur Düngervermerung berauben. Frachtfaren, heist: seinen Mist auf die Landstrassen faren. Siehe nur, wie die Gärtner um die Städte das aufsamlen, was du ihnen zufürst, und dir eben so nötig wäre. Frage nur die Hausknechte, wo du deine Pferde in den Stall ziehst, was ihnen der Stall iärlich einbringt, und du wirst erstaunen. Und dies ist alles dein Verlust. Schäme dich deiner Einfalt, und bleib zu Hause.

2. So wie du bei heissen Tagen dein Vieh zu Mittage in den Stall nimst, so lasse es auch keine Nacht hindurch auf die Weide. Besonders nicht im Anfange des Sommers noch im Herbste. Wenn du zu Bette gehen wilst, las es einbringen, und wenn der Tag anbricht, wieder austreiben. Und hiebei gebrauche das Stroh, was sonst verkauft ist, und du wirst gewis merern Gewinn davon haben. Was du hierwieder einwenden mögtest, wil ich vielleicht ein andermal beantworten. Doch wilst du dies nicht: so gieb deinem Viehhirten eine Schaufel mit, und las ihn täglich die Mistkuchen zu Haufen bringen, die dein Vieh verwirft, nim diese zu Hause, durchschichte oder durchschütte sie mit kurz geschnittenem Stroh, und begiesse es fleissig mit Mistiauche: so wirst du dir eine woltätige Vermerung deines Düngers verschaffen.

3. Dünger, den du im Garten gebrauchst, sämle dir das Jar hindurch auf einer besondern Stelle, aus

den Stuben, Abtritten, Hüner und Schweinställen. Es versteht sich aber, du must das Unkraut eher dahin bringen, als es reifen Samen hat. Auch must du die Quekke daraus lassen. — Diesen Misthaufen begiesse oft mit Seifwasser, Lauge oder Adel, und wirf ihn dann und wann durch einander: so bekömst du den besten Dünger dafür, one deinen Akker Abbruch zu tun.

4. Für deine leichten Koppeln samle dir Dammerde oder Gassenkot und Schlammerde, wie auch Moorplaggen oder Soden. Wilst du hierunter keinen Mist schichten: so lege sie umgekert zu einem Haufen über eiander, und den Mist darüber. Nach Verlauf eines Jars, und noch besser, zweier Jare kanst du sie zu deinem Segen auf dein Sandland one Mist faren. Für deine schweren Koppeln samle dir schwarze Torferde, verfare damit gleicherweise: so wirst du auch diesem Lande zu deiner Freude woltun.

Hiemit können wir nicht allein die Frage, Wie? beantworten, nemlich: **reichlich** mus der Landmann düngen, sondern ihr auch genüge leisten können. Hiernächst mus der Landmann düngen, wie es die Grösse und Beschaffenheit der Brache erfordern. Können wir also bei einer schweren uud kleinen Brache Mist erübrigen: so legen wir den langen zurük und sparen ihn für eine grössere und leichte. Vielleicht könte er auch schon für den magern Rokken auf einer leichten Koppel angewandt und genuzt werden kan. Von kurzem Miste bedarf es auch der Fuder weniger, als vom langen und strohigten. — Nun zur vierten Frage:

Was

Was mus der Landmann düngen?

Diese Frage ist ebenwol wichtiger, wie sie es im Anfange scheint.

Auch sie hat ihre Beziehung auf die verschiedenen Erdarten. Dieser nach ist es durchaus nicht einerlei, was für Mist ein Land bekömt. Hiebei mus stets die Frage seien, welcher Mist hält sich in diesem, welcher in ienem Lande am längsten? Wir können ia nicht einmal alle Jar ums andre düngen. Und doch ist der Landmann dabei gleichgültig, was er düngt. Da hier keine Ochsen zum Akkerbau gebraucht werden: so hält er sich eben so viele Pferde als Kühe. Dabei ist sein Kornbau merenteils leichter Boden.

Ja, antworten sie, die grossen Hauswirte, oder Volhufner, wir können uns keine Ochsen zulegen, noch mit wenigern Pferden behelfen: denn teils werden der Herren Furen immer merere, teils müssen wir uns mit unsern Pferden oft aus Geldnot reissen. Aber wie oft nemen die Pferde den Verdienst wieder weg! — Doch one mich weiter auf Widerlegung dieser Einreden einzulassen: so leret die Erfarung, das viele Pferde mehr kosten, als einbringen. Besonders leidet Akkerverbesserung durch Dünger darunter. Unter allen Tieren ist der von Pferden der unkräftigste und verschwindsamste, wenn er auf leichtes Land kömt. Für schweres Land hingegen ist er sehr gut: die Kälte und Nässe dieses Landes erhält ihn länger, und erwärmt und lokkert es auf. Es hat mit seiner Kraft und Dauer eine gleiche Bewandnis, wie mit dem Schafmist.

mist. Welcher vernünftige Oekonom wird aber auf Sandlande Schäferei halten? Als Notbehelf las ichs noch gelten, aber nie als ordentliche Wirtschaft.

Sind nun unsre beiden vorzüglichen Arten des Tierdüngers, Pferde und Kuhmist: so müssen wir damit eine Einteilung und Einrichtung machen, wie sie unser Land iedesmal erfordert. Die beiden Arten müssen solchem nach nie unter einander geworfen, sondern iede allein zu Haufen gesezt werden. Unter den Pferdemist kan auch der von Schafen und Schweinen geworfen werden. Wie kan man aber diesen vor dem Schimmel und Verbrennen bewaren? Durch öfteres Umwerfen und Begiessen mit Mistiauche.

Hiebei ist aber noch wol zu beachten, das da, wo man mit einem Fuder Kuhmist, es sei zwei oder vierspännig, hinreichet, da mus man zwei gleiche Fuder Pferdemist hinfaren.

Eine vorzügliche Güte kan man diesem Pferdemist dadurch geben, das man ihn iedesmal, wenn er aus dem Stalle gebracht wird, tüchtig ausschüttet, das lange Stroh wieder unterstreuet, oder über den Haufen Kuhmist herstreuet.

Hiemit könte ein unverdrossener Fleis auch im Grossen eine besondere und sehr zuträgliche Düngungsart vornemen. Ich lies vor einigen Jaren ein halbes Stück Kleeland zur Saat stehen, und um reichlichern Ertrags willen lies ich dies dik mit Pferdeaepfeln im Frühiare bewerfen, und überherharken: und ich gewann ausserordentlich. Wenn nun iemand sein Rok-

kenland

kenland bereiten, und nach sonst gewönlicher Saatfart ebnen lies, saeete dann zuvor sein Korn, oder zuvor die Pferdeaepfel und dann das Korn darauf, und pflügte beides flach unter: oder wenn er die Rokkensaat getan und das Land eben geegget hätte, alsdann die Rosaepfel übergefaren und eggen: so müste dies eine vorzüglich einträgliche Ernte geben. Die Luft schwängert die an sich troknen Aepfel, und diese lassen keine Verhärtung der Oberfläche zu, weil sie nicht so leicht vergehen. Bei mir giebts so vielen Vordünger nicht, und dessen bedarf mein Garten. Indessen spricht iener kleine Versuch beim Saatklee dafür.

Du solst also düngen, und düngen können:

1. Was ieder Erdart deines Akkerlandes angemessen ist.

2. Was in ieder Erdart am längsten dauert.

3. Was iede Erdart verbessert. Schaufelerde auf den Sand. Kericht oder schwarze Torferde auf den Lemboden. Ueberhaupt: troknen und warmen Dünger oder Mist ins nasse und kalte: nassen und kalten Mist ins trokne und warme Land.

Vom Kartoffelbau.

Wie doch wol die lieben Alten mit den Speisungen ihrer Leute one Kartoffeln fertig geworden sind? frägt man sich iezt öfters, da sie fast täglich genossen, fast bei ieder Mahlzeit genuzt werden, und die Leute sie immer gerne essen. Keine Speise kan so leicht mit wenigerer

nigerer Zutat schmakhaft gemacht werden, als sie. Ja, wie manches behagliche Abendbrodt geben die sogenannten Pellkartoffeln. Für keine Erdfrucht ist daher die Hausfrau sorgsamer, und ie merere Tonnen es im Herbste davon giebt, desto zufriedener ist sie.

Indessen bin ich doch der Meinung, das es sich bei den Alten besser gegessen hat, und ihre Speisen narhafter und kraftvoller gewesen sind, und festere Leute gemacht haben. Ihre Zugemüse waren: gelbe und weisse Rüben, Palsternaken, Erdaepfel, Kolrabi, Bonen, Erbsen, Linsen, Hirse und Buchwaizen. Welch eine Mannigfaltigkeit und Veränderungen, die iezt größtentheils auf die Kartoffeln eingeschränkt werden. Denn das wenige Wurzelwerk, was dazu gemischt wird, ist nicht von Bedeutung. Nimmt man zu dieser Mannigfaltigkeit die Erfarung, wie sich von ienen Wurzelgewächsen, Bonen und Erbsen, allein genommen, gar bald Hornvieh und Schweine fet machen lassen: so wird man auch eingestehen müssen, das sich die Leute beim Genüsse derselben weit besser gestanden haben. Mit den Kartoffeln hingegen hat es bei weitem die Bewandnis nicht. Denn roh verfuttert schaden sie eher, als sie bessern. Wenn sie dies sollen, müssen sie gekocht und gemüset werden. Wie kostbar wird hiedurch ihr Gebrauch bei den Schweinen; denn für diese findet diese Weise nur stat; und wie leicht können sie dabei versehen werden: Futtert man sie allein one Schrot oder Milch, so kan man ein ganzes Jar hindurch mästen, ehe man ein feistes Schwein bekömt. Endlich hält sich eine Tonne Kartoffeln mit

einem

einem Scheffel Rokken oder Erbsen gemeiniglich im gleichem Preise, aber wie unerheblich ihre Behülflichkeit gegen diesen.

Dieserwegen bin ich der Meinung, und schon manche Erfarung spricht dafür, das dieses so allgemein beliebtes Gewächs auch keine sonderliche Narungsteile für den Menschen habe. Ja, er wird bei häufigen Genusse desselben so mürbe und nervenschlaf, das es sogar auf den Verstand Einflus hat. Aus den Häusern, in welchen die Kartoffeln beinahe eine Malzeit ausmachen, bekömt man die einfältigsten Kinder zum Unterrichte. Genauere Aufmerksamkeit wird hievon gewis merere Erfarung machen.

Ich baue daher mehrere Gewächse zum Gemüse, und gebe meinen Leuten stärkere Zusäze davon zu den Kartoffeln. Auch werden sie bei mir zu Bonen und Erbsen gewönt, und essen sie bald gerne, welches ein seltner Fall bei hiesigen Hauswirten ist. Meine Leute essen sie daher nicht gerne mehr allein. Den Winter hindurch bis ans Frühiar werden sie mit Wurzeln, Stekrüben, grauen Erbsen und Bonen versezt, und sobald der Frost entweicht, kömt die weisse Rübe dazu. Denn diese lasse ich gewönlich den Winter hindurch im Flachslande stehen.

Ja, man ist bei den neuern Kornpreisen sogar so weit mit dem Gebrauch der Kartoffeln gegangen, das man sie in den Brodtteich mit vermengt hat. Wenn ich auch nicht mit in Anschlag nemen wil, das zur Verdaulichkeit solchen Brodts ein guter Magen erfordert

dert werde, weil es stets nas und kleistrig bleibt: so ist die vermeinte Sparsamkeit damit eine ganz falsche Oekonomie. Denn teils gehört zu seiner Zubereitung so viele Zeit und Feure, das man schon dieserwegen nichts dadurch erspart: teils ist solches Brodt gar unschmakhaft und widerlich, und läßt sich weit verschwindsamer wegessen, wie unverfälschtes Rokkenbrodt.

Wenn denn doch ein Zusaz geschehen sol, der zwekmässig ist: so weis ich ein wolschmekkenderes und narsameres Brodt. So las ich, das man am Rein bei hohen Kornpreise die Gewonheit habe, Aepfelbrodt zu machen, und dadurch Korn erspare. Und diesem ist also, wie ich aus eigner Erfarung bezeugen kan. Man nimt saure Aepfel, schält sie, schneidet sie aus, kocht sie mit Wasser zu einem dünnen Brei, läst diesen abkülen, so das er nur noch blos verschlagen ist, löset alsdann etwas Sauerteig darinn auf, und knätet es dann so lange mit Mel durch, bis man davon einen steifen Teig bereitet hat. Am folgenden Morgen bereitet man ihn zum Bakken, und bekömt ein gar wolschmekkendes, aber auch festes und widerstehendes Brodt.

Ungeachtet alles dessen, was ich von der Narlosigkeit der Kartoffeln gesagt habe, bleibt sie wieder in manchem Betracht ein ununentbehrliches Gewächs für die Haushaltung auf dem Lande, und der niedern Klasse der Menschen, deswegen die beste Art ihres Anbaues nicht gleichgültig seien kan.

Die gewönliche Art, sie zu bauen, ist nicht die beste. Denn

1. machen wir sie uns unnötiger Weise kostbar, teils das wir das Land dazu düngen: teils das wir zu viele Saat dazu nemen. Durch ienes wird der Kartoffel ihr natürlich milder Geschmak genommen, und durch die Geile des Mistes äusserst strenge, so das sie oft wie Brandwein im Halse brennet. Durch dieses bleiben sie kleiner, indem sie einander so nahe liegen, das sie sich notwendig einander die Narung rauben müssen.

2. Pflanzen wir sie zu tief, und vermauern sie gleichsam, wornach sie denn wol stark ins Kraut schiessen, aber wenig ansezen. Da nimt der Pflanzer einen dikken Knüppel zur Hand und Kartoffeln in die Schürze, bort ein rundes, tiefes und festes Loch in die Erde, und wirft die Saat zu 1 bis 5 hinein. Ist das Land so bepflanzt, wird es übergeharkt. Der Löcher sind gar viele, denn selten ist eins eine gute Spanne von dem andern entfernt. So viel weis ich gewis: ich pflanze meine grossen Bonen nicht so dicht an einander. Welch eine Saatverschwendung! Und dennoch habe ich immer ein vieles mit neuen Dienstmägdchen zu tun, sich nach meine Weise zu bequemen. Was Hänschen nicht gelernt hat, wil dem Hans durchaus nicht in dem Sinn. —

Es wird hiebei auf kein Land noch Güte desselben Hinsicht genommen, sondern auch hierin nach dem einfältigen Glauben verfaren: wo nichts hineinkömt, kömt auch nichts heraus. Wenn der Bauer in die Pflugfart wirft, wirft er in iede und kurz auf einander, so das oft drei bis vier Werfer hinterherlaufen.

Die

Die, welche Land zum Kartoffelbau geheuert haben, glauben noch mehr Ursache zu haben, das Land in reichlicher Aussaat nüzen zu müssen.

Die Folge hievon ist die Klage: Die Kartoffeln haben dies Jar keine Art; sie sind so klein geblieben. Und bei manchem Hauswirte können sie die Leute vor Strenge und Barschheit nicht geniessen. Hier klagt man denn sein Teil über Ausartung der Kartoffeln. Diese ist aber allein unsre Schuld. —

Alle verständige Oekonomen, und besonders Deutschlands Gartenlerer; der sel. Superint. Lueders, raten und wollen, das nur Eine, mitler Grösse, weil diese die meisten Augen haben, in ein Loch, und iede zwei Fus von der andern liege. Und ich seze hinzu: höchstens nur drei Zoll tief. In der Folge werde ich mich hierüber näher erklären und rechtfertigen.

Das erste, worauf wir beim Kartoffelbau zu sehen haben, ist das **Land**. Dieses Gewächs bedarf eben so wenig wie Erbsen und Bonen aller Art, gedüngtes Land. Denn teils fürt ihnen schon ihr grosses Kraut von obenher Narung zu, teils hält dies die Erde unter sich feucht und fruchtbar. So saee ich meine Erbsen in ausgetragenes Land. Sie schiessen nicht hoch in Ranken, blühen aber zugleich und lonen desto besser. Dies Land wird im Herbste gestürzt, im Frühiare geebnet, die Erbse darauf gesaeet, und flach untergepflügt. Auf diese Weise kan man zugleich ein Land mit vier Scheffel bestreiten, worin sonst fünf bis sechs fallen.

Je

Je grösser wir die Kartoffelhaufen machen können, desto merere, grössere und wolschmekkendere Kartoffeln bekommen wir. Die Erde ist lokker um sie, und die Ausdenung leichter. Meine Aussaat besteht in etwann zwei Tonnen, und baue iärlich zwischen dreissig und vierzig. Zuweilen noch drüber. Hiernächst, ie tiefer sie liegen, desto gröbere Erdteile nemen sie an sich, die sie strenge machen: so das, wenn man nicht von den gekochten das Wasser abgießt, fressen sie die Schweine nicht einmal. Liegen sie aber flach in der Erde, werden früh und öfteres behäuft: so kann die feinere Oberluft mehr auf sie würken, sie durch und alle Strengigkeit herausziehen. Das Regenwasser zieht unter ihnen weg, und seine Dungteile werden ihnen ehender zu Teil. Solche Kartoffeln werden auch nie leicht durchwachsen. Denn dies rürt von später und überflüssiger Nässe her.

In der dritten und vierten Saat, so auch in Brachlande haben sie die beste Art, indessen mus denn auch dabei auf die Erdarten gesehen werden: denn auch diese tragen ein vieles zur Verbesserung oder Verschlimmerung ihres Geschmaks bei. Je schwerer, kompakter oder steiser und naskalter ein Land ist, desto unschmakhafter sind seine Küchengewächse, die in der Erde wachsen. Sie sind wässericht, und lassen sich den Winter hindurch nicht gut erhalten. Mein Gartenland ist der Art, daher lasse ich den Porro, Sellerie und Petersille in der Erde stehen, und neme nur beim Tauwetter zwischendurch einen kleinen Vorrat auf, da denn der Frost den Geschmak gebessert hat. Werden

die Kartoffeln in solches Land tief gelegt: so bleibt die Frucht klein und wässericht, und so wenig die obere Luft sie durchziehen kan, so wenig kan sie selbige auch reinigen. Schneidet man sie von einander, so findet man sie immer gespalten und nas. Blaue Lemerde oder Töpferton ist an sich ganz unfruchtbar, und giebt keinem Gewächse Narung. Rotgelber Lem oder Sand hat auch gar wenige Narung für Küchengenwächse, und die darin enthaltene Eisenteilchen verderben den guten Geschmak; indem sie dadurch rostig werden, wie man dies an Wurzeln und Rüben in solcher Erde gewar werden kan. Mitler Boden, grauer Sand, und die eigentlich sogenante schwarze Gartenerde ist für alle und iede Narung und Küchengewächse das beste Land. Wer dies nur gebraucht, und zu Gebrauche hat, und dabei nach dem Rate vernünftiger Oekonomen zu Werke geht, wird nie über Ausartung der Kartoffeln zu klagen Ursache haben. Indessen kan man sie auch vorgeschriebener Massen in schlechterm Erdreiche ziemlich erträglich bauen. — Um die Erdart bekümmert man sich indessen nicht. So hatte ich einmal einen alten Graben voller Binsen, die natürlich kein gutes Land verrieten, und wolte ihn gerne urbar haben. Ich erbot mich, dies Land umsonst zum Kartoffelbau zu überlassen. Gleich fanden sich Leute dazu an, taten sich alle Mühe, die ihnen aber nicht vergolten ward.

Kurz zuvor sagte ich: ie grössere Haufen wir um die Kartoffeln machen; und dies können wir nur, wenn wir sie weit von einander pflanzen, desto merere, grössere und wolschmekkendere bekommen wir. Dies bestätiget sich durch einen recht oekonomischen Kunstgrif meklenburgischer Gärtnerei, der von doppelter, ia dreifacher Nuzung der Kartoffeln ist, wenn wir sie bald und öfters behäufen, und möglichst spät in den Herbst hinein stehen lassen. Hiebei ist aber die Rede von Frühkartoffeln. Wil die Hausfrau oder der Städter

Städter Kartoffeln haben, so gehen zwei verständige Leute hin, sie zu holen. Der eine fast das Kraut eines ieden Haufen mit beiden Händen vorsichtig zusammen, und hält es aufrecht: der andre fült und gräbt mit den beiden Vorderfingern umher nach den größten Kartoffeln; die gewönlich nahe umher liegen; bricht sie vorsichtig von der Wurzel ab, ragt nachher die Erde wieder ordentlich wie zuvor um und überher, dann läst ersterer das Kraut los, und beide gehen zu gleicher Verrichtung zu einem andern Haufen, bis sie genug haben. Nun zieht sich die Narung zu den noch kleinen, welche denn unglaublich schnell nachwachsen, und wieder gebrochen werden können. Sind diese denn auch eingeerntet: so gedeihen die Ueberbliebenen noch zu den besten Saatkartoffeln. Hiebei mus aber das Kraut unverlezt, und diese so lange in der Erde bleiben, bis ienes von selbst vertroknet.

Eine gar vorteilhafte Nuzung der Frühkartoffeln für Gärtner vor grossen Städten. Die Neugierde bezahlt die frühsten Früchte stets am besten. Und wie könte sich ie ein Land besser bezalt machen. Ich bestreite den ganzen Sommer meine Küche für meinen und meiner Leute Tisch mit höchstens zwei Fas Frühkartoffeln zur Pflanzung, und behalte gewönlich noch von dem einen die ganze Ausbeute. Der Tage sind viele, aber der Malzeiten noch merere, und in der Ernte die Eslust stärker, und der Gäste merere. Nimt man hierauf Rüksicht, so kan man den Segen eines solchen Kartoffelbaues desto richtiger beurteilen.

Noch könte man der Ausartung der Kartoffeln dadurch vorbeugen, wenn man sie fleissiger aus dem Samen zu ziehen bemüht wäre. Auch hierin bin ich vorgegangen, weis aber noch von keinem Nachfolger. Ja, es haben schon manche solche Kartoffeln bei mir gegessen, und eingestanden, das sie ausnemend wol schmekten; aber nur ein Freund hat sich welche von mir

mir zur Saat ausgebeten. Wie weit doch die Trägheit niedersächsischer Landleute geht, und besonders in hiesiger Gegend. Denn das man aus dem Saamen Kartoffeln erzielen kann, ist keinem Zweifel mehr unterworfen. Die Frühkartoffeln geben gleich Anfangs die größte Frucht. Sie mus aber bei der zweiten Verpflanzung nicht zerteilt werden.

Zu ieder Saat mus das Land nur mager seien, und sie mus möglichst früh geschehen, und wenn trübe Gewölke mehr Regen vermuten lassen. Die erste Aussaat mus fleissig und vorsichtig geiätet werden. Ihre Ernte fällt erst spät im Herbste. Die zweite Saat habe ich in etwa zwei Zoll tiefe Rillen gelegt, und so klein sie auch waren, eine Hand breit von einander, und nächstdem öfters angehäuft. Sie tragen unglaublich reichlich zu, wenn das Land um sie rein und lokker erhalten wird.

Die kaufmännische Gewinnsucht frägt an: ob nicht die Kartoffel ein Handlungszweig werden könne, und ob sie nicht one Schaden dahin zu troknen stände, das sie beim Verfaren zu Wasser erhalten bliebe? So wenig dies zu wünschen steht, so unausfürbar ist es auch. Der Kartoffelbau mus nie den Kornbau verdrengen. Wird auch bei verständigen Hauswirten nie geschehen, weil wir dabei nie so viel gewinnen können, als wir verlieren würden, weil unser Land dabei verarmen müste. Könte und müste also auch von keiner aufmerksamen Landeshoheit zugelassen werden. Indessen giebt es noch merere Schwürigkeiten, die einem erweiterten Kartoffelbau hinderlich, ia unüberwindlich sind.

Wenn gleich alsdann ihr Preis steigen, und sie ihren Plaz noch reichlicher bezalen würden: so gehören denn doch zu ihrem Bau viele Bearbeitung, mithin viele Zeit und Hände. Woher nemen wir diese? Was hier-

hiernächst der hiesige Landmann für eine reiche Ernte davon tun würde, bestände in stärkerer Düngung des Landes, und für die Kartoffeln davon würde das Ausland künftig ekkeln, wie uns vor Schweinkartoffeln und englischen Potaters. Endlich, wann solten sie verfaren werden? Die beste Zeit wäre one Zweifel der Spätsommer. Es sol ia one Zweifel auch der Ausländer Winterküche damit versorgt werden; allein das ist schlechterdings keine Lieferungszeit für den Landmann, wie ein ieder einsehen mus, der nur irgend mit den Geschäften der Landwirtschaft der Zeit bekant ist. Ich denke auch nicht, das ein Vieles mit ihrem Handel gewonnen werde, indem sie sich noch immer in ziemlichen Preise erhalten, und vielen Raum erfordern. Und, so lange wir nicht dafür sorgen würden, unsre Kartoffeln dahin zu veredlen, das sie den holländischen glichen, würde der Handel sein Glük nirgends machen. Und dies ist von unsern ungelerigen und trägen Landmann nicht zu erwarten. Dafür bleibt er lieber bei dem gemächlichern Kornbau.

Von Erzielung des Timiansamens.

Eine iede Art von Gartensämereien selbst zu erzielen, ist mir ein zu angenehmes Vergnügen, als das ich nicht darnach streben solte. Indessen giebt es noch ein Paar, bei dem ich meine Absicht noch nicht habe erreichen können. Diese sind der Maioran und die Mairübe. Vor einigen Jaren kam ein grünauer Samenhändler zu mir, und bot mir unter andern auch Timiansamen an. Den denke ich dies Jar selbst zu bauen, war meine Antwort, und er lachte mir ins Gesicht. Wenn das möglich wäre, könten wirs auch, allein davon sind wir schon längst abgestanden. Ich blieb

blieb bei meiner Hofnung, und sie ward erfüllt. Hiefür bin ich folgendergestalt zu Werke gegangen.

Ich nam im Frühiare die größten Pflanzen, reinigte sie von altem Holze, und versezte sie in ein Mistbett. Sie warfen ihre blauen Blüte heraus, und sezten die Frucht an. Jedes Körnchen hat seine Hülse. So wie diese Hülsen, in welchen ich die Samenkörner fülen konte, braunlicher wurden, ging ich zum öftern hin, hielt unter iedem Zweigchen die linke hole Hand, und sträufte ihn mit den beiden Vorderfingern der rechten ab, und so bekam ich Samen in Hülsen. Der Same fällt aber so leicht ab, das ich bei aller Vorsicht und Behutsamkeit doch nicht vielen bekam. Diese Hülsen saeete ich im folgenden Frühiare, und der Same lief nach Wunsche an, so das ich iezt noch stets Timian aus selbst erzielten Samen habe.

Die Möglichkeit seiner Erzielung ist also iezt schon Erfarung. Gegenwärtig habe ich wieder zur Saat erforderlich stämmige Pflanzen stehen, und bereits versezt. Nun werde ich alles versuchen, um ihres Samens gänzlich theilhaftig zu werden. Dies verlont sich zugleich der Mühe, da es ein so teurer Samen ist.

Inhalt.

Inhalt.

Von der besten Weise, Heideland für Kornbau urbar zu machen : Seite 3.

Von Eicheln und der Beförderung ihres Wuchses : : — 7.

Vom Kleesaeen : : — 32.

Von der Ameise : : — 37.

Eine gute Weise die besten Kohlpflanzen zu ziehen : : — 40.

Von der besten Saatzeit : : — 41.

Von Vertilgung der Wucherblume — 53.

Vom befallnem Waizen. : : — 65.

Beiträge

Beiträge zum vortheilhaften Möhrenbau von Karl Slevogt : Seite 73.

Von Viehtränken : : — 86.

Von doppelter Saat : : — 96.

Wann, Wo, Wie und Was mus der Landmannn düngen? : : — 103.

Vom Kartoffelbau : : — 123.

Von Erzielung des Timiansamens : — 133.

... auf das ... laufenden Jahrhundert ...

...denkwürdigen Geburt unsers Herrn Jesu Christi ...
Erschaffung der Welt 5561. Von der ...
Jahr 4... Von Zerstörung der ...
1725. Von Erbauung der Stadt Rom 2550. Vom Anfang ...
Reichs unter Julio Cäsaren als dem ersten römischen Kaiser ...

... Jahr der Erhebung Sr. Päpstl. Heiligkeit ...

erwählt den 14ten, und gekrönt den 21ten Merz 1800.
... Jahr der glorwürdigsten Regierung Francisci II. als römischen ...
erwählet den 5ten, und gekrönt den 14ten Heumonat 1792.
... Jahr der Regierung des hochwürdigsten des heil. Röm. Reichs Fürsten ...
... Herrn Castoli ..., des Fürstl. Hochstifts Kempten, Ihro ...
... römischen Kaiserin Erzmarschall rc. rc. Erwählt den ... Weinmonat ...
... ist der Sonnenzirkel 18. Der Sonntagsbuchstabe D. Die goldene ...
Der Mondzeiger 15. Der Römer Zinszahl Indictio genannt 4.
... Weihnachten und Herren Fasnacht 7. Wochen und 4. Tag.

Erklärung der Zeichen dieses Calenders

...mond	Die 12 himmlischen Zeichen			Gut purgieren
...Viertel	Widder, gut,			Schröpfen
...mond	Stier, bös,			Stechen & Jagen
...Viertel	Zwilling, bös,			Hüner setzen
[illegible]	Krebs, mittel,			Gut Feuer machen
[illegible]	Löw, bös,			Gut Kinder entwöhnen
[illegible]	Jungfrau, mittel,			Haar abschneiden
[illegible]	Waag, gut,			Nägel abschneiden
[illegible]	Scorpion, mittel,			[illegible]
[illegible]	Schütz, gut,			[illegible]
[illegible]	Steinbock, gut,			[illegible]
[illegible]	Wassermann, gut,			[illegible]
[illegible]	Fisch, mittel,			Saturnus, bös,
				[illegible]
				Mars, bös,
				Sonne, mittel,
				Venus, gut,
				Mercurius, mittel,
				[illegible]

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Denso, Johann Daniel, 1708-1795

Oekonomische Beiträge zur Verbesserung der Landwirtschaft in Niedersachsen

Bd.: 2

Lübeck (1797)

Oecon. 472-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10294775-2
VD18 90173449